Die Mohrin.

Roman

von

J. Satori

(Neumann).

Zweiter Theil.

Leipzig,
Verlag von C. L. Fritzsche.
1854.

Joni und Zangi waren die Kinder eines afrikanischen Häuptlings, dessen Namen große Bedeutung hatte.

Er führte in gewohnter Art Krieg mit andern Stämmen und besaß viele persönliche Tapferkeit. Aber trotzdem kehrte ihm das Glück den Rücken so plötzlich zu daß er nicht mehr im Stande war, für die Sicherheit seiner Kinder Sorge zu tragen. Sie fielen deshalb in die Hände der Sieger, während Viele von den Ihrigen flüchtig wurden, oder auch den Tod auf der Stelle fanden, wo der Kampf geführt wurde.

Joni und Zangi wurden fortgeschleppt, wie es mit den sämmtlichen Gefangenen geschah. Gleich einer Heerde Vieh trieb man sie weiter; nur mit dem Unterschiede, daß man dieses frei laufen läßt, und daß man sie dagegen mit Stricken aneinander gefesselt hatte.

Eine ganze Reihe von ihnen mußte sich immer zugleich bewegen, und man verfuhr deshalb mit solcher Grausamkeit, damit Keiner von ihnen entwischen konnte.

So brachte man sie in ein Schiff, auf das sie geladen, und nach dem Orte abgeführt wurden, wo ein

Sklavenmarkt stattfand; nicht selten auch sogar nach dem Süden von Amerika.

So geschah es auch mit Joni und ihrem Bruder. Man schiffte sie mit den meisten ihrer Unglücksgefährten ein, und in dem Orte, wo sie landeten, brachte man sie gleich jeder andern Waare auf den Markt, um sie hier zu verkaufen.

Gewöhnlich wurden Plantagenbesitzer ihre Herren, die sie als ein Werkzeug betrachteten, durch dessen Benutzung sie ihr Vermögen zu vergrößern vermochten.

Es kam darauf an, wie das Glück sie begünstigte. Ob ihr Herr sie gut behandelt wissen wollte, oder es dem Ermessen eines Aufsehers überließ, ihnen nach seiner Ansicht zu begegnen, in welchem Falle es ihnen beinahe immer schlimm genug erging.

Joni und Zangi hatten nur noch, indem sie in Gefangenschaft gerathen waren, erfahren, daß ihr Vater verwundet worden sei, und er nichts weiter von ihrem Schicksale.

Erst auf dem Schiffe, wohin man sie gebracht hatte, um sie nach Süd-Amerika überzuführen, nahm man ihnen die Stricke ab, weil nun ihr Entlaufen nicht mehr weiter zu befürchten war.

Die beiden Geschwister wurden bis dahin auch von einander fern gehalten. Doch jetzt durfte Zangi seine

Schwester aufsuchen, und den Tag über in ihrer Nähe verweilen.

Ihre Freude darüber war so groß, daß sie ihre traurige Lage minder schmerzhaft empfanden; denn sie konnten doch nun von ihrem Vater sprechen, von der Zeit ihrer glücklichen Kindheit, und gemeinschaftlich über ihr Unglück jammern.

Man gab Joni kleinere Portionen bei ihren Mahlzeiten, als Zangi, weil man sie noch für ein halbes Kind hielt; aber er darbte sich von seinem Essen ab, damit nur sie nicht etwa hungere, und steckte es ihr zu.

Ein Matrose wurde gerührt, als er Zangi's Liebe zu seiner Schwester wahrnahm, und schenkte ihm eine alte wollene Decke, die er zusammengerollt zu einem Stützpunkt für ihren Kopf bestimmte, damit sie nicht, gleich den übrigen Negerinnen, auf dem harten Fußboden zu schlafen brauchte.

So lange sich Joni noch nicht an die wiegende Bewegung des Schiffes gewöhnt hatte, befand sie sich unwohl, und nun zeigte ihr Zangi erst recht den hohen Grad seiner brüderlichen Liebe; denn er erflehte sich auf den Knieen von dem Schiffskapitän etwas Rum, um seiner kranken Schwester damit zu ihrer Wiedergenesung zu verhelfen; worauf er ihr davon einflößte, die halb Ohnmächtige darauf in seine Arme nahm, und sie gleich einem Kinde in den Schlaf wiegte; sie dann an seiner Brust

ruhen ließ, ohne Joni durch die geringste Bewegung zu stören, und sich dafür reich belohnt fühlte, als sie sich nach ihrem Erwachen wieder besser befand und ihm mit Freudenthränen für seine Sorgfalt für sie dankte; weshalb sie jetzt nur den einen Wunsch hatte, daß sie nicht möchten getrennt werden.

Zu diesem Zwecke beschwor Zangi den Aufseher, der die Gefangenen eines Häuptlings für dessen Rechnung in Amerika verkaufen sollte, ihn doch nur ja mit seiner Schwester zugleich auszubieten; allein er erhielt darauf nur unbestimmte Antworten, weshalb die Geschwister nicht aufhören konnten, sich wegen der Ungewißheit ihres künftigen Schicksals zu beängstigen.

Ihre Landung erfolgte eher, als sie es gewünscht hatten, und zuvor wurden ihnen sämmtlich die Hände auf dem Rücken zusammen gebunden.

Ein Plantagenbesitzer, welcher noch nicht lange aus England nach Amerika gekommen war, wollte zwar Zangi kaufen, aber keineswegs Joni, die er für zu jung und schwächlich hielt für den Reisbau auf seinen Feldern.

Er unterhandelte also mit dem Aufseher der Gefangenen nur wegen Zangi, und dieser hörte in einer geringen Entfernung von ihnen zu.

Er erfuhr auch so, daß er ohne Joni sollte fortgetrieben werden mit den sämmtlichen Sklaven, welche der Plantagenbesitzer noch zu kaufen gedachte, und vielleicht

sah er seine Schwester dann niemals wieder, die er mit der ganzen heißen Zärtlichkeit, deren die Afrikaner fähig sind, über Alles liebte.

Selbst seine Sorgen um sie waren ihm theuer geworden, und wehe dem Unglücklichen, der für Niemanden mehr zu sorgen hat, dessen Leben mithin nutzlos dahin fließt, und endlich eine Last für ihn werden muß.

Indem Zangi das Alles mit anhörte, grenzte sein Zustand an Verzweiflung. Sein Puls schlug verdoppelt schnell; denn Joni's Klagetöne drangen in sein Ohr. Es bemächtigte sich seiner eine grenzenlose Angst, und sie machte ihn stark. Sie brachte zuwege, daß er die Stricke, womit seine Hände gefesselt waren, zerreißen konnte, und darauf stürzte er hin zu den Füßen des Plantagenbesitzers den er mit Thränen, die ihm der bitterste Schmerz erpreßte, anflehte, Joni mit ihm zugleich zu kaufen, damit er von seiner geliebten Schwester nicht getrennt würde.

Er erbot sich, in der Zeit, welche die übrigen Neger zu ihrer Erholung benutzen dürften, auch noch für Joni zu arbeiten, bis das nun erst vierzehnjährige Mädchen älter, mithin selbst stark genug dazu geworden sei.

Der Plantagenbesitzer ließ sich erst von dem Aufseher der Gefangenen verdolmetschen, was Zangi von ihm begehrte, und berechnete darauf, wie lange es noch dauern könnte, bis Joni selbst zur Arbeit mehr befähigt sei; indem er wohl wußte, daß man ihren Bruder dabei so

sehr anstrengen würde, daß er darauf einer Erholung benöthigt wäre.

Während dem beobachtete ihn Zangi mit einer wahren Seelenangst; denn von dem Ausspruche dieses Mannes hing ja das Glück seines ganzen übrigen Lebens ab, weil er nicht mehr hoffen durfte, Joni jemals wieder zu sehen, sobald man sie erst von ihm getrennt hatte.

Was der Plantagenbesitzer endlich sagte, konnte Zangi ebensowenig verstehen, als dieser vorher ihn, und deshalb hafteten seine Blicke hauptsächlich auf dem Gesichte des Aufsehers der Gefangenen, welcher dem Anscheine nach sich für ihn verwendete, und ihm endlich freundlich dabei aussehend zunickte.

Dieses Zeichen verkündigte Zangi die Erfüllung seiner Bitte, und wer könnte es schildern wollen, mit welchem Entzücken er sie aufnahm.

Wie im Wahnsinne benahm er sich dabei; lachte, weinte, jauchzte laut auf vor Freude; küßte die Füße Beider, die er für seine Wohlthäter hielt; umarmte auch seine Schwester, und hörte nicht auf so zu jubeln, bis ihm sein Herr es befahl.

Der Kauf war abgeschlossen; der für sie bedungene Preis bezahlt, und sie wurden nun mit noch mehreren Negern nach der Plantage des Europäers abgeführt.

Allerdings mußte Zangi Wort halten, und dann noch in Joni's Stelle arbeiten, wenn sich seine übrigen Unglücksgefährten schon auf die Erde hingestreckt hatten, um sich von ihrer vorangegangenen Anstrengung zu erholen. Aber er that es gern, und vollends dann, als man es ihm gestattete, daß er mit Joni eine Hütte allein bewohnen durfte, in welcher er ihr von Maisblättern, die er in der Sonne getrocknet hatte, ein Lager bereitete.

Wie oft, wenn sie darauf lag und schlummerte, kauerte er sich an ihrer Seite nieder, weil er zu bemerken glaubte, daß sie der ungewohnten schweren Arbeit wegen fieberte. Weshalb er erforschen wollte, ob es auch nothwendig sei, sie zu erwecken, wenn sie etwa unruhig träume, oder ihr Maiswasser zu bringen, damit der Genuß desselben ihr zu arg bewegtes Blut kühle.

So erging es ihnen leidlich gut, als der Plantagenbesitzer nach Europa zurückkehrte, und seine Besitzung mit den sämmtlichen darauf befindlichen Sklaven einem Andern verkaufte.

Dieser war ein sehr roher Mensch, welcher diese nicht für besser hielt, als das liebe Vieh, und sie so mit Arbeit überhäufte, daß sie nicht selten ohnmächtig zusammenbrachen, wenn die starke Sonnenhitze ohnehin ihre Kräfte erschöpft hatte. Dann gönnte er ihnen aber nicht etwa Ruhe, um sich zu erholen, sondern der Aufseher seiner Sklaven mußte sie durch Peitschenhiebe zu ermuntern su-

chen, wenn er dabei auch keinen Vortheil zu erlangen vermochte, indem die Mattigkeit dieser Unglücklichen sich seiner Grausamkeit widersetzte.

Drei Jahre durch konnten sich die Geschwister nicht immer solchen Mißhandlungen entziehen; aber sie erduldeten alles Elend ohne laut darüber zu murren; denn man wollte sie ja wenigstens nicht von einander trennen.

Es kam nicht selten vor, daß Neger sich selbst tödteten, weil sie nicht mehr im Stande waren, ihr hartes Geschick zu ertragen. Aber — wenn Zangi es wirklich gewollt hätte, was wäre dann aus seiner Schwester geworden, welche so nicht zu sterben begehrte.

Beide meinten, daß sich der Becher ihrer Leiden nicht noch mehr anfüllen könnte; worin sie irrten.

Ihr Herr kaufte noch eine Plantage, auf der er sich hauptsächlich künftig aufzuhalten gedachte, und auf der so lange bewohnten einen Verwalter einsetzte, dem er die Vollmacht ertheilte, in allen Stücken nach seinem Gutdünken zu verfahren, und dieser Gefühllose steigerte dabei die Leiden der Sklaven oft bis zu halber Verzweiflung. Sie konnten keinen Tag ohne Thränen zu vergießen beschließen.

Der Plantagenbesitzer brauchte einen Diener, und wurde durch eine besondere Ursache dazu verleitet Zangi dazu zu wählen. Aber er befürchtete, daß Joni außer sich vor Schmerz sein würde, wenn man den Bruder von

ihr trennte, und befahl seinem Verwalter — dort wurde er nur Aufseher genannt — bei dieser Sache jedes Aufsehen zu vermeiden.

Dieser sollte sie bei der Arbeit von einander trennen, und dann, wenn Joni es nicht wahrnehmen konnte, ihr Bruder zu ihm geführt werden, den er darauf auf seine zuletzt gekaufte Plantage mit sich zu nehmen gedachte, um so die Geschwister aus einander zu bringen.

Er hatte eine zwar sehr reiche, aber schon ziemlich an Jahren vorgerückte Wittwe geheirathet, und hielt es darum für erlaubt sie zu hintergehen.

Joni's Schönheit — freilich eine afrikanische — verleitete ihn zu diesem Vorsatze; denn wo fand man eine so vollendet schön durch die Hand der Natur geformte Gestalt, als die ihrige.

Dabei war sie kohlenschwarz; ihr Blick weniger grell wie sonst bei den meisten Negerinnen; ihre Lippen röther wie gewöhnlich, und ihre Zähne blendend weiß.

Es gehörte aber dennoch ein besonderer Geschmack dazu, um nach ihrem Besitze zu verlangen; diesen hatte ihr Herr, und deshalb wollte er Joni in Abwesenheit ihres Bruders mit einer Liebeserklärung überraschen; was nicht geschehen konnte, so lange Zangi bei ihr verweilte. Denn ihr Herr fürchtete nicht nur dessen körperliche Stärke, die es ihm möglich machte die Ehre seiner Schwester an ihm augenblicklich zu rächen, sondern hauptsächlich, daß

Zangi seiner Frau verrathen würde, was vorging, die keinen Scherz bei dergleichen Dingen verstand, und jeden Augenblick noch über ihr Vermögen nach ihrem Gutdünken zu schalten vermochte, mithin ihn bei einer bewiesenen Untreue enterbt hätte.

Aus demselben Grunde konnte er Joni auch nicht mit sich nach seiner neu gekauften Plantage nehmen, wo sich seine Frau gegenwärtig aufhielt, und wenn es wirklich angegangen wäre, so würde er es wohl kaum gewollt haben, weil er sich vorzustellen vermochte, daß sein leidenschaftliches Begehren nach ihrem Besitze nicht von langer Dauer sein würde; weshalb er es vorzog, sie nur bisweilen, dann aber ohne Furcht vor dem eifersüchtigen Nachspüren seiner Frau zu sehen.

Joni wußte, wohin der Aufseher eines Tages Zangi zur Arbeit beordert hatte; weit aus ihrer Nähe fort. Sie konnte mithin erst am Abende ihn zu sehen erwarten, wenn er nach vollbrachtem Tagewerk in seine Hütte zurückkehrte.

Sie röstete ihm also Mais zum Abendbrode, und setzte sich darauf vor ihrer Hütte nieder, um ihn desto eher zu sehen.

Allein es war schon spät geworden, ohne daß sie ihn kommen hörte, und endlich konnte sie der bereits eingetretenen Dunkelheit wegen keinen Gegenstand mehr in der Ferne unterscheiden.

Zuweilen dachte sie, er wäre zu sehr ermüdet durch die Anstrengung bei der Arbeit, etwa in der Hütte eines Bekannten eingekehrt. Sie hätten sich in die Erinnerung an frühere Zeiten vertieft, und er habe darüber die Heimkehr vergessen. Oder er wolle erst abwarten bis der Mond aufgegangen sei, und ihm den Weg nach seiner Hütte erhelle. Dann aber ängstigte sie sich auch, und beschloß darum ihm eine Strecke entgegen zu gehen, weil sie hier ohnehin sich nicht ruhig zu erhalten vermöchte.

Sie begegnete einem Neger, der am Morgen mit Zangi zugleich an die Arbeit gegangen war, und seine Hütte nicht weit von der ihrigen entfernt hatte. Ihn fragte sie nun nach ihrem Bruder.

„Wie," erwiederte dieser mit Anzeichen von Verwunderung, „Du weißt noch nicht, welche große Ehre Zangi widerfahren ist?"

„Kein Wort," entgegnete Joni mit gleichem Erstaunen, „welche Ehre wäre ihm widerfahren?"

„Nun, er ist Leibdiener bei unserem Herrn geworden."

„Leibdiener bei unserem Herrn!" rief Joni mit Erschrecken aus, „das ist unmöglich, sonst müßte er sich ja beständig bei unserem Herrn aufhalten. Auch wohl gar in dessen Haus schlafen?

„Das versteht sich doch von selbst," erwiederte der Neger, „er hat ihn mitgenommen nach Marienau, wie er dort seine Plantage seiner Frau zu Ehren genannt hat.

„Und ich?“ fragte Joni, mit zitternder Stimme. „Was wird aus mir?“

„Aus Dir?“ fragte der Neger, und sein Ton drückte Verwunderung aus, „Du bleibst hier um zu arbeiten wie bisher, damit die Weißen Geld durch den Ertrag davon verdienen.“

Der Neger setzte nun seinen Weg fort, und Joni begab sich gleichfalls zurück in ihre Hütte.

Hier warf sie sich auf ihr Lager nieder, ohne vorher einen Bissen zu genießen. Aber sie vermochte nicht zu schlafen; denn, war es wirklich so, wie der Neger ihr gesagt hatte, so blieb sie von Zangi so gut wie getrennt, weil sein Herr, wenn er nach dieser Plantage kam, nur jedesmal kurze Zeit hier verweilte, und ihren Bruder dann vielleicht nicht einmal mitbrachte.

War es aber ja der Fall, so durfte er doch gewiß nur am Abende zu ihr kommen, wenn sie ermüdet von der Arbeit, die sie den Tag über in brennender Sonnengluth hatte verrichten müssen, er konnte sicher nur auf Augenblicke bei ihr verweilen, und wie sehr kummervoll wurde alsdann ihr Leben.

Die Betrachtungen, welche sie darüber anstellte, waren ganz dazu geeignet, den Schlaf von ihrem Lager zu verscheuchen; denn es beunruhigte sie auch der Umstand, daß Zangi nicht vor seiner Abreise zu ihr gekommen war, um

sie mit dem Wechsel seines Schicksals bekannt zu machen, und ihr zugleich Lebewohl zu sagen.

Oder, wußte er etwa gar nicht, was sich mit ihm begeben sollte? Hatte man es ihm vor seiner Abreise nicht mitgetheilt, und warum hielt man es vor ihm geheim?

Endlich verweilte sie bei dem Gedanken, daß Zangi, wenn er seines Herrn Leibdiener geworden, nicht so schwer zu arbeiten brauchte, als sonst; auch einen ansehnlichen Lohn jetzt erhielt, und diese Betrachtung gewährte ihr allerdings einigen Trost.

Von einer andern Seite aber die Sache angesehen würde ihr Bruder gewiß gern allein diesen Vortheilen entsagt haben, wenn er sich nicht hätte von ihr trennen dürfen; denn wie oft hatte er sich geäußert, daß er sich nur dann glücklich fühle, wenn er sie sehe.

Am folgenden Tage bestätigten die Neger, welche mit Zangi zugleich auf die Arbeit ausgezogen waren, was Joni leider schon wußte, und einer von ihnen richtete einen Gruß an sie aus, den ihr Bruder ihm zur Bestellung noch vom Wagen seines Herrn zugerufen hatte, als er eben mit diesem davon fuhr.

Sie richtete ihre ganze Hoffnung von jetzt an auf die Zeit, wenn ihr Herr seinen Leibdiener mit sich auf diese Plantage bringen würde, und meinte, daß es bald geschehe.

Allein davon war nicht die Rede; denn ihr Herr kam zwar weit eher noch, als sie es dachte, zurück; aber er brachte Zangi nicht mit. Dieser wäre ihm hinderlich gewesen bei der Ausführung seines sehr strafbaren Vorhabens. Er hatte ihn vielmehr mit einem Auftrage an einen ziemlich weit entfernt wohnenden Freund abgeschickt.

Joni's Herr langte absichtlich an einem Sonnabend auf seiner Plantage an, weil er dann am folgenden Tag gewiß sein konnte, Joni in ihrer Hütte zu finden.

Dahin begab er sich gleich nach dem Frühstück, und machte durch seinen plötzlichen Eintritt in ihre Hütte Joni vor Freude darüber erschrecken; denn sie hoffte nun auch gleich Zangi wieder zu sehen, und fragte ihren Herrn schnell, wo sich ihr Bruder befinde.

„Ich habe ihn nicht mitgebracht," lautete die Antwort.

Joni sah darauf sehr traurig aus, indem sie wiederholte: „Nicht mitgebracht?"

„Nein, Joni, aber es wird nur von Dir abhängen, ihn bald wieder zu sehen."

„Von mir?" fragte sie verwundert, „und wie von mir?"

Ihr Herr trat nun näher zu ihr heran, und fragte, ihre Hand ergreifend: „Du hast wohl Zangi recht lieb?"

„Mehr als mein Leben," versicherte sie lebhaft.

„Könntest Du mich nicht ebenso lieben?" fragte sie ihr Herr, „oder — vielleicht gar in anderer Art noch mehr?"

Joni verstand den Sinn seiner Frage nicht, sah ihn zweifelhaft an und sagte endlich mit halbem Nachdenken: „Wie kann ich Dich mehr lieben, als meinen Bruder? Aber — Du kannst es möglich machen, daß ich Dich nach ihm am meisten liebe. Wenn Du Zangi zu mir herbringen und dem Aufseher befehlen willst, daß er uns nicht weiter trennen soll; daß er uns auch nicht mehr schlägt!“

„Damit stellst Du mich aber noch immer nicht zufrieden,“ sagte ihr Herr und legte dabei seinen Arm um ihren Leib, indem er sie zugleich näher an sich zog: „Du mußt mir versprechen, daß Du mich noch weit mehr lieben willst, als Zangi. Dann werde ich auch gern jeden Deiner Wünsche erfüllen.“

Joni entzog sich seiner Umarmung, indem sie sagte: „Nein, mehr als Zangi kann ich Dich nicht lieben, es wäre mir unmöglich.“

Seine Leidenschaft verhinderte es, daß er ruhig überlegen konnte, wie strafbar er in vieler Beziehung handelte; weshalb er sich darum noch weit zudringlicher gegen Joni zeigte, als vorher. Sie stieß ihn also mit einer Kraft, die er ihr nicht zugetraut hatte, zurück, und er wagte es nicht mehr, sich ihr zu nähern.

Sein Aerger darüber vermehrte sich schnell so sehr, daß er jedes andere Gefühl bei ihm betäubte; weshalb er endlich, als sie nicht nachließ, ihm die verdiente Ver-

achtung noch länger zu zeigen, ganz außer sich vor Zorn ihr zurief: „Nun warte nur Du schwarze Figur, ich werde Dich schon zu kirren wissen; Du sollst Dich noch wie ein Wurm zu meinen Füßen winden, und Barmherzigkeit von mir erbetteln. Deinen Bruder aber werde ich in Marienau behalten; doch — denke nicht als meinen Leibdiener, sondern er soll die schwersten Arbeiten zu verrichten bekommen; Peitschenhiebe werden ihn dazu antreiben, und ebenso wie ihm, will ich Dir hier begegnen lassen. Mit Thränen sollst Du jeden Morgen begrüßen müssen, mit Thränen jeden Abend beschließen."

Joni erbebte bei diesen Androhungen, denn sie glaubte, daß sie sich verwirklichen würden; aber sie machte keine Bewegung, um den Lasterhaften zurückzuhalten, weil sie ihn verabscheute.

Die Afrikanerinnen besitzen ungemein viele Entschlossenheit in ihrem Charakter. Sobald Joni also nur erst zusammenhängend denken konnte, rief sie mit dieser Eigenthümlichkeit ihrer Nation aus: „Nein, Deine Arme sollen mich nimmermehr umschließen! Ich hasse Dich, Du weißes Ungeheuer, und werde nicht aufhören, es Dir zu zeigen."

Das Ringen mit einem starken Manne hatte ihre Kräfte erschöpft, und sie glitt nun, um sich auszuruhen, auf den Fußboden, worauf sie im Selbstgespräche mit fester Ueberzeugung fortfuhr: „Zangi wird mir ein solches

Opfer nicht zumuthen. Sogar dann, wenn er davon Zeuge wäre, so oft man mich mißhandelte, würde er mir zurufen: „Joni stirb eher, als daß Du anders thust, als unsere Mutter unter gleichen Umständen, und mehr als sterben kann ich nicht. Wenn also der Mensch Wort hält, wenn er mich länger und noch ärger schlagen läßt, als es schon geschehen ist, und ich es nicht mehr länger zu ertragen im Stande bin, so setze ich selbst meinen Leiden ein Ziel. Zangi wird dann wissen, warum es geschehen ist, und aufhören, meinen Tod zu beweinen.

Nach einigem Nachdenken setzte sie hinzu: „Es kann ja aber auch nur eine leere Drohung gewesen sein. Er kann bereuen, daß er mich so in Angst gesetzt hat, und um es wieder gut zu machen, uns milder als bisher behandeln lassen. Doch in jedem Falle werde ich mich diesem Ruchlosen nicht hingeben.

Dieser Entschluß wurzelte in ihrem Innern fest, und milderte die Unruhe ihres Gemüths.

Aber auch ihr Herr beharrte ebenso in seinem Vorhaben, sie dahin zu bringen, daß sie sich ihm ergeben müsse, und war Willens, selbst die härtesten Mittel anzuwenden, um sie dazu zu zwingen.

Er befahl zu diesem Zwecke dem Aufseher seiner Sklaven, der dazu angestellt war, diese zur Arbeit anzuhalten, Joni bei der geringsten Saumseligkeit zu züchtigen, und als dieser versicherte, daß sie unter den übrigen Ne-

gern die fleißigste und behendeste sei, gab er die grobe Lüge zur Antwort, daß er nur wisse, wie sehr lasterhaft sie wäre, und daß er sie deshalb härter behandelt haben wollte, wie sonst Alle ihres Gleichen.

Der Sklavenaufseher konnte mithin nur das Gebot seines Herrn erfüllen, und züchtigte Joni unverdient täglich, bis ihr Rücken davon ganz wund wurde, und ihre Kräfte nicht mehr zureichten, es zu ertragen; weshalb er sie darauf nach ihrer Hütte bringen ließ, ihr jedoch dort nur bis zum folgenden Morgen Ruhe gönnte, worauf ihre Leiden sich immer wieder erneuerten.

Wie oft flehte Joni unter ihren unsäglichen Schmerzen ihre Götter um einen natürlichen Tod an, damit sie nicht durch Selbstmord ihr Leben zu beschließen brauche; aber ihr Wunsch blieb unerfüllt.

Mehr als einmal kam ihr gewissenloser Herr, wenn sie sich in so leidendem Zustande befand, und fragte sie mit Hohn im Tone, ob sie denn noch immer bei ihrem Eigensinn beharre. Doch eben dieser Umstand erweckte noch mehr Verachtung gegen ihn in ihrem Herzen, und deshalb gab sie ihm niemals auf seine Fragen eine Antwort.

Dadurch schärfte sie aber sein Verlangen, sie dennoch zu besitzen, und daß es geschehen müsse, dazu entschloß

er sich mit jedem Tag fester. Er gelobte es unter Gottes freiem Himmel.

Ihren Bruder sah Joni nicht wieder, und da sie auch an den Stellen Schmerzen litt, wo schon frühere Wunden geheilt waren, so konnte sie vollends keine Minute mehr Ruhe gewinnen. Joni war keine Christin; sie hielt den Selbstmord für erlaubt, um ihren Leiden ein Ziel zu setzen, und sie beschloß es endlich nach der nächsten Mißhandlung; denn sie führte jeden Tag unter ihrem groben Kittel von ungebleichter Leinwand ein scharf geschliffenes Messer bei sich, weil sie sich schon seit ihrer Trennung von Zangi beständig in einem Zustande von halber Verzweiflung befand.

Nach einer abermaligen unverdienten Züchtigung, durch welche sie zu einer Ohnmacht gebracht wurde, sah sie nach ihrem Erwachen aus derselben, daß der Urheber ihrer Qualen in einer geringen Entfernung von ihr stand, um sich davon zu überzeugen, ob der Sklavenaufseher denn auch wirklich seine Befehle in der Art erfülle, wie er sie ihm ertheilt habe.

Indem Joni ihn erblickte, schauderte sie zusammen und unterdrückte jede Aeußerung ihrer Schmerzen; aber eben dieser Zwang griff sie so sehr an, daß sie deshalb abermals ihr Bewußtsein verlor, gleich einer Todten auf der Erde liegen blieb und kein Glied mehr regte.

Der Plantagenbesitzer rief deshalb den Sklavenauf-

seher herbei, der untersuchen sollte, ob sie aufgehört habe zu leben.

Nachdem dieser sich über sie gebeugt und auf ihre Athemzüge gelauscht hatte, schüttelte er den Kopf, indem er erwiederte: „Nein, sie lebt, und hat sich schon mehr als einmal in solchem Zustande, wie ihr jetziger ist, befunden; es wird nicht lange dauern, dann kommt sie zum Bewußtsein.“

„Nun, so mag sie ruhig hier liegen bleiben, bis sie sich wird erholt haben; aber schickt indessen die Neger aus ihrer Nähe fort.“ Darauf entfernten sie sich von der Stelle, wo Joni noch immer ohnmächtig liegen blieb.

Der Sklavenaufseher besaß zwar auch wenig Gefühl, sonst hätte er die grausamen Befehle seines Herrn an Joni nicht vollziehen können, wie es so oft schon geschehen war. Als er sie aber so ganz regungslos daliegen sah, regte sich doch ein Funke von Mitleid im Hintergrunde seines Herzens für die Unglückliche, und er kehrte darum, nachdem sich sein Herr entfernt hatte, zu ihr zurück, um sie weiter zu beobachten.

Dabei goß er aus einer Flasche, die er an einem ledernen Riemen um den Hals gehängt bei sich trug, etwas Branntwein in die hohle Hand, und wusch ihr damit den entfleischten Rücken.

Dadurch verursachte er ihr fürchterliche Schmerzen, die sie, trotz ihres jetzigen Zustandes, doch empfand, und

darum zusammenzuckte, auch anfing wieder zum Bewußtsein zu gelangen, was jedoch der Sklavenaufseher nicht erst abwarten wollte, sondern vorher sich entfernte.

Er hätte sich jedoch nicht damit zu übereilen brauchen, denn es dauerte noch eine ganze Weile, bevor sie sich erholte, und noch länger, bis sie erst gehen konnte.

Nun jedoch dachte sie nur daran, wohin sie sich begeben müsse, um da unbemerkt sich selbst das Leben zu nehmen; denn es dünkte ihr unmöglich, eine so grausame Behandlung noch länger zu ertragen.

Nicht weit von dem jetzigen Schauplatze ihrer Leiden befand sich ein kleines Wäldchen, und dahin suchte sie sich zu schleppen, weil die Macht des christlichen Glaubens sie nicht von ihrem Vorhaben zurück hielt.

Hier dachte sie noch einmal an ihren Vater, ohne sicher zu sein, ob er noch lebte, ebenso an ihren Bruder, und nahm in Gedanken Abschied von ihnen.

Darauf zog sie das Messer, welches sie unter ihrem Gewande verborgen bei sich trug, hervor, und erhob schon ihre Hand um sich zu tödten, als eine, die stärker war, als diese, sie von ihrem Vorhaben zurückhielt, indem Derjenige, dem sie gehörte, hinter ihr stehend dabei sagte: „Unglückliche, was willst Du thun?“

Diese in ihrer Landessprache schnell ausgesprochenen Worte erschreckten sie, denn sie glaubte im ersten Augen-

blicke, daß der Sklavenaufseher sie ihr zurufe, und sie befürchtete neue Mißhandlungen.

Das Messer fiel ihr also deshalb aus der Hand, und sie brach halb ohnmächtig zusammen.

Aber nicht dieser Hartherzige, sondern ein sehr schöner junger Mann, der erst von einer Baumgruppe verborgen auf dem Rasen ausgestreckt lag, als Joni ihren Vorsatz auszuführen kam, bemühte sich jetzt, sie an einen Palmbaum zu lehnen, und fragte sie um die Veranlassung zu ihrem frevelhaften Beginnen.

Joni theilte ihm darauf die Begebenheiten ihres Lebens mit, schilderte mit glühenden Farben ihre Liebe für Zangi, entdeckte dem Fremden die Ursache, um deretwillen man sie so grausam behandelt hatte, und zeigte ihm ihren durch die Peitschenhiebe zerfleischten Rücken.

Dieser Anblick erregte sein Mitgefühl, und erschütterte ihn so sehr, daß er ausrief: „Beruhige Dich, denn ich werde Dich kaufen.“

Die Freude über dieses Versprechen raubte Joni die Sprache; aber ihre Thränen flossen um desto reichlicher. Endlich aber brachte sie stammelnd hervor: „Ach, Herr, Du willst mich kaufen — bist ein Weißer, und sprichst doch Joni's vaterländische Sprache.“ —

In demselben Augenblicke fiel es ihr ein, daß sie dann, wenn der Fremde seinen edlen Vorsatz ausführte, doch gewiß für immer von ihrem Bruder getrennt würde;

weshalb sie zaghaft sagte: „Und mein guter Bruder Zangi? Den soll ich nicht mehr sehen?“

Der Europäer, in dem wir den Sohn des Lord Rowe wiederfinden, Georg, den uns so gut Bekannten, er also kannte die Preise, welche gewöhnlich für Neger bezahlt wurden, und konnte mithin ohne weiteres Bedenken antworten: „Das würde Dich doch sehr betrüben. Ich werde mich daher schon entschließen müssen ihn gleichfalls zu kaufen.“

Wenn der Afrikaner sich freut, so ist es ebenso, als wenn wir das höchste Entzücken empfinden, und so zeigte sich jetzt auch Joni. Sie fiel vor Georg — den wir einfach so nennen wollen — nieder; küßte seine Füße, umschlang seine Kniee, und geberdete sich wie halb vom Wahnsinn ergriffen.

Erst sein bestimmt ausgesprochener Befehl, sich ruhig zu verhalten, brachte es dahin, und darauf fragte er nach der Wohnung ihres Herrn.

Joni mußte ihn zu diesem begleiten, der sie erschrocken in seine Stube treten sah, und zwar Joni auf den Arm des Europäers gestützt.

Sein böses Gewissen flüsterte ihm zu, daß der Fremde deshalb zu ihm gekommen sei, um Joni an ihm zu rächen, und darum erstarb ihm eine Frage nach seinem Begehren auf der Zunge.

Georg erwähnte der argen Mißhandlungen, welche

Joni hatte erdulden müssen, und drohte ihm an, daß er gleich nach Marienau reiten würde, um seiner Frau das zu sagen, und zugleich sie mit der Ursache bekannt zu machen, weshalb es geschehen wäre.

Er sah dem schlechten Menschen seine Feigheit an, und fügte darauf hinzu: „Oder, wollen Sie mir etwa Joni und deren Bruder verkaufen? Ziehen Sie es einer Entdeckung des Vorgefallenen gegen Ihre Frau vor?

Der Elende besann sich erst einige Augenblicke, worauf er sagte: „Mir liegt an Beiden nicht viel. Nur muß ich sie gut bezahlt bekommen. Sonst sind sie mir nicht feil. Einen nicht gewöhnlichen Preis fordere ich für sie."

„Nun?" fragte Georg halb ärgerlich, „sprechen Sie ihn aus."

Der Plantagenbesitzer antwortete erst nach einer Pause: „Joni verkaufe ich nicht unter zwei tausend Pfund."

Joni verstand, wie viel ihr Herr für sie forderte, und erstaunte ebenso über seine Unverschämtheit, weil sie wußte was er für sie gezahlt hatte, kaum zwanzig Pfund, als sie darüber erschrak, weil sie sich denken konnte, daß der Fremde nicht so viel für sie würde zahlen wollen; wobei sie sich auch nicht irrte, denn Georg rief sehr ärgerlich aus: „Zwei tausend Pfund? Sind Sie von Sinnen? Sie müssen von Ihrer Forderung bedeutend ablassen, sonst kann aus dem Handel nichts werden."

Joni vermuthete, was der Europäer gesagt hatte und

rang trostlos die Hände. Die getäuschte Hoffnung entstellte ihre Züge, und sie jammerte zum Erbarmen. Dabei weinte sie auch heftig.

Ihr Anblick änderte also Georg's Entschluß, sie ihrem Schicksale zu überlassen. Damit er nun nicht bereuen konnte sich ihretwegen einer so bedeutenden Ausgabe unterzogen zu haben, sagte er schnell ohne weiteres Besinnen: „Mein letztes Wort. Geben Sie Zangi mit in den Kauf, so mag es drum sein. Mehr aber zahle ich nicht."

Der Plantagenbesitzer wollte nichts davon wissen; aber der Sklavenaufseher, welcher so lange in einer Fensternische gestanden hatte, ohne von Georg bemerkt zu werden, trat jetzt auf seinen Herrn zu, und flüsterte ihm einige Worte in's Ohr.

Endlich besann dieser sich, ob er dessen Rath nicht folgen und aus der Narrheit des Engländers Vortheil ziehen sollte; worauf er fragte: „Bekomme ich das Geld gleich baar?"

„Wenn Sie mich nach der Plantage des Engländers Woot begleiten wollen, die, wie Ihnen bekannt sein wird, nicht weit von hier entfernt ist, wo ich mich aufhalte, so lange ich in dieser Gegend verweile, und Ihre Forderung dort befriedigen kann, so soll es gleich geschehen. Aber Joni nehmen wir dahin mit, und deren Bruder muß gleichfalls dort eingetroffen sein, bevor ich Ihnen die zwei tausend Pfund auszahle."

Der Plantagenbesitzer schickte einen reitenden Boten an Zangi ab, um diesen nach der Plantage des Mr. Woot beordern zu lassen, und ritt selbst dem kleinen Wagen nach, worin Georg neben Joni Platz genommen hatte, welcher dieser nun erst in ihrer Landessprache verdeutlichte, wohin sie fuhren, und was dort geschehen sollte; weshalb diese nicht wußte, wie sie es anfangen müßte, um ihre Dankbarkeit dafür so ausdrücken zu können, wie sie es gemocht hätte.

In der Behausung des Mr. Woot trafen sie Philipp Groppe an, der seinen Freund auf dessen Streifzügen nicht hatte begleiten wollen, und dem dieser nun das Vorgefallene mittheilte.

Zwar belobte ihn Philipp Groppe wegen dem Edelmuthe, den er bei dieser Gelegenheit bewiesen hatte; aber er erschrak, als er die Kaufsumme für Joni vernahm, und machte ihm darüber Vorwürfe, daß er darauf eingegangen war.

Allein Georg versprach ihm lächelnd, dagegen in der Folge seine Ausgaben um desto mehr zu beschränken, und beeilte sich Joni's ehemaligem Herrn das Geld aufzuzählen, welches er jedoch erst in Empfang nehmen durfte, nachdem Zangi schon bei ihnen eingetroffen war, und worauf sich der Hartherzige nach seiner Plantage zurück verfügte.

Joni und ihr Bruder dankten nun ihrem Wohlthäter,

unter Vergießung heißer Thränen, für ihre Befreiung aus der Gewalt eines so außerordentlich schlechten Menschen, und blieben darauf in einer ihnen zukommenden Entfernung an der Thüre stehen, wo sie flüsternd, um ihren neuen Herrn nicht zu stören, zusammen sprachen, während dieser sich an einen Tisch setzte und schrieb.

Endlich stand Georg auf, reichte ihnen ein zusammengefaltetes Papier und sagte mit freundlichem Tone: „Hier habt Ihr Beide Euren Freibrief, Ihr könnt Euch nun in Euer Vaterland zurück begeben, oder sonst hin gehen, wo es Euch gefällt; denn auch etwas Reisegeld werde ich Euch geben."

Joni und ihr Bruder sahen vor sich nieder, und nahmen ihm den Freibrief nicht ab.

Darum fuhr Georg fort: „Ihr werdet vielleicht zweifelhaft sein, was Ihr künftig unternehmen sollt, um Euch zu erhalten. Ich rathe Euch also lieber in Eure Heimath zurückzukehren. Oder — wenn Ihr das nicht wollt, so schafft Euch für das Geld, welches Ihr von mir erhalten sollt, solche Gegenstände an, die man täglich in einer Wirthschaft bedarf, und tragt sie hier in dieser Gegend hausiren.

Die Geschwister schwiegen noch immer, und es rollten Thränen über Joni's Wangen.

Philipp Groppe stand in einer geringen Entfernung von ihnen, und war neugierig, was endlich aus dieser

Sache werden würde; Georg jedoch sagte mit noch sanfterem Tone: „Habt Ihr mich etwa nicht verstanden? Ihr seid nun keine Sklaven mehr, sondern freie Menschen."

„Nein, Herr," erwiederte Joni, mit vom Weinen unterdrückter Stimme, „nicht frei. Durch Dankbarkeit an Dich gefesselt so lange wir leben."

Georg lächelte, indem er erwiederte: „Nun, es freut mich zwar, daß Du es erkennst, was ich für Dich und Deinen Bruder gethan habe. Aber Ihr müßt nun auch Eure Freiheit zu benutzen suchen."

„Nein, nein, Herr!" riefen Beide zugleich, „wir wollen nicht frei sein," und Joni setzte hinzu: „Wenn Du uns auch fortjagst, so werden wir Dir doch nicht gehorchen."

Philipp Groppe stellte sich in Gedanken vor, was man in Hollborn Hall dazu sagen würde, wenn Georg eine weibliche Schwarze mit dorthin brächte, und mußte laut auflachen, indem er es sich dachte.

Georg bestand mithin darauf, daß die Geschwister entweder nach ihrem Vaterlande zurückkehren, oder einen kleinen Handel anfangen müßten, um sich dadurch zu ernähren, wie es von manchen Negern häufig geschah.

Allein er konnte sie nicht davon überzeugen, daß sie ihn unmöglich nach England begleiten könnten; indem er doch auch dort Menschen brauchen würde, die ihn bedienten, und mehr als seine Sklaven verlangten sie nicht zu sein. Jedoch entfernten sie sich bald darauf aus der Stube.

Philipp Groppe sah seinem Freunde an, wie schwer es ihm fiel bei seinem Ausspruche zu beharren, und das kam ihm lächerlich vor. Nur suchte er es zu verbergen, und meinte, daß die Geschwister die Unmöglichkeit mit ihnen zu kommen bald einsehen würden, weil dazu ihr Wagen bei weitem zu klein sei.

Darüber sprachen sie mit Joni und ihrem Bruder; aber Beide lächelten nur dazu, sahen einander geheimnißvoll an und machten sich ein Zeichen, welches andeutete, daß sie in ihrem Vorhaben übereinstimmten.

Georg und sein Freund hatten Mr. Woot auf ihren Streifzügen kennen lernen, und ihr Landsmann ließ mit Bitten nicht nach, bis sie ihm versprachen, einige Zeit bei ihm zu verweilen, wie es nun geschah.

Er und seine Frau vernahmen das Vornehmen der schwarzen Geschwister, ihren Herrn nicht zu verlassen, wurden dadurch zu Theilnahme gegen sie erfüllt, und weil sie die Gefahren kannten, welche die Freunde auf ihren Reisen im Innern des Landes bedrohten, und meinten, daß Joni und Zangi im Stande wären sie davor zu bewahren, so suchten sie eher diese in ihrem Entschlusse noch zu stärken, als ihn auszureden.

Auch beköstigten sie die Geschwister, ohne daß Georg und sein Freund es wußten, und riethen ihnen an, sich diesen nicht weiter zu zeigen, weshalb Georg annahm, daß sie seinen Rath befolgt hätten, und sich nur darüber

wunderte, daß es ohne Geld geschehen war, und ohne Abschied von ihnen zu nehmen, was er denn doch nicht verdiente.

Allein, nachdem die beiden Freunde sich aus der Plantage des Mr. Woot und dessen Frau entfernt hatten, waren ihnen Joni und deren Bruder schon vorangeeilt, und sorgten für ihre Bequemlichkeit.

So machten sie es in der Folge immer, oder sie liefen dem Fuhrwerke nach, und davon gerührt sagte endlich Georg zu seinem Begleiter, daß es ihm unmöglich sei solche Opfer der Dankbarkeit für die Länge von den beiden Schwarzen anzunehmen; ja er fing sogar an ihnen mit einer gewissen Art von Achtung zu begegnen, womit er jedoch nur die Heiterkeit seines Begleiters erweckte.

Endlich gelangten sie in eine Gegend, wo sie weder auf eine Plantage trafen, noch auf sonst irgend ein Haus, zu ihrem Unterkommen für die Nacht; weshalb sie diese und mehrere darauf folgende im Freien zubringen mußten, obgleich sie die Ueberzeugung hatten, daß es allenthalben gefährliche Thiere gab; besonders Insekten, welche durch ihren Stich die Menschen häufig vergifteten, oder doch wenigstens sehr schädliche Folgen davon zurückließen.

Jetzt wurden ihnen die Geschwister unentbehrlich; denn sie unterhielten beständig ein Feuer in ihrer Nähe, das

in der Regel alle Thiergattungen verscheuchte und überdies ließ es sich Joni nicht wehren, in der Nacht mit einem großen Messer bewaffnet neben Georg's Lagerstätte, die sie ihm immer aus getrockneten Maisblättern bereitet hatte, Wache zu stehen, um jede Gefahr von ihm und seinem Freunde zu entfernen, denn sie hatte, wie alle Neger, einen scharfen Geruch, und wußte es deshalb, wenn ein schädliches Thier sich ihnen näherte.

Die Lebensmittel, welche sie bei sich geführt, waren ihnen ausgegangen. Sie mußten sich einzig und allein von den Früchten ernähren, welche sie wohl allerdings reichlich hier und da fanden. Aber sie sehnten sich doch darnach, wieder einmal Fleisch zu genießen, und besonders nach einer Suppe davon.

Darum erregten wilde Tauben, welche sich plötzlich in großer Menge in der Luft sehen ließen, und zwar glücklicher Weise in einer Gegend, wo sich eine Quelle befand, bei ihnen eine so lebhafte Freude, daß sie sich augenblicklich vornahmen, davon so viele wie möglich zu schießen, und nachdem es geschehen war, beeilte sich Joni so schnell wie möglich, nach Georg's Anleitung dazu, eine Suppe von diesen erlegten Tauben zu bereiten, wobei Zangi ihr seine Dienste anbot.

Schon seit mehreren Wochen hatten sie ihr Pferd abgeschafft, weil sie nicht allenthalben Grasung dafür gefunden, und nicht so viel anderes Futter mit sich führen

konnten, als es dessen bedurfte; was auch ohnehin sehr kostspielig für die Länge geworden wäre. Im Gegentheile verabredeten sie darauf, daß sie abwechselnd zu Zwei das kleine Wägelchen ziehen wollten, indessen dann die beiden Andern so lange darin fuhren, denn Joni ließ sich nicht davon abbringen ebenso wie die Männer dabei mit thätig zu sein.

Nun war aber zuletzt die Reihe zu ziehen an Georg und seinem Freunde, und davon ermüdet, legten sie sich unter einen Baum nieder, worauf sie augenblicklich fest einschliefen.

Während nun Joni und ihr Bruder nach der Quelle gegangen waren, um Wasser zur Bereitung der Taubensuppe zu holen, näherte sich, aus einem in der Nähe befindlichen Gebüsche kommend, eine Schlange den Schlafenden, und verwundete Georg in den Arm.

Davon aus seinem Schlummer aufgeweckt, stieß er einen Schmerzensschrei aus, und rief damit Joni herbei, welche noch die Schlange erblickte, indem diese sich wieder in das Gebüsch zurückzog, und darum die Gefahr erkannte, in welcher sich ihr Wohlthäter befand, wenn ihm nicht schnell der Arm abgelöset wurde, bevor das Gift sich dem übrigen Körper mitgetheilt hatte; oder wenn nicht augenblicklich ein Hund zur Stelle war, der das Gift, und darauf wiederholt das Blut aus der Wunde sog, worauf dieses Thier jedoch jedenfalls starb.

Das erste Mittel Georg das Leben zu erhalten dünkte Joni schrecklich, und war noch überdies nicht immer wirksam. Ein Hund war nicht in der Nähe; sie besann sich also keinen Augenblick, sondern riß Georg den weiten Leinwandrock ab, und bevor er sich noch besinnen konnte, was sie wollte, hatte sie schon ihm den Hemdenärmel aufgestreift und das Gift aus der Wunde gesogen.

Jetzt wollte er es verhindern, und Philipp Groppe schlug vor die gefährliche Stelle lieber auszubrennen, was auch Georg verlangte; aber sie ließ nicht nach, klammerte sich fest an ihn und brach erst in die Kniee, nachdem ihr Wohlthäter gerettet war.

Der jedoch schrie laut auf: „Joni, was hast Du gethan."

„Dich gerettet," antwortete sie freundlich, und will nun gern sterben.

Doch Philipp Groppe war schon nach ihrem Wagen geeilt, und hatte aus der kleinen Hausapotheke, die sie bei sich führten, ein Pulver geholt, Georg aus der nahen Quelle eine Kanne mit Wasser, und von beidem gaben sie ihr so lange ein, bis ein füchterliches Erbrechen erfolgte, das sie fortgesetzt noch mehr beförderten.

Anfänglich sank darauf Joni, bis zum Tode ermattet, zusammen; aber dieser Zustand hielt nicht lange an und dann gerieth sie in einen, der an Raserei grenzte, in dem sie mit Stricken gebunden werden mußte, damit sie un-

schädlich wurde, bis sie endlich kaum mehr ein Zeichen mehr gab, daß sie noch lebte.

So lag sie lange bewußtlos da, kannte Keinen aus ihrer Umgebung, vernahm nicht das laute Jammergeschrei ihres Bruders, und ebensowenig, wie Georg sich mit Vorwürfen marterte, daß er Joni's edelmüthige That hatte geschehen lassen, laut sich als ihren Mörder anklagte und abwechselnd auch wieder den Himmel beschwor, Joni ihm zu erhalten. Sie wußte auch nichts davon, daß er neben ihr auf seinen Knieen lag, sie Tag und Nacht bewachte, und sich nur dann dem Schlafe überließ, wenn die Natur ihre Rechte standhaft behauptete; dann aber Zangi in seine Stelle treten ließ, und zuvor immer ein Feuer in ihrer Nähe unterhielt, um dadurch die Thiere zurückzuschrecken, welche ihnen gefährlich werden konnten.

Joni's Zustand war augenscheinlich gefährlich. Man mußte an ihren Tod glauben, und Georg besonders gab jede Hoffnung auf, daß sie noch genesen könnte.

Von den Decken, welche er bei sich führte, hatte Georg der schwer Erkrankten ein Lager bereiten lassen, und saß eines Tages neben ihr, während Philipp Groppe einen kühlenden Trank für sie bereitete.

Indem nun Georg Betrachtungen über das Vorgefallene anstellte, sagte er in einem Selbstgespräche: „Treue

Seele! Welche Europäerin hätte an mir gethan wie Du? Aber wenn Gott Dich genesen läßt, will ich es Dir auch nach meinen Kräften vergelten. Wie ein Bruder seiner Schwester nur begegnen kann, werde ich es. Auch in der christlichen Religion will ich Dich unterrichten; Dich taufen lassen, sobald wir die Gelegenheit antreffen, und Alles, was ich eben Dir angelobt habe, wiederhole ich dann noch einmal vor Gott unter seinem freien Himmel."

So wie jetzt legte Georg noch oft der Vorsehung Gelöbnisse ab, und diese schien sie wohlgefällig aufzunehmen, denn Joni fing an sich zu erholen. Aber auch dann noch vermochte sie nur durch Zeichen zu sprechen, denn die Zunge war ihr wie gelähmt, und es dauerte lange bis dieser ihre Umgebung sehr ängstigende Zustand sich glücklicherweise änderte.

Ebenso konnte sie sich nicht ohne große Schmerzen zu erleiden bewegen, und Jahre lang später wurde sie nicht ganz davon befreit. Wenn nun Georg wahrnahm, wie sehr sie deshalb litt, oft so, daß der kalte Angstschweiß davon ihr auf die Stirne trat, so empfand er nicht minder große Schmerzen an seiner Seele. Denn es war ja um seinetwillen, daß Joni so außerordentlich Viel zu erdulden hatte.

Drei volle Wochen mußten sie wegen Joni's Krankheit auf einer Stelle verweilen, unter dem Zelte, das sie auf ihrem Wagen mit sich führten, und konnten es als ein

großes Glück betrachten, daß es hier eine so unsägliche Menge wilde Tauben gab, durch welche sie hauptsächlich ihr Leben fristeten, weil diese so fett waren, daß sie ohne jede Zuthat gebraten oder zur Suppe konnten benutzt werden.

Indessen unternahmen Zangi und Philipp Groppe, oder hauptsächlich Jener noch mehr, weithin Streifzüge, und eines Tages gleichfalls einen in der Absicht, um vielleicht irgendwo ein Dorf oder eine Plantage anzutreffen.

Dabei hatten sie jedoch bis jetzt immer einen Wald vermieden, der sich in einer geringen Entfernung von ihnen befand, weil sie da Thiere anzutreffen fürchteten, gegen welche zu kämpfen sie nicht die Mittel besaßen, nur leichtes Geschoß, um kleinere zu tödten. Endlich aber brachte sie der Gedanke dazu, auch den Versuch zu wagen, durch diesen Wald zu dringen, daß es doch leichter angehe, daß sie Zwei es unternehmen möchten, als wenn Georg und vollends eine Kranke mit ihnen wäre.

Sie bewaffneten sich also so gut es anging, nahmen die Mittel mit sich, um immer Feuer in ihrer Nähe unterhalten zu können, unterließen es auch nicht immer ein brennendes Stück Holz mit sich zu tragen, und schritten damit eilfertig vorwärts, ohne Georg davon zu sagen, welche Richtung des Weges sie nahmen.

Wohl hörten sie in einer geringen Entfernung das Gebrüll von wilden Thieren, ohne zu erkennen, zu welcher Gattung diese gehörten, weil sie ihnen glücklicherweise aus-

wichen, weshalb sie darum den ziemlich tiefen Wald zurückzulegen vermochten, und richtig nicht weit von der entgegengesetzten Seite dessen ein Dorf wahrnahmen, wohin sie sich nun begaben, um wo möglich Lebensmittel zu gewinnen.

Freilich hatte dieses Dorf nicht die Vorzüge eines europäischen, aber es ward doch wenigstens von Menschen bewohnt, welche sich bereit zeigten, ihnen Lebensmittel und ein Pferd zu verkaufen, womit sie dieses beluden, und damit zu Georg und Joni zurückkehrten. So aber machten sie es nun häufig, und besonders Zangi ritt gewöhnlich nach jenem Dorfe.

Endlich konnte Joni einzelne Worte hervorstammeln, und bald auch im Zusammenhange sprechen, wodurch sie Georg über jede Beschreibung erfreute.

Er meinte nun wohl sehr richtig, daß sie eher genesen würde, wenn ein Arzt sie behandele, der eher wisse, welche Mittel er dazu anwenden müsse, aber es dünkte ihm ebenso unmöglich jetzt schon Joni weiter schaffen zu können, als es seinem Freunde vorkam. Sie mußten im Gegentheile noch fortgesetzt auf derselben Stelle verweilen.

Auch Georg ritt während dem nach dem Dorfe, wo in der letzten Zeit Zangi und Philipp Groppe häufig hingekommen waren, um Lebensmittel da zu kaufen, und weil er sich besser verständlich machen konnte, als diese Beiden, indem das Dorf hauptsächlich nur von Negern bewohnt

war, so erfuhr er, daß diese zu einer Plantage gehörten, welche sich ganz in der Nähe befand, und begab sich augenblicklich dahin.

Sie gehörte einem Engländer, der sich Jaims Remington nannte und verheirathet war, gleichfalls mit einer Landsmännin von sich.

Beide freuten sich über jede Beschreibung Jemanden aus ihrem Vaterlande zu sehen, und luden ihn nicht nur ein bei ihnen sich aufzuhalten, so lange es ihm hier irgend gefalle, sondern nachdem er sie mit den bestehenden Umständen bekannt gemacht hatte, erboten sie sich auch Joni auf einer Bahre durch ihre Neger herschaffen zu lassen, was gewiß ganz gut angehe.

Weil nun Georg selbst diese Meinung theilte, wurden die Anstalten dazu getroffen, und Mrs. Remington schickte so viele Decken und eine Matratze gleichfalls mit, daß Niemand an dem Gelingen ihrer Absicht zweifeln konnte.

Auch wußte Mr. Remington einen näheren Weg, um aus dem Walde zu kommen, anzugeben, und hatte Schießgewehre genug, um die wilden Thiere von ihnen abzuhalten. Ja er ritt sogar selbst mit, um alles Nothwendige richtig anzuordnen, und gleichfalls begleiteten zwei Sklavinnen den Zug hin zu Joni, damit ihr eine weibliche Bedienung nicht weiter mangelte.

Joni war sehr erfreut darüber, sowie überhaupt über die Veränderung ihrer jetzigen, doch immer traurigen Lage,

in der sie doch sehr viel Nothwendiges entbehrten. Sie ließ sich also gleich, wenn auch unter nicht geringen Schmerzen, auf die Matratze und mit dieser auf die Bahre legen, und so nach der Plantage des Mr. Remington hin tragen, dagegen die Uebrigen ihre Sachen in den kleinen Wagen packten, der ihnen gehörte, und dann zu beiden Seiten der Bahre ritten.

Mrs. Remington empfing sie mit der ihr eigenthümlichen Liebenswürdigkeit, ließ Joni augenblicklich zu Bette bringen, und stellte Negerinnen an, die sie bedienten; sorgte selbst für ihre Pflege, und ließ noch desselben Tages einen Arzt herbeiholen, der sich in dieser Gegend angesiedelt hatte.

Dieser verordnete Kräuterbäder, durch deren Anwendung er nicht nur schnell Joni's Schmerzen bedeutend verminderte, sondern sie auch stärkte, weshalb sich ihr Zustand verbesserte, und sie sich zusehends erholte.

Seitdem Joni Georg mit so edelmüthiger Aufopferung das Leben gerettet hatte, betrachtete er sie nicht mehr wie seine Sklavin. Im Gegentheile fühlte er, daß er ihr nicht genug dafür danken konnte. Ja er liebte sie sogar darum, doch blieb dieses Empfinden ganz frei von jeder Beimischung solcher Gefühle, welche durch neu erwachte Sinnlichkeit erzeugt werden. Nur ihre Hand wagte er in die seinige zu

schließen und diese zuweilen zu küssen. Das Zeugniß gab ihm in der Folge auch sein Freund Groppe.

Während Joni ihrer Genesung entgegenschritt, freilich noch immer nicht so schnell, wie Alle wünschten, unterrichtete sie Georg in der Lehre seiner Kirche, wobei ihm der Umstand gut zu statten kam, daß er erst bei seinem Oheime, dem Major Tomber, und darauf in Oxford von einem Professor der orientalischen Sprachen Unterricht in der der Neger genommen hatte, weil er damals schon mit dem Plane umging nach dem Süden von Amerika, oder gar nach Afrika sich zu begeben. Dagegen es seinem Freunde Groppe sehr schwer fiel, sich in dieser Sprache verständlich zu machen, weshalb er jetzt bereute sich früher nicht mehr darin geübt zu haben.

Was nur irgend sein konnte, um Joni's Gesundheit wiederherzustellen, geschah mit glücklichem Erfolge, und sie genaß endlich so weit, daß sie, auf einen Arm gestützt, sich täglich nach dem Garten, welcher sich dicht am Wohnhause des Mr. Remington befand, begeben konnte.

Gewöhnlich führte sie Georg dahin; aber auch die Uebrigen boten sich häufig dazu an.

Joni war in ihrer Krankheit ungemein hager geworden, und als Georg sie eines Tages darum voll Mitgefühl an ihrem Befinden ansah, sagte er zu ihr: „Joni, hast Du keinen Wunsch, den ich aus Dankbarkeit für das, was Du an mir gethan hast, erfüllen könnte?“

Joni nickte lächelnd mit dem Kopfe.

„Nun, so sprich doch," sagte Georg, ihre Hand ergreifend, und sie so zu einem Sessel hinleitend, „sage mir, was Du Dir wünschest."

„Immer Deine Sklavin zu bleiben, niemals genöthigt zu werden, Dich zu verlassen; Dich immer gesund zu sehen, und mit Wohlwollen für Joni erfüllt."

„Und was wünschest Du Dir noch sonst?"

Joni zauderte mit der Antwort. Als jedoch Georg nicht nachließ mit Bitten, ihm ihre Wünsche zu gestehen, erwiederte sie endlich mit einem halben Seufzer: „Allerdings habe ich noch einen Wunsch; aber den kannst Du nicht erfüllen, und das wird Dich betrüben, sobald Du ihn erfährst. Darum, lieber Herr, laß mich ihn verschweigen."

„Wenn ich ihn aber errathe? Die Ungewißheit über das Schicksal Deines Vaters stimmt Dich oft traurig. Du möchtest gern wissen, ob er noch lebt, ob er gesund ist und wie es ihm sonst ergeht. Ist es nicht so?"

Joni sah ihn von Wehmuth ergriffen an, und nickte mit dem Kopfe, indem dabei Thränen über ihre Wangen träufelten.

Georg schwieg erst darauf, und sah in Gedanken versunken vor sich hin, endlich jedoch Joni an, indem er sagte: „Ich habe auch einen Wunsch, dessen Erfüllung mir viele Freude gewähren möchte."

„Und von wem hängt die Erfüllung dieses Wunsches ab?“ fragte Joni schnell.

„Von Dir.“

„Und Du zweifelst noch daran, ob ich es will?“ fragte Joni, mit einem Vorwurfe im Tone; „sprich ihn doch aus.“

„Ich möchte, daß Du Dich taufen ließest, und zwar bald.“

„Das war schon lange mein Vorhaben,“ versicherte Joni, „von da an, als Du mir, während meiner Krankheit so viel von den Gesetzen Deiner Religion erzähltest.“

„Du willst also eine Christin werden? Das Versprechen gewährt mir viele Freude.“

Sein Ton drückte jedoch diese keineswegs aus, vielmehr war er sehr ernst und noch mehr, als er fortfuhr: „Es lassen sich Manche von Deinen Landsleuten taufen, die darauf doch wieder zu ihren Göttern zurückkehren. Wirst Du es gleichfalls wie sie, Joni?“

„Nein,“ antwortete sie mit fester Stimme, „Joni wird ihr Wort nicht brechen, und — im Grunde bin ich in meinem Herzen schon heute — schon in diesem Augenblicke eine Christin; denn ich kenne Deine Religion, und habe sie lieb.“

Georg trat in die Nische eines Fensters, und schien über etwas nachzudenken. Endlich kehrte er sich aber wieder Joni zu, indem er sagte: „Sobald Du erst wirst getauft sein, unternehmen wir eine weite Reise.“

„Nach England,“ sagte Joni, mit einem Anfluge von Wehmuth; „ich kann es mir denken.“

„Nein, nicht nach England, sondern nach Afrika.“

„Ach,“ rief Joni beinahe erschrocken aus, setzte jedoch gleich mit einem Ausdrucke von Entzücken, indem ihr dabei Thränen aus den Augen stürzten, hinzu: „Nach meiner Heimath, Herr, willst Du mit mir reisen?“

„Dort wollen wir uns bemühen Deinen Vater aufzufinden, und ihm will ich Dich dann überliefern; Dich und Deinen Bruder.“

Joni schüttelte den Kopf, allein Georg schien nicht darauf zu achten, sondern fuhr wie früher fort: „Er wird sich sehr darüber freuen, wenn Er Euch Beide wieder besitzt.“

Joni lächelte wehmüthig, erwiederte jedoch kein Wort.

Nach einer kurzen Pause fragte Georg: „Wirst Du Dich auch künftig zuweilen an mich erinnern?“

Joni sah ihn mit einem Ausdrucke an, der beinahe Zärtlichkeit verrieth, aber sie schwieg dabei auch jetzt.

„Ich meine,“ fuhr Georg fort, „ob Du auch dann an mich denken wirst, wenn ich nicht mehr bei Dir sein werde, wenn ich mich schon längst wieder in meiner Heimath befinde?“

„Du wirst ohne mich nicht dorthin reisen,“ sagte Joni zwar sehr ruhig, aber man hörte ihr an, daß sie davon überzeugt war; „ich habe ein Recht auf Dich, und werde es nicht aufgeben.“

„Auch dann nicht,“ fragte Georg mit gepreßter Stimme, „wenn ich Dir sage, daß mich im Vaterhause meine Braut

erwartet, die es nicht zugeben möchte, wenn ich Dich bei mir behalten wollte?"

„Und weshalb nicht?" fragte Joni, mit natürlicher Verwunderung.

„Du weißt nichts von Eifersucht," erwiederte Georg.

„Von Eifersucht?" sagte Joni mit gedehnter Stimme; „Deine Braut könnte doch unmöglich auf mich, auf die häßliche Mohrin eifersüchtig werden?"

Georg fand es für zweckmäßig das Gespräch abzubrechen; er fragte also Joni schnell: „Willst Du nicht mit mir in den Garten kommen? Eigentlich war es meine Absicht Dich dazu abzuholen, als ich hierher kam."

Sie stand auf, um geführt von ihm das Zimmer zu verlassen.

Indem sie vor dem angrenzenden vorüber kamen, dessen Eingang nur durch einen Vorhang verschlossen war, sah Georg durch die Spalte desselben, daß sein Freund Groppe auf einem Sopha lag und las. Er mußte also jedes Wort, das sie gesprochen, gehört haben. Aber er sah nicht von dem Buche auf, indem sie ganz nahe bei ihm vorübergingen, und Joni schien ihn nicht bemerkt zu haben. Georg führte sie also in den Garten, wo sie ihren Bruder antrafen, dem er sie übergab, und darauf in's Haus zurückkehrte, in der Absicht sich zu seinem Freunde zu begeben.

Indem Georg zu Philipp Groppe in's Zimmer trat, fuhr dieser aus seinem Nachdenken auf; aber er redete Georg nicht an; weshalb dieser nach einigen Augenblicken zu ihm sagte: „Ich setze voraus, daß Du vorhin Alles, was ich mit Joni gesprochen, gehört hast, und knüpfe daran nur, daß ich mich doch wirklich in einer sehr üblen Lage befinde."

„Und weshalb?" fragte sein Freund ganz unbefangen.

Georg zögerte mit der Antwort, und deshalb wiederholte Philipp Groppe seine Frage.

„Nun," sagte jetzt Georg mit einer Mischung von Verlegenheit und halbem Aerger, „weshalb ich mich in einer üblen Lage befinde, liegt wohl klar genug da. Ich kann doch Joni nicht mit mir in die Heimath nehmen?"

„Nein, das kannst Du ganz gewiß nicht," antwortete sein Freund, ebenso gleichmüthig als vorher.

„Aber ich bin doch auch wieder andererseits durch die heißeste Dankbarkeit an sie gefesselt, und habe mich so sehr an ihren beständigen Umgang gewöhnt, daß es mir ungemein schwer fallen würde ihn zu entbehren, Joni — ich wollte sagen die Geschwister — nicht mehr zu sprechen — zu sehen."

Georg schien darauf eine Erwiederung von seinem Freunde zu erwarten, als diese jedoch nicht erfolgte, ward er ärgerlich darüber, und ging in das erste Zimmer zurück, hier aber mit weiten Schritten auf und nieder.

Erst nach einer Weile kam auch Philipp Groppe dahin, der nun zu ihm sagte: „Georg, an was denkst Du eben?“

Dieser war schon etwas ruhiger geworden und antwortete deshalb auch mit weniger Empfindlichkeit: „Ach, der Mensch ist doch mit allen seinen Fehlern und Lastern, mit seinen guten Eigenschaften und Schwächen, das am schwersten zu lösende Räthsel der Natur. Ich selbst gebe zu dieser Behauptung das Beispiel, indem ich nicht errathen kann, was in mir vorgeht, und mich doch wohl ganz genau kennen müßte.“

„Jedenfalls wirst Du gut daran thun, Georg, die Geschwister sobald wie möglich aus Deiner Nähe zu entfernen. sie in ihre Heimath ohne Weiteres zurückzuschicken, denn es kann Dir doch unmöglich Ernst damit sein, Dich selbst nach Afrika einzuschiffen. Ich kann es aus mehr als einem Grunde nicht glauben.“

Erst schwieg Georg einige Augenblicke, um seinen Unmuth zu überwinden, der jedoch trotzdem bemerkbar wurde, indem er fragte: „Nun, welche Gründe würden denn dagegen streiten?“

„Unter manchen andern will ich nur einen herauswählen,“ antwortete Philipp Groppe „den, daß wir unsere Abwesenheit von England schon weit über die Zeit ausgedehnt haben, welche Dein Vater dazu bestimmt hat, weshalb wir also daran denken müssen wieder dahin zurückzukehren. Ueberhaupt aber — sage selbst Georg — war unser bren=

nendes Verlangen, fremde Welttheile kennen zu lernen, nicht eine unerklärbare Krankheit, welche es verhinderte, daß wir unsern Verstand dabei zu Rathe ziehen konnten, der uns davon zurückgehalten hätte so Thörichtes zu vollbringen? Ein halber Wahnsinn, von dem wir durch Alles, was uns begegnet ist, indem wir zu Wasser und zu Land herumschlenderten, ohne daß wir selbst ein großes Vergnügen dabei empfanden, noch Andern Nutzen dadurch bereiteten, schon längst geheilt sein müßten? Und hatten wir etwa nicht schon mehr als zuviel Ursache diese Narrheit zu bereuen?"

Als Georg nichts darauf erwiederte, fuhr sein Freund mit deutlich bemerkbarer Empfindlichkeit fort: „Ich bin gottlob davon genesen, und — Dir ganz aufrichtig gestanden — es müde, mich so oft Tag und Nacht im Freien aufzuhalten, dabei größtentheils nur Früchte und Kräuter zu genießen; manchesmal nichts Warmes, wenigstens kein Fleisch, und auf der Erde allenfalls zu schlafen, mit dem Monde zu liebäugeln, oder mich zu bemühen, wie es mir möglich sei zu erforschen, ob der Mann darin — wie ich in meiner Kindheit geglaubt habe — denn wirklich ein Bündelchen Holz auf dem Rücken trägt, womit er sich dort herumschleppen muß, weil er hier auf Erden — ich weiß nicht mehr welchen schlechten Streich begangen, und der liebe Gott als Strafe dafür ihn hinauf verbannt hat, mit dem Zusatze, daß er dort beständig eine Last auf dem Rücken mit sich herumschleppen soll."

Während er sprach, war Philipp Groppe wieder ganz heiter geworden, wozu gewiß die Erinnerung an seine schöne Jugendzeit viel beitrug, weshalb er also mit beinahe scherzhaftem Tone hinzusetzte: „Wahrhaftig, hätte ich nicht Lord Rowe mein Wort darauf gegeben, daß ich nicht ohne Dich nach England zurückkehren wollte, so könntest Du meinetwegen Dich zu ihm bemühen, um dem alten Herrn Gesellschaft zu leisten, und Berichte hierher zu senden, ob man dort oben ebensogut vom Essen und Trinken lebt als hier; dagegen ich mit dem ersten Schiffe, das nach Europa segelnd mir vorkäme, dahin ginge."

Georg lachte laut auf, und sagte gleichfalls heiterer geworden: „Es muß doch ein ganz eigenes Ding um eine recht glühend heiße Liebe sein, weil sie die Kraft besitzt, den Sinn von sonst ganz vernünftigen Personen total zu verändern; denn — sage selbst — als Du noch nicht in Hollborn Hall warst, da schwärmtest Du noch weit eifriger als ich darnach, Dich in fremde Weltgegenden zu begeben. Jahre lang wolltest Du in Amerika — Afrika, und Gott weiß wo noch, mit mir herumstreifen. Oder ist es etwa nicht so?"

„Und sind wir denn nicht schon beinahe zwei Jahre von Hause fort? Was wird Lord Rowe dazu sagen, und was Deine Braut?"

„Joni's Krankheit trägt davon die Schuld, daß wir uns so lange in dieser Gegend aufhalten mußten."

„Nun, ich will diesen Grund gelten lassen," versetzte Philipp Groppe, „denn wir konnten sie doch unmöglich verlassen. Nur denke mir weiter an keine Ausdehnung unserer Reise mehr; besonders verscheuche den Einfall, so ohne alle Ueberlegung Dich nach Afrika einzuschiffen, als wenn es nicht weiter bis dahin wäre, als von Hollborn Hall nach London. Weißt Du, Georg, wie mir die Sache vorkommt?"

„Nun?" fragte Georg gedankenlos.

„So, als wenn es Deine Absicht wäre unsere Rückreise in die Heimath so lange wie möglich zu verzögern. Und — weshalb, Georg? Weil Du Dich vor dem Augenblicke fürchtest, wo Du wieder in die Mitte der Deinigen treten und Deiner Braut betheuern sollst, daß Du nicht aufgehört hast sie zu lieben."

„Unsinn, klarer Unsinn," rief Georg ärgerlich aus, „weshalb ich mich auch nicht bemühen will Deine Behauptung zu widerlegen."

Philipp Groppe kehrte sich nicht an den Einwand seines Freundes, sondern fuhr fort: „Wahrlich, wenn ich es für möglich hielte — wenn so etwas jemals im Leben vorgekommen wäre, und man mich auf ein solches Beispiel hinweisen könnte — wenn mein Verstand es erfassen könnte — wenn Joni nicht zu häßlich aussehen möchte — so glaubte ich ganz gewiß, daß Du um ihretwillen aufgehört

hättest an Deine Braut zu denken — sie zu lieben — daß Du im Gegentheile die Mohrin" —

„Albernes Geschwätz," unterbrach ihn Georg sehr aufgebracht, „wie in der Spinnstube erfunden, und von da zu Markt gebracht. Ich will nichts weiter davon hören."

„Nun, nun," sagte sein Freund ihn begütigend, „sei nur nicht böse. Ich halte eine solche Verirrung des Verstandes — eine solche des Herzens für unmöglich, sobald ich Deine Braut nur in Gedanken neben Joni stelle; denn wie schön, wie unendlich schön ist Aurelie, und Joni — im Gegentheile — wie häßlich — wie entsetzlich häßlich. Du müßtest keine Augen haben, um es nicht zu sehen. Es ist unmöglich, Du kannst solchen verdorbenen Geschmack nicht besitzen. Mein Verdacht ist grundlos — ich muß mich dessen schämen — eine Afrikanerin — es kann nicht sein." —

Er richtete den Blick zufällig durch ein offenstehendes Fenster, erblickte Joni, die, auf den Arm ihres Bruders gestützt, aus dem Garten kam, weil es nach ihrer Angabe dort noch heißer war, als im Hause; eigentlich aber, weil sie sich darnach sehnte Georg wiederzusehen, der am Morgen über Fieberschauer geklagt hatte, und meinte daß er sich noch übler befinden könnte, als vorhin.

Sobald nun Philipp Groppe sie gewahr wurde, fuhr er lebhaft fort: „Sieh nur, Georg — da kommt Joni —

betrachte sie jetzt recht genau. — Nicht wahr, es wäre thöricht von mir, wenn ich befürchten wollte, daß —"

Joni war indessen in's Haus und gleich nach dem Zimmer gekommen, das sich dicht am Eingange desselben befand. Er konnte deshalb seinen Redesatz nicht vollenden; rief seinem Freunde nur schnell zu: „Ein andermal!" und entfernte sich darauf durch eine Thüre, die in das Nebenzimmer, und aus diesem in das Haus führte.

Georg hatte ihn wohl verstanden, und wußte, welcher Beweggrund ihn verleitete, Joni so ohne alle Schonung gegen ihn zu beurtheilen. Er wollte sie ihm verleiden, und deshalb fühlte er sich sehr verstimmt.

Er wünschte sie also jetzt nicht zu sprechen, da er es jedoch nicht vermeiden konnte, sagte er ihr nur im Vorübergehen einige Worte, und war darauf im Begriffe das Zimmer zu verlassen.

Aber Joni entließ an der Thüre ihren Bruder mit einem Auftrage, und sagte, ihrem Herrn entgegen tretend: „Verweile noch einige Augenblicke hier, denn ich möchte gern Einiges Dir sagen."

Georg kehrte darauf zurück, nahm auf einem Sopha Platz, stützte den Arm auf dessen Lehne, den Kopf in die Hand, und schien ihr Näherkommen zu erwarten; denn ihre Schwäche erlaubte ihr nur sehr langsam zu gehen, und so in Gedanken versunken, daß er gleich darauf ihre Gegenwart ganz vergaß, weil sie nach der Art aller ihrer

Landsleute leise auftrat, fuhr er beinahe erschrocken zusammen, als sie endlich, überzeugt, daß er sie nicht bemerkte, zu ihm sagte: „Lieber Herr, Joni ist hier."

Er sah sie darauf an, aber er sagte nichts, und darum fuhr sie fort: „Du hast durch Joni heute am Morgen ihrem Bruder mehrere Aufträge ertheilen lassen. Sie sind sämmtlich besorgt, und ich bin hier um Dir den Erfolg davon zu sagen."

Es geschah, und darauf setzte sie Georg in keine geringe Verlegenheit — es war schon zum zweiten Male an diesem Tage, daß er Grund dazu hatte — indem sie nach einer kurzen Pause fortfuhr: „Ich möchte Dich auch noch gern um etwas bitten, lieber Herr. Aber wirst Du auch geneigt sein mich anzuhören?"

Georg nickte mit dem Kopfe, und Joni fuhr fort: „Und es mir gewähren?"

„Es wird darauf ankommen, was Du willst," antwortete Georg, „ohne einen hinreichenden Grund dazu zu haben, werde ich Dir eine Bitte nicht abschlagen; also laß sie hören."

Georg's Gedanken waren größtentheils mit dem beschäftigt, was sein Freund ihm gesagt hatte, er überlegte mithin kaum, was er sagte. Sie jedoch fuhr fort: „Du wirst doch gewiß bald nach Deiner Ankunft in Hollborn Hall Dich verheirathen, und Deine Gattin ist darauf meine Herrin."

„Nun — weiter?“

„Ihr muß ich also künftig ebenso gehorchen, wie gegenwärtig Dir. Wie ich mein Leben freudig für Dich in Gefahr setzte, als ich das Deinige bedroht sah, so muß ich es in der Folge für sie opfern, wenn ich anders nicht im Stande wäre das ihrige zu retten, und will es auch gern, weil — weil Du sie liebst. Auch deshalb — weil es künftig meine Pflicht so fordert. Aber — ich muß mich zuvor erst an diesen Gedanken zu gewöhnen suchen, und — dazu gehört Zeit; denn noch kann sich mein Herz nicht so recht mit der Nothwendigkeit davon befreunden. Herr — sei mir dabei behülflich. Mache, daß ich mir vorstellen kann, wie Deine Braut aussieht, beschreibe mir ihr Angesicht, ihre Gestalt; denn ich muß anfangen meine Gedanken mit ihr zu beschäftigen. Mir vorzustellen, wie mir dabei zu Muthe sein wird, wenn ich dazu verpflichtet sein werde ihr zu dienen.“

Georg's Verlegenheit hatte zugenommen, während Joni sprach, weil er ihr doch antworten mußte, und nicht wußte was. Es kam also so mit ihm wie es oft geht, wenn man nicht mit sich einig werden kann, wie man sich verhalten soll, er sagte, was nicht zur Sache gehörte: „Der Gang hierher hat Dich gewiß ermüdet, und dennoch stehst Du. Nimm doch hier Platz auf dem Sopha.“

Er rückte bei diesen Worten in eine Ecke desselben; aber sie folgte seiner Aufforderung nicht, sondern sagte: „Es

ziemt der Sklavin nicht neben ihrem Herrn zu sitzen. Hier ist die Stelle, wohin ich gehöre, und sie einnehmen muß, denn ich bin bis zum Hinsinken ermüdet."

Bei diesen Worten sank sie zu seinen Füßen nieder, und ließ, nach Art der Negerinnen, wie diese im Freien zu sitzen pflegen, ihren Körper auf den untergeschlagenen Füßen ruhen.

Georg konnte es nicht verhindern, und sagte darum beinahe ärgerlich: „Ich habe Dir schon so oft wiederholt, daß Du nicht mehr meine Sklavin, sondern durch das, was Du mir gethan hast, meine Freundin geworden bist, meine Lebensretterin. Laß mich also das mir unangenehme Wort nicht mehr hören. Wenn Du Dich ermüdet fühlst, mußt Du Dich neben mich setzen, oder wenigstens auf einem Stuhle mir gegenüber Platz nehmen."

„Nein, Herr," erwiederte Joni schnell, „das würde Deine Braut nicht dulden, und darum muß ich mich daran zu gewöhnen suchen es zu unterlassen. Ich bitte Dich also, gieb es zu."

„Nein, nein!" rief Georg mit Heftigkeit aus, und wollte sie zu sich empor heben. Dabei legte er aber seinen Arm um ihren Leib, weil es anders nicht anging.

Indem es geschah, empfand er so sonderbar wie noch nie vorher, und damit die Gewißheit, daß sein Freund Recht hatte, daß Joni's Nähe, trotz dem daß sie so häßlich, für ihn gefährlich war, daß er der Versuchung, un-

edel an Aurelien zu handeln, nicht würde widerstehen können.

Er ließ sie also wieder auf ihre Füße zurücksinken, und in diesem Augenblicke ging auch in ihrem Innern etwas vor, was sie ihm jedoch leicht verbergen konnte, indem Georg sehr verlegen, mithin zerstreut war, und deshalb nicht besonders auf sie Acht gab.

Joni sammelte sich jedoch bald, und suchte nun so gleichmüthig wie vorher zu sagen: „Herr, schildere mir doch das Aussehen meiner künftigen Gebieterin.“

Georg antwortete mit zunehmender Befangenheit und unsicherer Stimme: „Das wird mir schwer fallen, denn dazu gehört ein gutes Gedächtniß, und das besitze ich leider nicht. Doch habe ich ein kleines Bild von ihr und ich will es Dir zeigen.“

Er wollte sich bei diesen Worten entfernen, sie suchte es aber zu verhindern, indem sie sagte: „Wie, Du trägst ihr Bild nicht beständig bei Dir?“

„Ich fürchtete, daß dann die Farben desselben erbleichen möchten,“ antwortete Georg, immer mit zunehmender Verlegenheit: „und legte es deshalb in eine Seitentasche meines Reisekoffers. Jedoch werde ich es schnell Dir holen.“

„Damit hat es noch Zeit,“ sagte Joni, „beantworte mir zuvor einige Fragen.“

„Nur dann, wenn Du wirst aufgestanden sein, denn

ich will Dich nicht länger in dieser Dich demüthigenden Stellung sehen."

„Deine Sklavin —"

„Das bist Du längst nicht mehr, denn ich habe Dir Deinen Freibrief eingehändigt. Du kannst mich jeden Augenblick verlassen, wenn Du es vorziehst."

Joni erhob sich langsam, ohne daß Georg sie dabei unterstützte, setzte sich aber nicht neben ihn nieder, sondern in einiger Entfernung von ihm, auf einen Stuhl, worauf sie sagte: „Ich habe nun Deinen Willen erfüllt; aber ich hoffe, daß Du mir gleichfalls den Wunsch gewähren wirst, welchen ich nun gegen Dich ausspreche. Ich verlange darnach es zu wissen, ob Deine Braut groß und schön gewachsen ist."

„Ungefähr so wie Du, nur hagerer. Ich meine damit, daß sie Deine Größe hat, doch weiß ich mich nicht genau zu besinnen, ob sie schön gewachsen ist."

„Die Augen der Europäerinnen sollen von verschiedener Farbe sein; welche haben die Deiner Braut?"

Seine Verlegenheit verwandelte sich in Mißmuth, als Joni ihr Examen fortsetzte, und deshalb antwortete er nicht besonders liebreich: „Ach, ich weiß das nicht mehr ganz genau — vielleicht sind sie — ja ich glaube es ist so — sie sind wohl blau."

„Du weißt nicht gewiß, welche Farbe die Augen Dei-

ner Braut haben?" fragte Joni mit Verwunderung im Tone; „nun das ist mir unerklärbar."

„Ich habe sie noch niemals so genau angesehen, daß ich mich jetzt noch auf ihre Farbe erinnern könnte. Aber ungefähr so, sollte ich meinen, daß sie wären wie die Blume aussieht, welche man, wie ich Dir gesagt habe, in meinem Vaterlande Vergißmeinnicht nennt."

„Georg, diese Blume hat einen sehr schönen Namen," sagte Joni, mit halber Wehmuth. Jedoch suchte sie sich schnell zu fassen, worauf sie fragte: „Und die Form ihrer Nase?"

Georg sprang nun schon vollends ärgerlich geworden vom Sopha auf, indem er antwortete: „Länglich — gebogen — oder nein — nicht gebogen — ich werde Dir das Bild holen, und Du kannst dann selbst urtheilen; denn es sieht ihr ähnlich." Mit diesen Worten eilte er aus dem Zimmer.

Joni schüttelte den Kopf, indem sie zu sich selbst sagte: „Wie es mir scheint, haben die Europäer eine ganz andere Art zu lieben, als wir."

Sie saß darauf in Gedanken verloren, bevor sie fortfuhr: „Es mag wohl daher kommen, daß wir verschieden von ihnen empfinden, weil die Sonne bei uns heißer scheint, als in ihrem Vaterlande. Ob er mir das Bild selbst bringen wird?"

Sie erwartete es; allein es geschah nicht, sondern er

schickte es ihr durch eine Dienerin des Hauses, die sich darauf gleich wieder entfernte.

Es befand sich in einer Brieftasche, und Joni zögerte anfänglich sie zu öffnen. Nachdem es jedoch geschehen war, betrachtete sie das kleine Gemälde erst eine Weile, bevor sie zu sich selbst sagte: „Die Braut meines Herrn ist schön. Wenn ich mich damit in einen Vergleich stelle — wie häßlich ist solche Mohrin. Aber wie konnte mir das einfallen. Ihr kommt es zu schön zu sein; denn sie wird meine Herrin, und was bin ich — ihre Sklavin, die den Nacken vor ihr beugen muß, wenn es ihr beliebt ihren Fuß darauf zu setzen, und ebenso meinen Rücken, sobald sie diesen zu ihrem Schemel benutzen will."

Sie sagte das Letztere mit einem Anflug von Bitterkeit, fuhr jedoch gleich und schnell fort: „Nein, nein, das brauche ich nicht zu dulden, denn nicht sie, sondern Georg hat für die häßliche Mohrin zwei tausend Pfund gezahlt, und darauf mir meinen Freibrief gegeben. Doch — trotzdem werde ich nicht aufhören seine Befehle zu befolgen, ja sogar den Tod für ihn zu erleiden, könnte ich dadurch nur irgend ihm wesentlich nützen. Und — im Grunde — für ihn zu sterben, käme es mir nun nicht etwa erwünscht?"

Sie vergoß jetzt, ohne sich dabei Zwang aufzulegen, bittere Thränen, welche trotz dem ihr Herz erleichterten; weshalb sie endlich gefaßter sagen konnte: „Wenn gleich Aurelie den Vorzug besitzt, daß sie weiß und schön ist, sehr

schön — so hat sie doch nicht wie ich Georg das Leben gerettet; so hat sie nicht wie ich mit der Gewißheit, mich selbst dadurch zu tödten, das Gift in sich gesogen aus seinem verwundeten Arme; so leidet sie nicht wie ich noch täglich Schmerzen in allen Gliedern, weil die Kunst des Arztes nicht hinreichte mich für die Folge davon zu befreien; so wenig wie die Mittel, ohne sein Dazukommen, mir das Leben hätten erhalten können, welche man zuvor dazu anwandte, weil Georg wirksamere nicht kannte. So trägt sie doch nicht so wie ich das Wonnegefühl mit sich herum, es zu wissen, daß ich an dem in meinem Körper noch zurückgebliebenen Gifte dennoch über kurz oder lang werde sterben müssen — mithin für Georg — wenn die Aerzte in Europa nicht bessere Mittel kennen, um es zu verhindern, als der hier im Süden von Amerika, der Menschen und Thiere in ganz gleicher Art kurirte."

Joni fühlte sich durch die angestellten Betrachtungen beruhigt, als eben Georg in das Zimmer trat, dem eingefallen war, daß sie es, ohne von Jemanden dabei unterstützt zu werden, nicht verlassen konnte.

Joni händigte ihrem Herrn die Brieftasche mit Aureliens Bild ein, indem sie sagte: „Herr, Deine Braut ist schön — sehr schön, Du wirst sie also darum wohl recht unendlich lieben" —

Sie wollte mehr sagen, aber es überwältigte sie eine Wehmuth, die sie nicht unterdrücken konnte. Deshalb strengte sie alle ihre Kräfte an, um zum ersten Male nach ihrer Krankheit allein gehen zu können, und ehe er sich dessen versah, war sie an ihm vorüber aus der Thüre.

Georg wollte ihr nach, aber er traf auf Zangi, der eben seine Schwester unterstützte und sie nach ihrer Stube führte, deren Thüre sie hinter sich verschloß und heftig weinte.

Hätte sie auf eine Frage, warum es geschah, eine befriedigende Antwort ertheilen können? Sie gestand sich selbst, daß kein hinreichender Grund vorhanden war, denn sie schämte sich es zu gestehen, daß es deshalb geschah, weil sie Georg's Braut so schön, so sehr schön fand, und ihre eigene Häßlichkeit dagegen erst recht erkannte. Sie schämte sich es zu gestehen, daß der Gedanke, es werde sich ihr Herr verheirathen, sobald er in seiner Heimath angelangt sei, einen heftigen Schmerz in ihrem Innern zuwege brachte.

Und doch war es so, doch gab sie dem Sturme dieses Gefühls nach.

Indem es noch geschah, klopfte Jemand an die Thüre, um Einlaß zu fordern.

Sie trocknete also schnell ihre Thränen und suchte sich überhaupt erst zu fassen, bevor sie aufschloß.

Es war Mrs. Remington, die ihr lebhaft entgegen rief: „Joni, ich bringe Dir eine Nachricht, welche Dein

Herz mit Freude erfüllen wird, denn wie ich eben gehört habe, ist ein Missionsprediger in unsere Gegend gekommen, nachdem er schon in andern die Neger zum Christenthume durch seine Lehren bekehrt hat. Wir können ihn also auch hier auf dieser Plantage erhoffen, und weil Dein Herr es sehr dringend zu wünschen scheint, daß Du eine Christin werden sollst, so mußt Du Dich wohl dazu bequemen."

„O, es geschieht gern von mir, daß ich mich taufen lasse," erwiederte Joni sehr ruhig, „wenn der Prediger hier eintrifft, so kann es bald darauf geschehen."

„Ei, das geht nicht so schnell an, als Du Dir vorzustellen scheinst," erwiederte Mrs. Remington lächelnd. „Zuvor muß er Dich erst in der Lehre seiner Kirche unterrichten, Dich mit der Vortrefflichkeit ihrer Grundsätze bekannt machen."

„O, das ist bereits von meinem Herrn schon geschehen," entgegnete Joni schnell, „er hat mir Alles gesagt, was dazu nothwendig war, und Du kannst nur glauben, daß ich eigentlich schon längst eine Christin bin. Jedoch wird die Taufe doch geschehen müssen, und dazu findest Du mich bereit."

Indem sie noch über die Vorbereitungen sprachen, welche zu Joni's Taufe erforderlich waren, kam Georg in gleicher Absicht wie Mrs. Remington zu ihr.

Auch gegen ihn zeigte sie sich zur Annahme der Taufe willig.

Sie sprachen nun noch über Verschiedenes, und endlich sagte Georg: „Wir haben schon über Gebühr Ihre Gastfreiheit in Anspruch genommen, Mrs. Remington, ja ich müßte wohl richtiger sagen, gemißbraucht, und es ist darum die höchste Zeit, daß wir daran denken Ihre Besitzung zu verlassen."

Mrs. Remington wollte davon nichts wissen, aber Georg beharrte dabei, daß es geschehen müsse, nun sich Joni dazu wohl genug befinde.

„Und wohin gedenken Sie sich denn zu begeben?" fragte endlich Mrs. Remington.

„Vorläufig nach der Handelsstadt Cumana," antwortete Georg, „denn dort hoffe ich Briefe aus meiner Heimath zu finden."

„Nun, dann müssen wir freilich an die Vorbereitungen zu Ihrer Reise dahin denken," sagte Mrs. Remington aufrichtig betrübt darüber, daß ihre Landsleute sie verlassen wollten, in deren Umgang sie so frohe Tage verlebt hatte, weil sie dadurch, daß sie so geläufig ihre Muttersprache sprechen hörte, in ihre Kindheit zurück versetzt wurde, und deutlich alle Fragen beantwortet bekam, womit sie sich nach Diesem und Jenem erkundigt hatte; „aber zuvor wollen wir nur an Joni's und ihres Bruders Taufe denken, besonders an Alles, was dieser vorangeht."

„Nun?“ fragten Joni und Georg zugleich, und Letzterer setzte hinzu: „Wir unterwerfen uns in allen Stücken Ihren Anordnungen.“

„Joni muß einen vollständigen europäischen Anzug bekommen; denn so wie sie jetzt gekleidet geht, kann es nicht länger bleiben. Ich werde ihr also einen solchen nach meiner Ansicht verfertigen lassen, und ihr ihn als Pathengeschenk verehren; denn ich biete mich als Taufzeugin zu dieser feierlichen Handlung an. Ohne Strümpfe, nur Sandalen mit farbigen Bändern an den Füßen befestigt, ein kurzes Röckchen von leichtem Zeuge, noch auffallender, weil es ihr nur ein Weniges über die Kniee reicht und grelle Farben hat, die Arme ganz bloß, einen Reifen auf dem Kopfe, an dem die bunten Federn von verschiedenen Vögeln sich sämmtlich herunter auf ihre Stirne neigen, kleidet zwar dieser Anzug Joni ganz allerliebst; aber es ist doch der eines heidnischen Volkes, und sie kann sich unmöglich darin in Europa zeigen. Ueberhaupt, Sir Fleetwell, würde ich aber vorschlagen, Sie ließen Joni in männlicher Kleidung dahin reisen.“

Georg sah ein, daß Mrs. Remington Recht hatte; aber er mußte einen Seufzer unterdrücken, indem er es gestand, und darauf fragte Mrs. Remington, von welcher Farbe Joni sich einen Anzug zu ihrer Taufe wünsche.

Sie meinte, einen weißen, obgleich sie sah, daß Mrs. Remington über diese Wahl lächelte; denn, dachte Joni,

Georg würde mir widersprechen, wenn ich anders hätte wählen sollen, und da er schweigt, so muß ich die rechte Farbe getroffen haben.

Als Philipp Groppe, der eben auch in Joni's Zimmer getreten war, davon hörte, daß sich Joni zu ihrer Taufe weiß kleiden wollte, konnte er es nicht unterdrücken, laut aufzulachen, und sagte zu Georg in deutscher Sprache, welche Joni nicht verstand, wohl aber Mrs. Remington, deren Mutter eine Rheinländerin war: „Weißt Du, wie Joni in einem weißen Kleide aussehen wird? Wie eine in Milch gefallene Fliege."

Georg ärgerte sich über diese Aeußerung, und weil ihm Mrs. Remington das ansah, brachte sie schnell das Gespräch auf einen andern Gegenstand, indem sie sagte: „Sie sollen bei Joni's Taufe die in der Umgegend von hier wohnenden Familien sämmtlich kennen lernen; denn ich gehe mit der Absicht um, sie zu einem Schmause einzuladen, welchen ich bei dieser Gelegenheit zu veranstalten mir vorgenommen habe."

Georg vernahm mit Unmuth diesen Plan, allein er verbarg es, was in ihm vorging; denn er war Mrs. Remington und deren Gatten, die durchaus keine Entschädigung für die Kosten ihres Aufenthaltes bei ihnen annahmen, zu großem Danke dafür verpflichtet, indem Beide ihnen so begegneten, wie Geschwister es nicht anders gekonnt hätten. Er mußte also darum zum bösen Spiele,

wie man sich auszudrücken pflegt, eine gute Miene machen, wie es — freilich mit einigem innern Widerstreben — anscheinend aber ruhig geschah.

Der Missionsprediger langte etwa acht Tage später auf der Plantage des Mr. Remington an, und erbat sich gleich die Erlaubniß, daß er sich einige Zeit hier aufhalten dürfe, um die Neger in der christlichen Religion zu unterrichten, und dann darauf zu taufen.

Er war darüber, daß Joni jede von ihm an sie gerichtete Frage, die sich auf die Lehre Jesu bezog, beantworten konnte, erfreut; denn er brauchte ihrer Vorbereitung zur Annahme des Christenthums darum weniger Zeit zu widmen, und desto größere Sorgfalt auf ihren Bruder zu wenden, der weit weniger, als sie, von den Satzungen der christlichen Kirche wußte.

Endlich hielt er sie Beide für schon hinlänglich zu ihrer Taufe vorbereitet, und setzte den Tag dazu an.

Joni hielt sich an diesem ihr so wichtigen Tage beständig in ihrer Stube auf, verschloß deren Thüre, und gestattete Niemandem den Eintritt.

Kurz vor dem Mittagstische sollte die heilige Handlung an ihr und Zangi vollzogen werden, und um diese Zeit waren die von Mrs. Remington und deren Gatten eingeladenen Gäste schon bereits eingetroffen.

Mrs. Remington hätte nun gar gern gewußt, was denn Joni in ihrer selbst gewählten Einsamkeit beginne, und sah

darum durch das Schlüsselloch der Thüre, bevor sie anklopfen und Joni sagen wollte, daß nun bald der Augenblick herannahe, wo sie vor dem Prediger erscheinen müsse.

Joni lag gerade der Thüre gegenüber auf ihren Knieen. Sie hatte die zum Gebete gefalteten Hände auf einem Stuhle ruhen. Ihre Lippen bewegten sich, aber es war nicht zu vernehmen, daß sie ein Wort aussprach. Ganz in Andacht versunken, blickte sie nur zuweilen empor gen Himmel.

Georg und Philipp Groppe befanden sich bei den Gästen. Sie Beide und das Ehepaar Remington wollten bei den Geschwistern eine Pathenstelle übernehmen. Einige von den eingeladenen Gästen erboten sich gleichfalls dazu, und die übrigen schlossen sich ihnen an. Mrs. Remington aber hatte versprochen Joni abzuholen, allein sie zauderte noch damit, als sie Joni so andächtig beten sah, und beschloß zuvor noch einige Anordnungen zur Bewirthung ihrer Gäste zu treffen.

Als sie damit fertig war und zurück kam, fand sie die Thüre schon bereits aufgeschlossen, und Zangi bei seiner Schwester.

Sie schienen Beide sehr bewegt zu sein, und Mrs. Remington benutzte die gute Gelegenheit, sie allein zu sprechen, um ihnen noch einige Verhaltungsregeln für die nächsten Stunden zu ertheilen.

Dieser Aufschub bewog Georg, hin zu Joni zu eilen,

um nachzuhören, worauf er beruhe, und auch um sie zu fragen, welchen Namen sie in der heiligen Taufe zu erhalten wünsche.

Joni stutzte, als sie erfuhr, daß sie den so lange geführten künftig ablegen, dafür einen andern annehmen sollte, und sagte endlich bittend, mit einem Tone, der ihre Wehmuth verrieth: „Ach, lieber Herr, laß mich künftig Joni heißen, wie bisher.“

„Das kann nicht sein,“ erwiederte Georg, „denn Joni ist kein christlicher Name; wähle Dir also einen solchen, damit ich ihn dem Prediger anzugeben vermag, bevor er Dich tauft: Katharina, Maria, Anna, oder wie meine Mutter hieß, Elisabeth, und Du, Zangi: William, Thoms, Jaims, oder wie Ihr sonst wollt.

Joni unterdrückte den Seufzer, der sich über ihre Lippen drängen wollte, worauf sie antwortete: „Wähle Du, Herr, einen Namen für Joni; denn ihr ist jeder andere gleich. Doch nein — nicht gleich — wähle den Namen Deiner Mutter — er klingt schön, und Du hast mir ja so viel Gutes von einer Pfalzgräfin Elisabeth erzählt. Vielleicht — nein gewiß, hat dieser Name die Eigenschaft, daß er Alle, die ihn führen, zu guten, recht guten Menschen macht, und Joni möchte dazu gehören.“

Sie sah, indem sie dies sagte, so traurig aus, daß Georg ihr erwiederte: „Nun gut, Joni, Elisabeth sollst Du getauft werden; aber im gewöhnlichen Umgange Dir der

Name Joni bleiben, und Du, Zangi, sollst Thoms heißen. Bist Du damit zufrieden?"

Zangi versicherte es, und Georg betrachtete darauf Joni, indem er lächelnd sagte: „Sieh da, Joni, wie schön Dich Mrs. Remington herausgeputzt hat. Du siehst in solchem Anzuge weit mehr einer Dame ähnlich, als in Deinem buntstreifigen kurzen Röckchen. In ostindischen Musselin bist Du gekleidet — hast goldene Ringe in den Ohren — ein Halsband von Korallenschnüren, auch davon ein Armband — gewiß, Du kannst nicht dankbar genug die Güte der Mrs. Remington anerkennen."

Joni näherte sich dieser, und sie errieth ihre Absicht, deshalb sagte sie lebhaft: „Es sind nur die Beweise, daß ich Joni lieb habe. Aber nun dürfen wir nicht mehr länger hier verweilen."

Sie reichte darauf Georg ihren Arm, und dieser gab Joni die Hand. Ihr Bruder folgte ihnen in den Saal, wo sich die Gesellschaft aufhielt.

Indem Georg Joni dem Missionsprediger zuführte, war er so zerstreut, daß er neben ihr stehen blieb, bis dieser ihm dabei lächelnd zuwinkte, die Stelle zu verlassen, wie es auch nun eilfertig von ihm geschah, indem er zu seinem Freunde Groppe eilte, der in einer geringen Entfernung hinter Joni stand, und Georg zuflüsterte: „Ich dachte schon, daß Du im Sinne führtest, Dich mit

Joni trauen zu lassen, um sicher vor jedem Grund zur Eifersucht zu werden."

Georg konnte ihm zwar jetzt nichts darauf erwiedern; aber er dachte, ärgerlich über diese Bemerkung, was doch der Mensch beständig für dummes Zeug schwatzt; denn genau beurtheilt, ist doch Joni's Gestalt so schön wie man sie selten bei Europäerinnen antrifft, ein wahres Kunstwerk der Natur.

Er schickte darauf seinen Freund an den Prediger ab, um diesem die gewählten Namen der Täuflinge anzugeben, weil er selbst es vergessen hatte.

Eigentlich fand Georg nicht, daß Joni in ihrem jetzigen Anzuge besser aussah, als in ihrem früheren, im Gegentheile würde er ihr lieber diesen ferner zu tragen angerathen haben. Aber er sah ein, daß es unmöglich anging, und aus diesem Grunde stellte er sich so gegen sie, als ob ihm dieser europäische besser gefalle, als ihr voriger.

Auch ersuchte er Mrs. Remington, ihr mehrere europäische Anzüge mit Allem, was dazu gehöre, zu besorgen.

Die Taufe war ohne jede Störung vorüber gegangen, nach derselben näherten sich die Gäste den Geschwistern, um sie, besonders Joni, reichlich zu beschenken, und zwar hauptsächlich mit baarem Gelde.

Sie nahm es lächelnd und mit Dank an, sammelte Alles, was sie bekam, in einem Körbchen ein, übergab es

aber Mrs. Remington mit der Bitte, das Geld unter die Neger und Negerinnen zu vertheilen. Nur die wenigen Gegenstände von Gold, ein Paar Ringe, wollte sie zur Erinnerung an diesen Tag behalten.

Georg hatte verlegen dabei zugesehen, als man Joni so beschenkte, und sie das Geld so wohlgefällig annahm. Er ward sogar endlich ärgerlich auf sie, mußte sich jedoch dessen schämen, als er später bemerkte, welchen Gebrauch sie von den erhaltenen Geschenken machte, die er nun freigebig vermehrte, und dabei mit ihrer Zustimmung festsetzte, daß von einem Theil des Geldes Neger sollten losgekauft, die Uebrigen aber reichlich beschenkt werden. Das Loos mußte die ersten Glücklichen bestimmen.

Sobald die nöthigen Kleidungsstücke für Joni gekauft und angefertigt waren, bestimmte Georg den Tag ihrer Abreise, und nahm sich vor, von der ersten großen Stadt aus, wohin sie auf ihrer Reise gelangten, Mrs. Remington und ihrem Gatten werthvolle Gegenstände zum Geschenke zu schicken, um sie für die ihnen so lange verursachten Ausgaben zu ihrer Erhaltung nach dem Bedürfnisse seines Herzens zu entschädigen, weil sie ihre Gastfreiheit so hoch steigern wollten, ihnen ein Fahrzeug zu leihen, das sie nach Cumana bringen sollte, wohin sie sich zuerst zu begeben dachten.

Ihr Abschied von Mr. Remington und dessen Gattin fiel ihnen ebenso schwer als den letzteren, denn sie sahen sich

ja in diesem Leben nicht wieder, und wußten es mit Gewißheit. Aber indem sie einander zum letzten Male umarmten, gelobten sie sich gegenseitig an, daß sie wenigstens einmal im Jahre Briefe wechseln wollten, und darauf reisten Georg, Philipp Groppe, Joni und ihr Bruder ab.

Ihr Weg, um die Stadt Cumana zu erreichen, war zwar im Vergleiche zu ihren früheren Reisen im Süden von Amerika nicht besonders weit, aber sie konnten ihn nur langsam und unbequem zurücklegen, weil Strecken lang keine eigentliche Landstraße dahin führte.

Sie vermochten auch nur einen kleinen Wagen dazu zu benutzen, der mit Leinwand bespannt und größtentheils verschlossen gehalten werden mußte, um das Eindringen einer Gattung von Fliegen zu verhindern, deren Stich dicke Beulen zurückließ, deren es aber eine unsägliche Menge in dieser Gegend gab, welche sogar oft Schmerzen verursachten und Entzündungen der beschädigten Theile des Körpers.

Dem Umstande legten sie es zur Last, daß Joni ungewöhnlich still da saß, und über Mangel an Luft klagte, wenn Georg sie besorgt fragte, was ihr fehle.

Ueberhaupt schien sie der ungewohnte europäische Anzug zu belästigen, weshalb sie auch durchaus keine Kopfbekleidung sich aufdringen ließ und Georg darum besorgt

machte, wie es künftig in England werden möchte, wo jedes Frauenzimmer, wenn sie nur nicht zur letzten Hefe des Volkes gehörte, nicht ohne einen Hut aufzusetzen über die Straße ging.

In einem Gasthause der Stadt Cumana endlich angelangt, setzte sich Georg bequem zum zweiten Frühstücke nieder, und indem Joni es wahrnahm, fragte sie ihn mit einem Ausdrucke von Verwunderung: „Werden Sie sich nicht, bevor Sie etwas genießen, nach der Post begeben, um zu erfahren, ob keine Briefe aus England für Sie eingetroffen sind.“

„Joni,“ erwiederte Georg beinahe erschrocken, „was bedeutet diese förmliche Anrede? So spricht man nur mit fremden Personen, aber nicht mit einem Freunde. Ich jedoch hoffe, daß Du mich als einen solchen betrachten willst, und mich also jetzt, wie künftig, so anreden wirst, wie ich es von Dir gewohnt bin, mit dem Worte Du.“

„Als ich noch eine Heidin war, that ich in allen Stücken so, wie es in meinem Vaterlande der Gebrauch mit sich brachte, und weil man dort Jeden, mag er nun mit uns befreundet sein oder nicht, mit Du anredet, so machte ich es gleichfalls so und ohne Ausnahme. In Europa aber soll das anders sein, und namentlich in England, wo man nie dieses Wort anwendet, oder höchstens in der letzten Zeit nur Eltern gegen ihre Kinder, Geschwister untereinander, und höchstens Jugendfreunde,

wenn diese sich sehr lieben, das Wort Du benutzen, wie Sie mir selbst gesagt haben. Ich will mich also schon, bevor wir nach Europa kommen, an diesen Unterschied zu gewöhnen suchen."

„Wenn es mir auch besonders lieb ist, daß Du das Wort Herr nicht bei jeder Anrede vorausschickst, so verlange ich doch, daß Du sonst in allen Stücken jede frühere Gewohnheit beibehalten sollst."

Joni schüttelte den Kopf, weshalb Georg, beinahe ärgerlich darüber geworden, fortfuhr: „Joni, ich befehle es Dir."

Plötzlich aber sich besinnend, änderte er den Ton und sagte mit sanft schmeichelndem: „Joni, ich bitte Dich darum."

„Nun," antwortete sie mit halber Wehmuth, „ich werde Deinen Willen erfüllen, jedoch nur bis nach unserer Ankunft in England."

Es konnte Georg unmöglich selbst lieb sein, wenn Joni auch dort das nur im engsten Familienkreise in der letzten Zeit eingeführte Wort Du hätte gegen ihn anwenden wollen.

Er ging also auf ihren Vorschlag stillschweigend ein, und beantwortete ihr auch nicht die erst an ihn gerichtete Frage, welche deshalb nicht von Joni wiederholt wurde.

Sonderbar genug, aber gewiß, fiel es Joni niemals ein, daß man es unschicklich finden müsse, wenn sie fort-

gesetzt ohne die Begleitung einer älteren Frau, nur in Gesellschaft von jungen Männern allein reise, und daß man deshalb ein Recht dazu bekomme sie schonungslos zu beurtheilen.

Ihre Unschuld, die Reinheit ihrer Sitten und die ehemaligen Gewohnheiten ihres Vaterlandes, welche das Zusammensein von beiden Geschlechtern nicht ausschlossen, machten, daß sie nie darüber nachdachte. Sie hielt sich auch für zu häßlich, als daß ihr der Gedanke kommen konnte, es würde Jemandem einfallen zu glauben, es könnte einer von ihren Begleitern sie lieben, oder auch nur eine sträfliche Verbindung mit ihr unterhalten.

Als sie in der Stadt Cumana angekommen waren, fanden sie die Straßen derselben sehr belebt, und erfuhren auf ihre Frage nach der Ursache davon, daß ein Schiff mit Negern angekommen sei, welche für Rechnung der Häuptlinge von einigen Stämmen, die sie im Kriege mit andern zu Gefangenen gemacht, am folgenden Tage auf dem Markte verkauft würden. Auch daß deshalb sehr viele Plantagenbesitzer von weit her noch zu denen aus der Umgegend gekommen wären, und sämmtlich in den Straßen herum wankten, um ihre benöthigten Einkäufe zu besorgen, wodurch natürlich ein großes Gewühl in denselben entstände.

Sobald Joni erfahren hatte, was die Ursache der großen Lebhaftigkeit in der Stadt war, meinte sie, daß es

unter den Negern, welche am folgenden Tage verkauft werden sollten, doch möglicherweise einen oder den andern geben könnte, welcher aus der Gegend ihrer Heimath sei, wo sie geboren worden, sie mithin in solchem Falle Auskunft über das Ergehen ihres Vaters erhalten könnte, und um dieser Hoffnung willen begehrte sie den Sklavenmarkt gleichfalls zu besuchen.

Philipp Groppe war zugegen, als sie lebhaft diesen Wunsch aussprach, und machte seinen Freund darauf aufmerksam, daß es unmöglich angehe, wenn Joni dazu nicht einen männlichen Anzug anlege, wie es überhaupt wohl ganz gut und zweckmäßig sei, wenn sie für den Rest ihrer Reise einen solchen nicht mehr ablege.

Georg stimmte ihm bei, aber es hielt sehr schwer, Joni zur Annahme dieses Vorschlages zu bewegen, und endlich geschah es nur unter der Bedingung, daß sie erst in England angelangt, wieder die Kleidung ihres Geschlechtes tragen dürfe.

Später, als Georg mit seinem Freunde allein war, sagte dieser lachend zu ihm: „O, ich kann es mir vorstellen, weshalb Joni durchaus keinen männlichen Anzug anlegen wollte. Sie meint darin weniger gut, wie gegenwärtig, auszusehen. Aber das kommt Alles auf Eines heraus, häßlich ist sie jetzt und wird ebenso in männlicher Tracht aussehen. Indessen solche Mohren mögen sich wohl auch für schön halten.“

Georg fand sich durch die Aeußerung seines Freundes unangenehm berührt, allein er suchte es zu verbergen, und begab sich in einen Laden, wo männliche Kleidungsstücke verkauft wurden, und wo er einen vollständigen Anzug für Joni aussuchte, den er selbst ihr brachte.

Joni sah die Nothwendigkeit seines Verlangens, sich gleich umzukleiden, nicht ein, weil ihr die Sitten der Länder, wohin sie reisen würden, nicht genau bekannt waren, und es Georg auch nicht über sich gewinnen konnte ihr zu sagen, um welcher Ursache willen man es unschicklich finden müßte, wenn sie als Frauenzimmer mit Männern allein reise. Sie war jedoch von früher daran gewöhnt, ihrem Herrn in allen Stücken zu gehorsamen, und deshalb verwandelte sie sich ohne weitere Widerrede bald dem Anscheine nach in einen kaum dem Knabenalter entwachsenen Neger.

Weil nun aber die schönen Formen ihres Körpers dadurch verhüllt wurden, so sah sie in ihrem männlichen Anzuge noch bei weitem häßlicher aus wie gewöhnlich, und diese Bemerkung sprach Philipp Groppe gegen seinen Freund aus, als sich Beide allein befanden, denn er hoffte ihn immer mehr darauf aufmerksam zu machen, wie unmöglich es sei, daß ihm Joni gefalle, was er nun selbst nicht weiter glaubte.

Eine Glocke, deren Ton man in der ganzen Stadt vernahm, gab ein Zeichen, welches andeutete, daß nun

der Verkauf von Negern seinen Anfang nehme, und darauf begaben sich nun Georg, Philipp Groppe, Joni und deren Bruder nach dem Platze, wo der Sklavenhandel bald nachher seinen Anfang nahm.

Joni hatte Georg vorher versprechen müssen, daß sie sich nicht aus seiner Nähe entfernen wollte; aber als sie nur eben auf dem Marktplatze angekommen war, und Zangi sich hin zu den Negern begab, die hier feil geboten wurden, folgte sie ihm schnell nach, ohne sich an das gegebene Versprechen zu erinnern, um zu erforschen, ob nicht ein ihr früher Bekannter sich unter den hier vorgeführten Negern befinde, allein sie sah ihre Hoffnung fortgesetzt getäuscht.

Sie kehrte also endlich sehr traurig gestimmt zu Georg zurück, der sich eben mit ihr nach dem Gasthause begeben wollte, in welchem sie abgetreten waren, als sie noch einen zweiten Transport von Negern kommen sahen, die eben erst angekommen waren, und deren Ausschiffung sich nur verzögert hatte.

Sie standen mithin still, und Joni musterte sie mit ihren Blicken, als plötzlich einer von ihnen ihrem Bruder laut zurief: „Ach, Zangi, bist Du es denn wirklich!“

Die Hände waren dem Unglücklichen auf den Rücken gebunden, und der Umstand hinderte ihn, Zangi zu umarmen, wie er es so gern gewollt hätte.

Doch dieser, der in dem Neger einen Gespielen seiner

Kindheit erkannte, eilte auf ihn zu, küßte ihn, streichelte seine Wangen und jubelte laut vor Freude über dieses Wiederfinden.

Joni empfand solche gleichfalls in dem Grade, daß sie wie angewurzelt dastand, und den Neger unter unaufhaltsam ihr aus den Augen stürzenden Thränen betrachtete; denn auch von ihr war es ein Bekannter aus früherer Zeit, der Sohn eines Nachbarn ihres Vaters. Dann aber, nachdem sie sich von ihrem ersten freudigen Schrecken erholt hatte, verleugnete sie nicht ihre Natur, sondern eilte gleichfalls auf den Neger zu, indem sie schnell hintereinander fragte: „Jabaz, was macht mein Vater? Du schweigst? O, sage geschwind, bewohnt er noch unsere ehemalige Hütte? Leidet er an den Folgen seiner ehemaligen Verwundungen? Hält unser Stamm nun Frieden mit dem des Oroni? Ich bitte Dich, mir auf alles das zu antworten."

Jabaz sah traurig aus, als Joni ihn so mit Fragen bestürmte, allein sie schien es nicht zu bemerken, sondern fügte noch einige hinzu. Deshalb schüttelte der Neger endlich den Kopf, und antwortete in seiner Muttersprache, in der auch Joni ihn angesprochen hatte: „Joni, wie Du es zu hören wünschest, ist es nicht. Muß Dir Kummer verursachen — Schmerz; denn Vater ist im Kampfe gegen den Feind ehrenvoll gefallen. Vater todt ist."

Erst stand Joni vor Schrecken ganz erstarrt da, dann

brach sie in lauten Jammer aus, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, wo sie sich eben befand, und wiederholte in einem fort das Wort: „Todt, todt!“

Georg und sein Freund wohnten in einer geringen Entfernung diesem Auftritte bei, und geriethen darum in keine geringe Verlegenheit, als sich viele Menschen um Joni versammelten, um zu erfahren, weshalb sie so laut jammerte und weinte.

Um dieser Ursache willen drängten sie sich hin zu Joni, um sie fortzuführen, allein sie versprach ihnen erst dann zu folgen, wenn ihr Herr den Neger Jabaz gekauft habe.

Georg mußte sich also schon dazu entschließen, weil sie sonst noch länger bei ihm verweilen wollte, um von ihm das Nähere über den Tod ihres Vaters zu hören; und nun erst, als Georg ihr Verlangen erfüllt hatte, begab sie sich mit ihm zurück nach dem Gasthause.

Philipp Groppe hatte mit Verwunderung Joni's Begehren vernommen, und mit noch größerer gesehen, daß Georg ihren Willen erfüllte, er sagte mithin zu sich selbst: „Nun, das wird ja immer besser. Wenn es so fortgeht, werden wir eine ganze Schiffsladung von solchem schwarzen Volke mit nach England bringen und ich bin nur neugierig, wie man uns insgesammt in Hollborn Hall empfangen wird. Besonders wie es Aurelie aufnimmt, wenn sie erfährt, daß ein weibliches Wesen — ob weiß oder schwarz, darauf kommt es bei solchem Falle nicht

an — Georg so lange begleitet hat, und daß er nun die Mohrin vollends gar mit nach Hause bringt.

„Freilich," fuhr er in seinem Selbstgespräche fort: „freilich hat die Sache, wie jede in der Welt, zwei Seiten, und man thut gut daran, sie von jeder zu betrachten; denn wenn es von mir geschieht, so muß ich den Zufall segnen, der uns diesen schwarzen Burschen in den Weg geführt hat, weil Georg doch nun seinen unvernünftigen Plan, nach Afrika überzuschiffen, aufgeben wird, indem Joni weiß, daß ihr Vater nicht mehr lebt, und wir kommen deshalb um desto eher nach England. Dieser neue Zuwachs unserer schwarzen Reisegesellschaft muß mir darum erwünscht sein."

Philipp Groppe fand es für gut noch eine Weile in der Stadt herum zu schlendern, weil er hoffte, daß sich indessen Joni's Schmerz über den Verlust ihres Vaters in etwas würde gemäßigt haben; denn der Ausbruch davon, als sie ihn erfuhr, dort auf dem Marktplatze, wo so viele Menschen sie umstanden, an deren Gegenwart sie nicht zu denken schien, erinnerte ihn doch gar zu grell an ihr afrikanisches Herkommen, an die ihr eigenthümliche Natur.

Aber im Grunde war es ihm ganz recht, daß sie sich so gezeigt hatte, wie sie war; weil er nun mit Gewißheit annehmen konnte, daß ihre Verschiedenheit von der europäischen Art, sich zu benehmen, Georg würde vollends die Augen geöffnet haben.

Allein Philipp Groppe fand Joni noch beinahe in demselben Zustande wie früher; denn sie ging die Hände ringend mit schnellen Schritten in der Stube auf und nieder, ohne auf Georg's tröstende Zusprache zu achten, und dazwischen forderte sie Jabaz mit Ungestüm auf, ihr mehr von der Todesart ihres Vaters mitzutheilen, was der Neger konnte, weil er neben ihm war getödtet worden; worauf er ihn auf seinen Armen aus dem Gefecht getragen, sich von der Gewißheit seines Todes überzeugt hatte, ihn aber nicht begraben konnte, wie es erst in seiner Absicht lag, indem die Feinde seines Stammes ihn daran verhinderten, und ihn gebunden mit sich fortschleppten.

Georg hatte bis jetzt fortgesetzt Joni mit einer Mischung von Unwillen und Theilnahme betrachtet, denn er überzeugte sich zugleich, daß sie noch keinesweges die Rohheit ihrer Landsleute, und die Leidenschaftlichkeit von deren Temperament abgelegt hatte. Er sah ein, daß er sie also deshalb wenigstens jetzt noch mit nach Hollborn Hall bringen durfte. Ja, es wurde ihm sogar klar, daß es vielleicht noch lange dauern könnte, bis sie erst ihre Heftigkeit zu beherrschen verstände, und die Betrachtungen, welche sich ihm dabei aufdrängten, beunruhigten ihn sehr. Sie stimmten ihn auch traurig, und das mochte sich wohl auf seinem Aeußern abspiegeln; denn Philipp Groppe näherte sich ihm darum, um wo möglich Vortheil aus

diesem Umstande für seinen Freund zu gewinnen, weshalb er zu dem Zwecke leise zu Georg sagte: „Ich sehe, daß Du Dich darum nicht angenehm berührt fühlst, weil Joni so heftig fühlend das, was sie bei dem Verluste ihres Vaters empfindet, rücksichtslos zur Schau stellt. Allein es ist nun einmal bei diesen Schwarzen nicht anders. Ihre Rohheit bricht sich bei jeder Gelegenheit Bahn, und Joni kann erst dann wieder zu Vernunft kommen, wenn sich der Sturm ihres Schmerzes wird gelegt haben. Indessen wirst Du wohl einsehen, daß diese Schwarzen sich nicht zu einem beständigen Zusammensein mit uns passen, weil wir eine andere Bildung und ein von dem ihrigen verschiedenes Temperament besitzen."

„Du hast Recht," sagte Georg ärgerlich, „so wie Joni jetzt noch ist, kann ich sie nicht nach Hollborn Hall bringen. Sie muß an Bildung erst bei weitem mehr fortgeschritten sein, was jedoch dann nur zu bewirken sein wird, wenn ich länger und mehr mit ihr umgehe, wenn ich mich mit nichts Anderem beschäftige, als sie uns näher heran zu bilden, und es dadurch so weit zu bringen, daß sie selbst einsieht und begreift, wie Viel ihr noch dazu fehlt, wenn sie in England eine Stellung in guter Gesellschaft einnehmen und behaupten will, was überhaupt nicht möglich wäre, wenn sie nicht anfangen wollte, sich bei allen Gelegenheiten wie jede andere Dame in Europa zu benehmen."

Philipp Groppe hatte seinem Freunde mit steigendem Erstaunen zugehört, und sagte endlich mit eben solchem Tone zu ihm: „Verstehe ich Dich wirklich recht — Du hast die Absicht, in unserem Vaterlande angelangt, Joni in guter Gesellschaft einzuführen? Und meinst während der kurzen Zeit unserer Weiterreise es dahin zu bringen, daß sie die dazu nothwendige Bildung bekommt? Hast Du denn aber bei dem Entwerfen Deines Planes, für den Fall, daß er wirklich auszuführen sei, daran gedacht — — wahrhaftig ich begreife Dich nicht, Georg — hast Du daran gedacht, was Aurelie, Deine Braut, zu der Ausführung dieses Projectes denken und sagen würde? Stelle Dir doch Joni recht deutlich vor, die Du zu einer vornehmen Dame machen willst. Sie, Deine Sklavin, soll eine Stellung in guter Gesellschaft einnehmen — soll sie behaupten? Meine Gedanken verwirren sich förmlich, wenn ich mir dergleichen vorstelle.“

Georg wechselte mehr als einmal die Farbe, während sein Freund zu ihm sprach. Dabei ging er mit verschränkten Armen in der Stube herum, und sah beständig vor sich nieder.

Glücklicher Weise befanden sie sich allein, denn Joni hatte sich mit ihrem Bruder entfernt, und Jabaz war ihnen gefolgt.

Beide Freunde schwiegen erst eine Weile. Dann aber meinte Philipp Groppe, daß nun wohl der rechte Zeit=

punkt möchte eingetreten sein, wo er im Stande wäre Georg von einer Verwirrung des Verstandes, oder wie es ihm jetzt noch wahrscheinlicher vorkam, von einer Regung seiner Sinnlichkeit zu heilen. Ihn zu überreden, daß er endlich fester als bisher den Entschluß fasse, Joni, ihren Bruder und Jabaz entweder nach ihrem Vaterlande zurückzuschicken, oder sie in Amerika zu lassen, und sie hier mit einem kleinen Grundstücke zu beschenken, ihnen allenfalls einen Handel mit kurzen Waaren einzurichten, der im Stande wäre sie zu ernähren.

Aber, als er sich eben anschickte mit Georg ausführlich darüber zu sprechen, kam dieser schnell auf ihn zu, ergriff seine Hand, und sagte mit beschwörendem Tone: „Philipp, wenn Du mein Freund bist und es bleiben willst, wenn Du mich so lieb hast, wie ich bis jetzt es glaubte, so äußere Dich nicht mehr wie eben, und wie es schon so oft über Joni geschehen ist. Erwähne nicht mehr ihrer Häßlichkeit gegen mich, nicht mehr ihrer rohen Natur, denn — denn es wäre nicht gut daran gethan — ich — ich —"

Er stockte, und sein Freund erwiederte darum: „Ich werde nur mit großer Bekümmerniß Dir verschweigen können, was ich denke. Aber — Du verlangst es von mir — und deshalb muß es geschehen. Wirst Du mir jedoch nur noch eine Frage gestatten?"

Georg nickte mit dem Kopfe, und nun fuhr sein Freund

fort: „Willst Du Dich trotzdem, daß Joni's Vater nicht mehr am Leben ist, nach Afrika überschiffen?"

„Ich glaube, daß Joni selbst es nicht mehr weiter wünschen wird, ihr Vaterland zu besuchen."

„Wir werden uns also bald nach Europa, bald nach England begeben?" fragte der durch diese Aussicht sehr Erfreute. Allein seine Hoffnung, in kurzer Zeit nach Hollborn Hall zu kommen, ward schnell niedergeschlagen, denn sein Freund antwortete: „Nein, Philipp, so ist es nicht. Vielmehr möchte ich gern die südlich gelegenen Gegenden von Amerika noch näher und besser, nach allen Richtungen hin kennen lernen, bevor ich in die Heimath zurückkehre, denn nur hier im Lande, wo mich Niemand kennt, und Keiner ein Recht dazu besitzt meine Handlungen zu beobachten — allenfalls auch zu tadeln, werde ich im Stande sein einen Plan durchzuführen, welchen ich zu Joni's weiterer Ausbildung entworfen habe. Weil ich Dir aber nicht zumuthen kann, daß Du Dich noch länger von unserer Heimath entfernt hältst, so stelle ich es Dir anheim, ob Du mich noch länger begleiten, oder mit dem ersten von hier abgehenden Schiff Dich nach Europa und da angelangt in unsere Heimath begeben willst. Nur nicht vorläufig nach Hollborn Hall, Philipp, ich beschwöre Dich darum, nicht nach Hollborn Hall."

„Und warum nicht dorthin?" fragte der über diese

Zumuthung Erstaunte: „Warum nicht dahin, wohin mich doch mein Herz hauptsächlich zieht?"

„Weil man Dich dort mit solchen Fragen bestürmen würde, die Du größtentheils nicht richtig zu beantworten im Stande wärst. Oder, wenn ja, mir doch keinen Freundschaftsdienst damit erzeigtest, wenn Du es wolltest."

Es hatte sich, während Georg sprach, im Innern seines Freundes ein Sturm erhoben, den er erst beschwichtigen mußte, bevor er einen Entschluß fassen, oder, wie er sich nun überzeugt hielt, dem durch eine Verirrung seines Verstandes und Herzens völlig Bethörten auch nur antworten konnte, denn er dachte daran, daß er nicht nur Lord Rowe, sondern auch allen den Seinigen das feste Versprechen gegeben hatte, daß er Georg auf seinen Reisen in fremden Ländern nicht verlassen, sondern mit ihm zugleich, oder niemals wieder nach England zurückkehren wollte, so lange sein Freund nur noch lebte, denn, wie hätte er sich in jener Zeit vorstellen können, daß Georg selbst es jemals anders wünschen konnte.

Wie unrecht würde er also deshalb gehandelt haben, wenn er sein Wort zu brechen gedachte, und welche Folgen hätten sich daraus entwickelt.

Philipp Groppe stellte sie sich vor, indem er nachdenkend in der Stube auf und niederging.

Reiste er ohne Georg zurück nach England, so sahen diesen auch die Seinigen nicht wieder. Er blieb dann

ganz gewiß für immer in Amerika, heirathete entweder die Mohrin, oder lebte sonst ungesetzlich mit ihr in einem vertraulichen Verhältnisse, wobei ihn der Umstand begünstigte, daß sich ihr Freibrief noch in seinen Händen befand, Joni mithin nicht aufgehört hatte seine Sklavin zu sein, über deren Person er allenfalls gebieten konnte, wenn er es mit festem Sinne wollte.

Jedenfalls gab er dann Aurelien auf, und welchen Schmerz verursachte er dadurch nicht allein ihr, sondern allen Mitgliedern seiner Familie.

Zwar wußte er nicht, ob er, wenn er wirklich seine Begleitung Georg weiter aufdrängte, dadurch ein solches sie bedrohendes Unglück von den Seinigen würde abwenden können. Ob Georg nicht dennoch endlich die Rückkehr in sein Vaterland verweigerte. Aber das blieb doch wenigstens noch zweifelhaft, dagegen es ihm als ganz sicher dünkte, wenn er ihn jetzt verließ.

Er beschloß also wenigstens die Wahrheit zu erforschen, ob seine weitere Begleitung Georg lästig fallen würde; denn er kannte ihn zu genau, als daß er zu befürchten brauchte, daß sein Freund ihn hintergehen würde. Er fragte ihn also endlich plötzlich: „Georg, sei aufrichtig gegen mich, und sage mir so, was Dir als wünschenswerth erscheinen würde, wenn ich ohne Dich nach England zurückkehrte, oder Dich noch länger auf Deinen Reisen begleitete?“

Georg antwortete schnell und lebhaft: „Ich würde das Letztere als ein Opfer betrachten, das Du der Freundschaft brächtest und könnte nicht genugsam Dir dafür danken. Aber, Philipp, lieber Philipp, von Joni's Häßlichkeit mußt Du dann nicht mehr zu mir sprechen."

Er erfaßte die beiden Hände des ihn beinahe erstaunt Betrachtenden, indem er liebreich, immer weicher dabei werdend und endlich sogar mit feuchten Blicken fortfuhr: „Ach Philipp, wie sehr wollte ich Dich dafür lieben, wenn Du um meinetwillen noch länger dem Glücke entsagtest, Anna wieder zu sehen, die Du doch gewiß recht von Herzen lieb hast; wie dankbar möchte ich Dir dafür sein, wenn Du mir dabei behülflich wärest, Joni's Geist mehr auszubilden und ihr Herz zu veredeln; ihr deutlichere Begriffe von den Sitten und Gebräuchen unseres Vaterlandes beizubringen, und die Lebhaftigkeit ihres Naturells zu mäßigen."

Philipp Groppe mußte sich Zwang auflegen, um nicht laut aufzulachen, als er diese Zumuthungen vernahm. Er wollte auch mit heiterm Tone etwas darauf erwiedern, aber sein Freund ließ ihm dazu nicht Zeit, sondern bestürmte ihn so liebevoll mit Fragen, ob er noch ferner ihn auf seinen Reisen begleiten wolle, nur so lange bis Joni besser ausgebildet sei, bis er endlich Georg eine befriedigende Antwort darauf ertheilte.

Nun umarmte ihn dieser mit Ungestüm und äußerte

seine Freude über das eben empfangene Versprechen so lebhaft, daß sich Philipp Groppe von der Aufrichtigkeit seiner Gesinnung überzeugt hielt und mit heiterem Tone fortfuhr: „Du darfst nur sagen, worin ich Dir einen Gefallen erzeigen soll und es wird jedenfalls geschehen. Sogar schön will ich Joni finden, wenn Du mit Vergnügen es vernimmst.“

„Nun, das ist sie nicht,“ sagte Georg mit Ueberzeugung; worauf er gutmüthig hinzusetzte: „aber auch nicht so häßlich, wie Du sie findest.“

„Nun, wir wollen uns darüber nicht weiter unnütz streiten,“ erwiederte sein Freund, „nur rathe ich Dir, recht oft an Aurelien zu denken und Dir vorzustellen, daß Du mit ihr verlobt bist.“

Georg umarmte ihn lebhaft und begab sich darauf zu Joni, die noch immer heftig den Tod ihres Vaters beweinte.

„Joni,“ sagte er zu ihr, indem er ihre Hand ergriff „ich dachte mit dem ersten nach Deinem Vaterlande abgehenden Schiffe Dich dahin zu begleiten, damit Du dort erforschen solltest, ob Dein Vater noch lebte, dadurch glaubte ich einen Theil des Dankes zu entrichten, zu dem mein Herz mich gegen Dich verpflichtet; denn mehr als einmal hast Du mich vor Gefahren bewahrt und zuletzt mir noch das Leben gerettet. Würde es Dir aber auch jetzt noch Freude gewähren, Dich dahin zu begeben?“

Joni schüttelte den Kopf, indem sie mit Thränen antwortete: „Nein, Herr, Joni will nicht an die Stätte, wo sie ihren Vater nicht mehr am Leben finden würde."

„Das ist mir lieb von Dir zu hören, denn eine Reise in Deinem Vaterlande bleibt immer für den dort nicht Eingeborenen gefahrvoll. Wir werden also besser daran thun, noch einige Zeit in dieser Gegend zu verweilen, auch noch andere in Amerika kennen zu lernen und darauf nach England zurückzukehren. Bist Du nicht derselben Meinung?"

Philipp Groppe war seinem Freunde nachgefolgt, um ihn über etwas zu befragen, was ihm eben eingefallen war und hatte Georg's an Joni gerichtete Worte vernommen, worauf sie erwiederte: „Ach, Herr, ich folge ja gern in Allem Deinem Willen."

Nun, dachte Philipp Groppe, das ist doch in der That weit gekommen. Er fragt sie, ob sie damit einverstanden ist, was er beschließt, und von ihr wird es künftig also wohl abhängen, wohin wir reisen wollen, oder wann wir nach England zurückkehren. Aber er schwieg und beschloß, seinen Freund nur weiter zu beobachten, an dem er wieder ganz irre geworden war; denn liebte er Joni, was Philipp Groppe schon beinahe glauben mußte, auch in manchen Stunden davon so gut wie überzeugt war, so blieb es anderer Seits unbegreiflich, weshalb Georg sich so augenscheinlich darüber freute, daß er ihn noch weiter

begleiten wollte, statt froh darüber zu sein, wenn er einen lästigen Beobachter aller seiner Handlungen los geworden wäre; einen, der ihn strenge getadelt hätte, im Falle es seine Absicht gewesen, mit Joni ein sträfliches Verhältniß herbeizuführen, oder gar daran zu denken, sich mit Aurelien nicht zu vermählen.

Doch die Zeit mußte alle diese Räthsel endlich lösen, und damit tröstete sich Philipp Groppe.

Aurelie war mit dem Pfarrer Wilmsen in London angekommen und in einem Gasthause abgestiegen.

Ihr Herz blieb noch mit tiefer Betrübniß wegen Georg's Tod erfüllt, und auch wegen der noch immer fortdauernden Gefangenschaft ihres Oheims; deshalb fiel es ihrem Begleiter nicht leicht sie zu beruhigen und ihr vorzustellen, daß es ihr ganz gewiß unmöglich sein würde, sich für die Befreiung des Lord Rowe in irgend einer Art zu verwenden, wenn sie sich beständig in solcher Aufregung des Gemüths befand.

Sie sah die Richtigkeit seiner Behauptung ein und zugleich wußte sie, wie sehr nothwendig es für sie war, den Rath dieses Biedermannes zu befolgen, weshalb sie alle Kräfte ihres Verstandes dazu anstrengte, um die Schwäche ihres Herzens zu besiegen, was ihr wenigstens einigermaßen gelang.

Dann schrieb sie an Lord Durham einige Zeilen, worin sie ihn mit ihrer Ankunft in London bekannt machte und ihn um seinen Besuch ersuchte, den er ihr auch ohne Verzug abstattete, ohne sich über ihr Hiersein zu verwundern; denn ihr Vater hatte vorher an ihn geschrieben und ihn mit dem Vorgefallenen bekannt gemacht, ihn gebeten, eine kleine Wohnung für sie zu miethen, jedoch in einer einsam gelegenen Straße, indem es noch Niemand wissen dürfe, daß sie nach London gekommen sei, um ein Gnadengesuch bei der Königin wegen Lord Rowe anzubringen, mithin genöthigt wäre, sich einige Zeit dort aufzuhalten.

Diesen Auftrag hatte Lord Durham pünktlich ausgeführt und begab sich nun noch selbst nach der für Lady Tomber gemietheten Wohnung, bevor er ihr einen Besuch abstattete, weil er sich überzeugen wollte, ob die von ihm an die Vermietherin ertheilten Anordnungen zur Aufnahme einer Dame von Stande auch wirklich nach seinem Wunsche ausgeführt wären.

Nachdem er sich davon überzeugt hatte, verfügte er sich erst zu Aurelien und zeigte ihr so viele Theilnahme an ihrem Schicksale und an dem des Lord Rowe, während sie erzählte, daß er deshalb ihr ganzes Wohlwollen gewann.

Auf ihre Frage, wo man denn gegenwärtig die Königin von Schottland gefangen halte, erfuhr sie, daß darüber keine gewisse Nachricht bekannt sei, jedoch hege man die

Vermuthung, daß man sie öfters ihren Aufenthaltsort wechseln lasse und daß, aller Wahrscheinlichkeit nach, Lord Rowe durchaus nicht mit ihr an einem Orte sei.

„Ich werde es aber zu erforschen suchen," setzte Lord Durham hinzu, „nur geht das nicht so schnell an, als wir es wünschen."

„Und sind Sie auch der Meinung, Lord Durham," fragte jetzt Aurelie, „daß wir uns mit einem Gnadengesuche bei unserer Königin für meinen Oheim verwenden sollen?"

„Das kann zwar allerdings geschehen," antwortete Lord Durham, „allein Sie müssen dabei sehr vorsichtig zu Werke gehen, wenn Sie nicht, statt gut zu machen, die ganze Sache mit einem Male verderben wollen, denn es giebt dabei Mancherlei zu bedenken."

„Ich werde mir bei Allem, was ich zu unternehmen denke, Ihren Rath erbitten und kann mir nicht vorstellen, daß die Königin fortgesetzt meinen Bitten ihr Ohr verschließen sollte."

„Bei jeder Andern würden Sie auch wahrscheinlich einen Ihnen günstigen Erfolg erwirken. Aber unsere Königin ist in ihrem Hasse eisenfest, sobald er sich in ihrem Innern gegen irgend Jemanden entzündet hat, wie es nun bei ihr so der Fall ist, denn man braucht nur den Namen Ihres Oheims in Gegenwart der Königin auszusprechen, so verändert sie augenblicklich ihre Gesichtsfarbe;

sie bricht dann entweder das Gespräch schnell ab, oder sie äußert sich über ihn und seinen Sohn in solcher Weise, daß Alles deshalb von ihr zu befürchten ist."

„Aber Georg ist ja nicht mehr am Leben," erwiederte Aurelie mit Thränen, „der große Ocean bedeckt nun seine Gebeine und einen Todten wird sie doch nicht mit ihrem Hasse verfolgen."

„Wir wollen es nicht fürchten," sagte Lord Durham, dem man jedoch anhören konnte, daß es doch so war; „jedenfalls wird sie die Nachricht von seinem traurigen Schicksale überraschen, die hier noch nicht bekannt geworden ist, wenigstens ich habe nichts davon gehört; sie wird auch hoffentlich dadurch erschüttert werden und auf diesen Umstand baue ich meine Hoffnungen; käme es aber anders — dann hätten wir freilich einen sehr harten Stand mit ihr, und schwere Kämpfe zu bestehen; doch der allmächtige Gott wolle das gnädig verhüten."

„Aber weshalb haßte sie denn meinen armen Vetter so sehr? Geschah es nur deshalb, weil er sich der Möglichkeit zu entziehen wußte, mit ihrer Gunst beehrt, oder wie ich mich richtiger ausdrücken möchte, beschimpft zu werden?"

„Wäre der Grund etwa nicht dazu hinreichend, für eine Frau ihrer Art? Sie würde ihm eher die gröbsten Verbrechen vergeben haben, als sich von ihm zurückgewiesen, oder, was gleichviel bedeutet, verschmäht zu wissen, als

er nur noch einen Schritt unternehmen durfte, um ihr erklärter Günstling zu werden, und daß er es nicht wollte, obgleich sie es ihm nach Möglichkeit erleichterte, wird sie ihm nie vergeben."

„Ach, unter solchen Umständen haben wir auch nichts zu hoffen!" rief Aurelie mit gesteigertem Schmerze aus.

„Nun, es ist ja möglich, daß sie ihren Haß nicht über das Grab hinaus fortwuchern läßt; oder daß sie dem Vater nicht will vergelten, was der Sohn nach ihrem Dafürhalten Großes verbrochen hat. Daß sie deshalb Lord Rowe vergiebt, nun er ihre Erzfeindin, die es hauptsächlich ihrer Schönheit wegen geworden ist, für kurze Zeit bei sich aufgenommen hat. In jedem Falle aber wird es nothwendig sein, daß Sie sich zu beruhigen suchen, meine theuere Lady Tomber, denn Sie sehen ungemein leidend aus, und sind es gewiß auch. Erlauben Sie also, daß ich Ihnen meinen Wagen anbiete, damit er Sie nach der für Sie gemietheten Wohnung hinbringen kann, indessen ich zu Fuß voraneile, um dort Ihren Empfang zu veranstalten. Doch — sind Sie nicht von dem Pfarrer Wilmsen begleitet hier eingetroffen, wie Major Tomber mir geschrieben hat, daß es geschehen würde?"

„Allerdings hat er mich hierher begleitet, und ist nur in sein Zimmer gegangen, um sich hier von den Beschwerden der Reise zu erholen, indem er nicht mehr jung ist und schwächlich."

Bayerische Staatsbibliothek München

„Ich habe auch für ihn deshalb besonders gesorgt, damit er in Ihrer Wohnung keine Bequemlichkeit entbehrt.“

Aurelie wollte Lord Durham ihre Dankbarkeit bezeugen, aber er lehnte es ab, und beeilte sich das Zimmer zu verlassen, worauf Aurelie den Pfarrer Wilmsen fragen ließ, ob er sie nach einer Weile schon in ihre Wohnung zu begleiten im Stande wäre.

Es geschah, und sie fuhren nach etwa einer Viertelstunde dahin, indessen Aurelie ihrem Begleiter auf dem Wege mittheilte, was sie von Lord Durham erfahren hatte.

Die von ihm gemiethete Wohnung, drei aneinander grenzende Zimmer, entsprach ganz Aureliens Wunsch, denn sie waren auch sehr sauber eingerichtet. Sogar die Hauswirthin war eine angenehme Frau, von ziemlich guter Bildung, und sie benutzte sonst das kleine Häuschen für sich allein. Nur auf sein dringendes Ersuchen darum hatte sie Lord Durham die drei nicht großen Zimmer überlassen.

Dieser besuchte Aurelie von nun an täglich, und gab sich in der Zwischenzeit alle erdenkliche Mühe, um zu erfahren, an welchem Orte sich Lord Rowe befand, jedoch ohne allen Erfolg, was ihm Aurelie schon jedesmal ansah, sobald er zu ihr in's Zimmer trat, denn es stimmte ihn der Umstand besonders traurig, weil er deshalb nicht im Stande war ihr einen allerdings wichtigen Dienst zu leisten.

Bayerische Staatsbibliothek München

Da es nun nicht seine Schuld war, und er sich genug darum bemühte den Aufenthalsort ihres Oheims zu entdecken, sie auch die innigste Theilnahme an ihrem Schicksale wahrnehmen ließ, so suchte ihm Aurelie das Alles wenigstens durch ihr überaus freundliches Begegnen zu vergelten.

Endlich äußerte er eines Tages, mit dem Pfarrer Wilmsen im Einverständnisse, daß ihr jetzt nichts weiter übrig bleibe, als eine Audienz bei der Königin nachzusuchen, und er erbot sich bei deren Umgebung allen seinen Einfluß anzuwenden, damit ihr diese Gnade gewährt werde, weil es nicht immer so kam, wie man es erstrebte.

Die Leiden ihrer Seele, ihre beständige Unruhe, und die vielen schlaflosen Nächte, welche sie hatte, machten, daß Aurelie sehr blaß und angegriffen aussah, was allerdings ihrer Schönheit Abbruch that. Jedoch mußte sie anderer Seits eben ihres leidenden Aussehens wegen gleich beim ersten Blicke ein besonderes Interesse einflößen, wozu auch ihr schwarzer Anzug, und der sie bis zu den Füßen einhüllende Spitzenschleier von derselben Farbe das seinige beitrug.

Lord Durham konnte deshalb nicht müde werden sie zu betrachten, so oft er seine Besuche bei ihr wiederholte, was täglich geschah, und es entwickelte sich in seinem Innern ein Gefühl dabei, das er bis dahin noch nicht gekannt hatte, und was ihn recht besorgt um seine Ruhe

für die Zukunft machte. Es war jedoch ganz frei von jeder unreinen Beimischung, und er begnügte sich ganz damit, konnte er Aurelien nur sehen. Jedoch dachte er mit der größten Besorgniß an die Zeit, wenn es nicht mehr würde geschehen können.

Allein auch wenn er nicht bemüht gewesen wäre es vor ihr zu verbergen, würde Aurelie es wahrscheinlich doch nicht bemerkt haben, denn alle ihre Gedanken waren nur auf ihren Verlust gerichtet.

Sie sah beständig Georg mit den Wogen des Meeres kämpfen, und suchte ihn Jenseits auf, weil sie ihn hier nicht mehr zu finden hoffen konnte; aus welchem Grunde ihr auch nicht auffiel, was für eine Veränderung mit Lord Durham vorging.

Dieser konnte lange nicht mit sich einig werden, woran er besser thue, entweder sich an die Königin selbst zu wenden, um Aurelien eine Audienz bei ihr zu erwirken, oder die Fürsprache von einem ihrer Günstlinge dazu zu benutzen.

Das Letztere schien ihm endlich am zweckmäßigsten zu sein, und weil ihm bekannt war, daß der Hauptmann ihrer Leibwache, der uns schon bekannte Italiener Bolongaro ihr ganzes Vertrauen besaß, Alles über sie vermochte, ohne daß man sich erklären konnte, wie er hatte dazu gelangen können, da er doch abschreckend häßlich war, so wollte sich Lord Durham vorzugsweise an ihn

wenden, weil er ihm in früherer Zeit einmal einen nicht unwichtigen Dienst erwiesen hatte.

Er sprach darüber mit Aurelien, allein diese glaubte nicht daran, daß Bolongaro dessen eingedenk sein würde, weil sie ein Vorurtheil gegen ihn gefaßt, indem er sich bei der Gefangennehmung ihres Oheims eben nicht liebenswürdig gegen diesen und gegen sie Alle gezeigt hatte, nicht einmal gegen die Königin von Schottland.

Lord Durham erwiederte ihr darauf: „Signor Bolongaro ist sehr streng in Dienstangelegenheiten, und glaubte damals gewiß doppelt Ursache dazu zu haben. Indessen es aber gegenwärtig eine ganz andere Sache ist. Auch wäre es nicht klug gehandelt, wenn wir ihn umgehen wollten, weil er doch gewiß von meiner an die Königin gerichteten Bitte erfährt, und uns gerade dann entgegen wirken möchte, wenn wir ihm zeigten, daß wir ihn nicht für so mächtig halten, als er in der That ist, und es noch mehr scheinen will.“

Der Pfarrer stimmte dem Lord bei, und Aurelie mußte darum ihre Abneigung gegen die Ausführung dieses Planes überwinden.

Schon am folgenden Tag sagte Lord Durham dem Italiener Bolongaro, daß die Tochter des Majors Tomber nach London gekommen sei, um ein Gnadengesuch bei der Königin anzubringen, um dadurch die Befreiung ihres Oheims, des Lord Rowe, bei ihr zu erwirken, und ihn

bitten lasse, ihr zu diesem Zwecke eine Audienz bei derselben zu verschaffen, was ihm ja wohl, der hohen Stellung wegen, die er bei Hofe einnehme, ein Leichtes wäre.

Signor Bolangaro, wie er sich nennen ließ, schien durch die Nachricht von Aureliens Anwesenheit in London angenehm überrascht zu werden, was er jedoch so gut es anging zu verbergen suchte, und nur versprach, sich ihrer anzunehmen; ihr ganz gewiß eine Audienz bei der Königin zu verschaffen, nur müsse er dabei sehr vorsichtig zu Werke gehen, damit es ihm möglich sei Aureliens Wunsch zu erfüllen, und zu diesem Zwecke wollte er erst alle die Gründe zu erfahren suchen, welche Lord Rowe zu einer Entschuldigung dienen könnten, daß er die Königin von Schottland kurze Zeit bei sich aufgenommen habe in Hollborn Hall. Er werde also Lady Tomber so bald wie möglich besuchen, um mit ihr über diese Angelegenheit zu sprechen.

Er wählte dazu eine Zeit, wo er Lord Durham anderweitig beschäftigt wußte, jedoch sagte er ihm davon, und dieser war damit einverstanden, weil Aurelie den Italiener dann zwangloser um seine Mitwirkung zur Befreiung ihres Oheims bitten konnte.

Lord Durham begab sich vorher noch zu ihr, bereitete sie auf diesen Besuch vor, und rieth ihr an, doch nur ja recht freundlich gegen den abschreckend Häßlichen sich zu benehmen.

Signor Bolongaro ließ sich anscheinend sehr aufmerksam darauf Alles mittheilen, was sie von der früheren Bekanntschaft des Lord Rowe mit der Königin von Schottland wußte, um welcher Ursache willen, er sie nicht habe zurückweisen können, als sie darauf angetragen hatte in Hollborn Hall sich von den Anstrengungen bei ihrer Flucht zu erholen.

Darauf versprach ihr der Italiener, daß er bald wieder kommen wolle, um sie von dem Erfolge seiner Verwendung bei der Königin, für des Lords Angelegenheit zu unterrichten.

Zwar hielt er allerdings Wort, jedoch wollte die Königin Aurelien keine Audienz bewilligen, und hatte sich im Gegentheile sehr entrüstet über sein Vergehen, die Königin von Schottland bei sich aufzunehmen, geäußert.

Als der Italiener Aureliens Traurigkeit wahrnahm, setzte er hinzu, daß die Königin in ähnlichen Fällen sich ebenso gegen eine Sache erklärt, die er aber mit der Zeit doch durchgesetzt habe, und so würde es auch dieses Mal geschehen, nur sei allerdings dabei Vorsicht ganz nothwendig.

Von da an kam er täglich zu Aurelien, um ihr bald Dieses oder Jenes mitzutheilen, oder Fragen, die ihm wichtig dünkten in Bezug auf ihre Angelegenheit, an sie zu richten.

Aurelie empfand zwar eine große Abneigung gegen diesen von der Natur so auffallend Vernachlässigten, allein sie versäumte es niemals gleich freundlich gegen ihn zu sein, denn schlug er es ihr ab, ferner sich bei der Königin für sie zu verwenden, so gelang es Lord Durham gewiß nicht ihr eine Audienz bei dieser zu bewirken, und dann konnte sie nicht mehr hoffen, Lord Rowe durch ihre Mitwirkung zu befreien.

Der Pfarrer Wilmsen war zwar immer zugegen, wenn der Italiener sich bei Aurelien aufhielt, indessen mischte er sich selten in ihr Gespräch, weil er überhaupt Personen gegenüber, die er nicht näher kannte, sich verschlossen zu zeigen pflegte. Aber er beobachtete ihn um desto genauer, und glaubte wahrzunehmen, daß der Hauptmann sich eine Vertraulichkeit anfing gegen Aurelien zu erlauben, welche sich durchaus nicht für ihn schickte.

Auch ihr war es aufgefallen, und sie ängstigte sich deshalb schon jedesmal, wenn er kam, ohne daß sie es wagte, ihm so zu begegnen, wie es sonst unfehlbar geschehen wäre, wenn sie nicht Ursache gehabt hätte ihn zu schonen.

Endlich machte der Pfarrer auch die Bemerkung, daß der Italiener sich häufig dann nur Freiheiten gegen Aurelien erlaubte, die ihm nicht zukamen, wenn Lord Durham nicht zugegen war, und er sich stellte, als ob er in einem Buche lese.

Er nahm sich also vor, dann den Häßlichen besonders genau zu beobachten, und darauf mit Lord Durham über den Erfolg davon zu sprechen.

Leider mußte er aber die Ausführung seines Vorhabens noch verschieben, weil er sich eines Tages unwohl befand, und sogar zu Bette zu gehen sich genöthigt sah, was ihm noch unangenehmer gewesen wäre, wenn sie an diesem Tage hätten den Besuch des Hauptmanns erwarten können, wie es jedoch nicht der Fall war; darum nicht, weil er die Königin hatte nach Windsor begleiten sollen, wohin sie sich mit einem großen Gefolge begab, und auch Lord Durham dazu einlud.

Aurelie hatte mithin die Aussicht allein zu bleiben, und wollte die Zeit dazu anwenden, an ihren Vater zu schreiben, bevor sie ihrem lieben Kranken Gesellschaft leiste.

Der Hauptmann Bolongaro gehörte zu der schlechten Gattung von Menschen, die wie böse Dämone auf der Erde herumwandeln, um Gutgesinnten in jeder möglichen Weise zu schaden, wie und wann es die Umstände zulassen.

Es war ihm aber daran gelegen, Aurelien einmal allein anzutreffen, und weil er Lord Durham an diesem Tage von London entfernt wußte, so redete er ihr lügenhaft vor, daß auch er sich nach Windsor im Gefolge der Königin begeben müsse.

Statt dessen aber hatte er schon am Abende vorher

von einer Flüssigkeit, die er in einem kleinen Fläschchen bei sich führte, in den Wein gegossen, von dem der Pfarrer für gewöhnlich in einer dazu festgesetzten Stunde zu genießen pflegte, und der auf Kräuter abgezogen war.

Er konnte die Wirkung davon vorher berechnen. Der Pfarrer mußte den folgenden Tag zu Bette liegen, und das war es, was der Hauptmann wünschte, jedoch bei seinem Vorhaben keine Vorsicht beobachten konnte, weil ihm eine längere Zeit dazu mangelte.

Aurelie erschrak schon gleich bei seinem nicht zuvor angemeldeten Eintritt in ihr Zimmer, weil sie ihn in Windsor wähnte, und vollends, als er sich so zudringlich gegen sie benahm, daß er dadurch ihr Schicklichkeitsgefühl verletzte. Auch damit so lange fortfuhr, bis sie ihre Empfindlichkeit darüber nicht mehr länger zu unterdrücken vermochte, sondern ihm ganz so begegnete, wie er es verdiente, ihn mit gereizter Heftigkeit zurückstieß, indem er im Begriffe stand sie zu umarmen, und ihm androhte, daß sie Lord Durham mit seiner Frechheit bekannt machen würde.

Er ließ nun zwar augenblicklich von ihr ab, aber er betrachtete sie Minuten lang mit einem Blicke, den sie auch in der Folge nicht vergessen konnte, worauf er mit einer wahrhaft dämonischen Ruhe zu ihr sagte: „O, das stelle ich ganz in Ihr Belieben. Indessen möchte ich Ihnen doch dabei den Rath ertheilen, daß Sie zuvor gut in Erwägung ziehen, was dann auf dem Spiele steht. Merken

Sie genau auf — das Leben Ihres Oheims. Es ist unwiederbringlich verloren, sobald ich es will. Dagegen erlaube ich mir Ihnen einen Vergleich vorzuschlagen, um Sie wieder mit mir auszusöhnen, Ihnen meine Hand anzubieten. Den folgenden Tag nach unserer Vermählung soll Lord Rowe frei werden, und möchte Ihnen meine Gegenwart darauf lästig fallen, so bin ich bereit Sie damit zu verschonen. Die Welt braucht allenfalls gar nichts davon zu erfahren, wie glücklich Sie mich durch den Besitz Ihrer Hand haben werden lassen, denn Sie können dann ganz nach Ihrem Belieben ohne mich nach Hollborn Hall zurückkehren, und wir verschweigen Beide das Geheimniß unserer Trauung.

Schrecken und Erstaunen über die Zumuthung dieses Elenden hatten bis dahin Aurelien die Sprache geraubt. Jetzt aber, nachdem sie sich wieder gefaßt hatte, erwiederte sie ihm mit einer Mischung von Stolz und Verachtung: „Ich sollte Ihre Hand annehmen? Nimmermehr, denn ich verachte Sie, wie Sie es verdienen, und verbiete Ihnen hiermit jeden weitern Zuspruch in meiner Wohnung.“

„Ueberlegen Sie diesen Entschluß, bevor Sie ihn noch einmal gegen mich wiederholen, und mich dadurch veranlassen ein Vergeltungsrecht bei Ihnen auszuüben, denn — ich betheuere es Ihnen bei Allem, was mir hier in dieser Welt noch theuer ist — daß Lord Rowe in seinem

Gefängnisse stirbt, sobald Sie mich in irgend einer Weise dem Gerede der Menschen aussetzen."

„O, mein Gott, welche Wahl!" rief Aurelie ganz außer sich aus; „hier soll ich die Nähe dieses Verachtungswürdigen noch länger ertragen, oder dort Georg's Vater verlieren, denn ich traue Ihnen zu, daß Sie Wort halten werden."

„Georg's Vater?" murmelte der Italiener leise vor sich hin, indem er sich zur Seite kehrte; „steht die Sache so, nun, dem müssen wir zuvorkommen, darnach handeln."

Jetzt kehrte er sich zu Aurelien, wobei er sagte: „Allerdings werde ich Wort halten, sobald Sie Miene machen sich meiner Gewalt zu entziehen, denn sie ist unbeschränkt, und auch sogar der Wille unserer Königin muß sich ihr unterwerfen, wie Jeder weiß, dem die Verhältnisse hier am Hofe bekannt sind. Deshalb rathe ich Ihnen in guter Absicht, daß Sie über jedes Vorgefallene schweigen wollen, und der Liebe, welche ich nun einmal leider für Sie empfinde, das Weitere überlassen, damit Sie nicht sich selbst Ihr Unglück bereiten."

„O, mißbrauchen Sie nicht ein Wort, dessen Bedeutung Ihnen fremd ist."

Der Italiener achtete nicht auf ihre Bemerkung, sondern fuhr mit einem plötzlich angenommenen, feierlichen Tone fort: „Sie müssen es bei dem Andenken an unsern Erlöser beschwören, daß Sie, bevor fünf Tage werden

vergangen sein, gegen Jeden das unter uns Vorgefallene verschweigen werden. Wenn Sie es wollen, verschaffe ich Ihnen dagegen eine Audienz bei der Königin, wo nicht, so halte ich meine Drohung."

Bei diesen Worten zog er ein ganz kleines Cruzifix, welches er an einer goldenen Kette befestigt um den Hals und in seinem Busen verborgen trug, hervor, und reichte es Aurelien hin, indem er sie aufforderte es zu berühren.

Aurelie vermochte nicht zu überlegen, ob sie gut daran thue seiner Aufforderung zu folgen, sondern fühlte nur die Nothwendigkeit sich von der Gegenwart dieses Elenden zu befreien, weil eine Ohnmacht sie zu überwältigen drohte, und hoffte ihn durch den ihr abgeforderten Schwur, sobald sie ihn geleistet habe, aus ihrem Zimmer zu entfernen. Auch glaubte sie ihren Oheim dadurch zu retten, wenn sie dem Hauptmann Verschwiegenheit über sein frevelhaftes Beginnen angelobte, die er überdies nur für eine so kurze Zeit beanspruchte. Sie legte also ihre eiskalte Hand auf das Cruzifix, und sprach mit bebender Stimme den Eid nach, welchen er ihr vorsagte.

Darauf wiederholte er sein Versprechen sich für sie um eine Audienz bei der Königin zu verwenden, und entfernte sich darauf augenblicklich.

Kaum hatte er das Zimmer verlassen, so brach Aurelie bewußtlos zusammen.

Wie lange sie sich so am Boden liegend in einem

besinnungslosen Zustande befand, wußte sie später nicht mit Gewißheit anzugeben, als ihre Kammerfrau gekommen war, um sich einen Befehl von ihr einzuholen, die darüber heftig erschrak und sie zu ermuntern suchte, was ihr auch endlich gelang.

Nun untersagte sie der höchst Besorgten, über ihr Uebelbefinden mit Jemandem zu sprechen, damit der Pfarrer Wilmsen nicht etwas davon erfahre, und sich ohne Noth beunruhige, denn es sei gewiß bald vorübergehend, da es nur von einer Erkältung herrühre.

Dann begab sie sich in ihr Schlafgemach, und befahl Jeden abzuweisen, der etwa sie zu sprechen begehre, indem sie befürchtete, es möchte der Italiener noch einmal zurückkommen.

Hier, in einer liegenden Stellung, auf ihrem Ruhebett, überdachte sie das Vorgefallene, suchte einen Entschluß für die Folge zu fassen, und sich so gut wie möglich zu beruhigen.

Indem sie der Sache nachdachte, erschien ihr Alles wie ein sie ängstigender Traum, und sie schauderte zusammen, als ihr das Bild jenes Elenden darin erschien. Aber sie erinnerte sich endlich daran, daß sie sich zu ihrem Kranken begeben mußte, der sie gewiß schon längst erwartet hatte. Sie beschloß deshalb vor allen Dingen sich hin zu ihm zu verfügen, und bevor er sie über ihr verändertes Aussehen theilnehmend daran befragen konnte,

woher es entstanden sei, kam sie ihm zuvor, indem sie über Kopfschmerzen klagte, worauf er ihr anrieth sich niederzulegen, was sie erwartet hatte, und seinen Vorschlag befolgte.

In ihrem Schlafgemache überlegte sie nun, daß sie kein verändertes Benehmen gegen den Hauptmann annehmen dürfe, damit dieses weder dem Pfarrer, noch Lord Durham nicht auffalle. Aber sie hielt eine solche Verstellung für sehr schwer durchzuführen.

Erst nach einer beinahe ganz schlaflos zugebrachten Nacht, hatte Aurelie wieder die nöthige Fassung gewonnen und erwartete nun sehnsüchtig, ob der Italiener Wort halten, und ihr bei der Königin eine Audienz verschaffen würde, allein er ließ sie darüber keinen Bescheid wissen; dagegen aber kam Lord Durham zu ihr, um ihr mitzutheilen, daß er eine Spur davon aufgefunden habe, wo man Lord Rowe gefangen halte und diesen Fingerzeig zu verfolgen sei es nothwendig, daß er sich auf einige Tage aus London entferne.

Aurelie wagte es nicht, ihm etwas von dem Versprechen des Hauptmanns Bolongaro zu sagen, weil sie nicht wissen konnte, ob er es erfüllen würde, und es sehr bezweifelte.

Erst am zweiten Tage nach der Abreise des Lord

Durham erhielt sie einen Brief von dem Italiener, worin er sie mit wenigen Worten aufforderte, zu einer dazu bestimmten Stunde, am folgenden Morgen, sich in's Schloß zu begeben und hier in einen Corridor, den man die Marmorhalle benenne, obgleich er von einer solchen keine Aehnlichkeit besitze, sondern im Gegentheile lang und schmal sei, jedoch Marmorplatten zum Fußboden habe.

Dort werde sie eine hohe Thüre wahrnehmen, in deren Nähe sie sich aufhalten möchte, denn aus dieser Thüre würde die Königin treten, um sich nach der Schloßkapelle zu begeben. Sobald aber das geschehe, möchte sie das Knie vor ihr beugen und ihr die Bittschrift überreichen, in welcher sie um die Befreiung ihres Oheims nachsuche.

Aurelie konnte nur dem Pfarrer Wilmsen ihr Vorhaben mittheilen, weil Lord Durham verreist war und der brave alte Mann war wenig damit bekannt, wie sie sich bei einer solchen Audienz zu verhalten habe, er konnte ihr mithin auch keinen Rath deshalb ertheilen. Aber er segnete sie, bevor sie ihn verließ, und dabei weinte Aurelie heftig.

Auf seine dringende Ermahnung dazu, suchte sie sich jedoch bald zu fassen, und fuhr darauf hin zu dem königlichen Schlosse.

Hier fragte sie, nachdem sie ausgestiegen war, einen der ihr begegnenden Livreebedienten nach der Marmorhalle, wohin er ihr darauf den Weg zeigte, sie jedoch am Eingange dieses eigentlichen Corridors verließ.

Als sie sich nun darin allein befand, und langsam nach der Thüre zu schritt, welche ihr der Hauptmann Bolongaro als die bezeichnet hatte, durch welche sie die Königin treten zu sehen jeden Augenblick erwarten konnte, zitterten ihre Füße, sie vermochte sich nur mit Anstrengung aufrecht zu erhalten, und ihr Herz klopfte beinahe hörbar. Vollends aber jetzt, indem sie eine Schloßuhr die neunte Stunde des Morgens angeben hörte.

Sie suchte sich also schnell so gut wie möglich zu fassen, denn sie konnte nun in jedem Augenblicke die Königin zu sehen erwarten.

Wirklich öffnete sich auch bald darauf die Thüre, welche nach ihrem Vorgemache führte. Zwei Constabler traten heraus, hielten ihre weißen Stäbe vor sich hin, und riefen laut aus: „Die Königin!"

Es befand sich außer Aurelien sonst Niemand in der Marmorhalle, und sie wußte nicht, daß es ein üblicher Gebrauch, der auch dann befolgt wird, wenn gar Niemand zugegen ist; sie glaubte also, daß der Zuruf dieser beiden Constabler ihr gelte, und erschrak darum, näherte sich aber um einige Schritte mehr der Thüre.

Aus dieser traten eben zwei Kammerherren der Königin — wie wir sie jetziger Zeit bezeichnen würden — wovon der eine ihr reich mit Perlen gesticktes Gebetbuch trug, und der andere ein Kissen von Sammet, mit goldenen Franzen besetzt.

Darauf pflegte sie niederzuknieen, wenn nach dem Gottesdienste der Geistliche mit erhöhter Stimme den Segen über sie sprach, und in einem eigens dazu verfaßten Gebete Gott um ein langes Leben für sie anrief, und um eine fortgesetzt glückliche Regierung.

Dicht hinter diesen beiden Höflingen kam die Königin und hinter ihr ein großes Gefolge, das sie in ihrem Vorzimmer erwartet hatte; denn man hielt es für eine große Ehre, wenn man sie in die Kirche begleiten durfte, für eine Bevorzugung vor Andern minder hoch Gestellten, und es strebte Jeder darnach, sie zu erhalten, der gern mehr galt, als sie.

Aurelie that nun ganz so, wie der Italiener Bolongaro ihr angerathen hatte, der sich gleichfalls unter dem Gefolge der Königin befand, vor der sie ein Knie beugte und ihr Bittschreiben der hohen Frau entgegen hielt.

Diese nahm eine stolze Haltung und Miene an, indem sie vor Aurelien still stand und sie mit Erstaunen ansah; auch zauderte sie das Bittschreiben anzunehmen, streckte aber endlich doch die Hand darnach aus; entfaltete es, las es flüchtig durch und sagte darauf mit schroffem Tone, was sie noch weniger schön aussehen machte, als sie ohnehin schon war: „Wenn die Bittstellerin die Tochter des Mannes wäre, der an mir und meinem Reiche zum Verräther wurde, so würde ich es für natürlich halten, wenn sie den Weg eingeschlagen hätte, der sie zu meiner

Gnade hinführt, und es ihr vergeben; jedoch steht sie Lord Rowe ferner und darum möge sie es nicht weiter wagen mir in den Weg zu treten und durch ihre Gegenwart mich zu belästigen."

Es gebrach Aurelien an Muth, etwas auf diese herzlos ausgesprochenen Worte zu erwiedern, denn sie kämpfte mit einer Ohnmacht, als die Königin die ihr überreichte Bittschrift fallen ließ und mit einem Aussehen, das Aureliens Hoffnungen mit einem Male zertrümmerte, ihren Weg nach der Kapelle fortsetzte.

Sie sah also auch nicht, wie die Höflinge sie anstaunten, indem sie an ihr vorüber gingen; wie höhnisch der Italiener Bolongaro dabei lächelte; wie theilnehmend an ihrem Uebelbefinden, das man ihr deutlich ansah, Manche aus dem Gefolge sie betrachteten; sie hörte nicht, wie Andere flüsterten, wie schön sie ist und Einer ärgerlich über das Benehmen der Königin darauf erwiederte: „Das eben ist ihr Unglück, darum wird sie so schonungslos behandelt."

Von allem dem sah und hörte sie nichts, denn die Kräfte hatten sie verlassen. Ihr Körper ruhte erst auf ihren Knieen und endlich brach sie zusammen.

Wie lange mag sie so bewußtlos auf den kalten Marmorplatten des Fußbodens gelegen haben? Bis ein Page der Königin aus deren Vorgemach kam, und erschrocken über ihr Aussehen, sie voll Theilnahme aufrichtete, sie zu ermuntern suchte, und als es ihm vermittelst einer starken,

aber wohlriechenden Essenz gelang, die jeder Page für vorkommende Fälle bei sich führen mußte, sie fragte, worin er im Stande sei ihr zu dienen.

Sie reichte ihm die Hand entgegen und zwar als ein Zeichen, daß sie sich gern erheben möchte, bevor etwa die Königin zurückkomme, was er gleichfalls darum wünschte, weshalb er sich bemühte sie bis zu einer Bank zu bringen, die in einer Fensternische stand, ihr darauf auch seinen Arm lieh, als sie sich einige Minuten erholt hatte, und nun nach ihrem Wagen geführt zu werden, ihn bittend darum ersuchte.

Kaum war sie im Stande, ihm mit wenigen Worten für seine Dienstleistungen zu danken, als er ihr auch noch beim Einsteigen solche erwies und darauf dem Kutscher befahl, doch nur ja die kranke Dame behutsam zu fahren und ohne Verzug nach Hause.

Die Erschütterung des Wagens brachte Aurelien vollends wieder zum klaren Bewußtsein und sie strengte nun ihr Gedächtniß an, um das Vorgefallene in Gedanken zu wiederholen.

Allein es war ihr unmöglich, denn sie konnte dabei abermals ohnmächtig zu werden befürchten und sogar später, in ihrem Zimmer angelangt, in einen Sessel niedergelassen, stand nur das unschöne, kalt und starr aussehende Angesicht der auf sie erzürnten Königin vor ihrem innern Auge.

Erst später dachte sie daran, daß der Hauptmann Bolongaro mußte davon gewußt haben, wie die Königin gegen ihren Oheim noch immer gesonnen sei, und sie glaubte daran, daß es mit in seinem Plane lag, ihr diese Demüthigung in Gegenwart so vieler Höflinge zu bereiten.

War es wirklich so wie sie meinte, so setzte diese Schlechtigkeit allen übrigen seines Charakters noch die Krone auf, und dennoch durfte sie mit Niemanden darüber sprechen.

Nur wie die Königin sich ihr gezeigt, was sie gesagt hatte, theilte sie ihren Freunden mit.

Als der Pfarrer davon hörte, behauptete er gleich, daß es der Hauptmann Bolongaro nicht ehrlich mit ihr meine, und wenn es Aurelie auch nicht zugestand, so suchte sie ihn ebensowenig zu vertheidigen und sprach überhaupt nur ihre Bekümmerniß aus, daß ihr Oheim nicht durch ihre Mitwirkung konnte befreit werden.

Das bestätigte der Pfarrer und drang darauf, daß sie nach Hollborn Hall zurückkehren müßten, weil er nicht länger sein Amt nur durch einen Stellvertreter aus der nächsten Pfarrei dürfe verwalten lassen, und deshalb entschloß sich Aurelie dazu; nur wollte sie abwarten bis Lord Durham von seiner Reise zurückgekommen wäre, um ihm das Vorgefallene mitzutheilen.

Er traf schon am folgenden Tage in London ein und begab sich gleich, sehr heiter gestimmt, zu Aurelien, welche

er davon zu benachrichtigen gedachte, daß er den Aufenthaltsort ihres Oheims mit ziemlicher Gewißheit entdeckt habe; ein kleines Gebäude in der Nähe von London, worin sich noch mehrere Staatsgefangene befänden, die daselbst sorgsam bewacht würden, aber er erschrak, als er sie so leidend aussehend fand und in Thränen.

Nachdem sie ihn mit dem Vorgefallenen bekannt gemacht hatte, konnte Lord Durham das Verfahren der Königin nicht begreifen, indem Aurelie ihm nicht sagen durfte, daß Bolongaro nach ihrer Meinung sie noch eher mehr gegen Lord Rowe erbittert habe, um sich an Aurelien zu rächen.

Jedenfalls aber, urtheilte nun Lord Durham, sei wohl jeder Versuch von ihrer Seite, die Gesinnung der Königin gegen Lord Rowe zu ändern, vergeblich; es müßten also dazu andere Mittel ersonnen werden.

Doch welche? Lord Durham schien eines zu wissen, nur war er offenbar noch zweifelhaft, ob es räthlich wäre, unter den obwaltenden Umständen es gleich jetzt schon anzuwenden, und deshalb schienen seine Gedanken der Außenwelt ganz entrückt zu sein, oder vielmehr jedem Andern, was sonst ihm nahe lag, um nur an das zu denken, womit er sie eben beschäftigte, indem er mit verschränkten Armen im Hintergrunde des Zimmers auf- und niederging.

Jedenfalls war es ein sehr gewagtes Spiel, was er zu unternehmen endlich fest den Willen hatte und nun zu

Aurelien sagte: „Es ist eine Möglichkeit, daß ich im Stande bin, die Gesinnung der Königin in Bezug auf Lord Rowe zu ändern — Aurelie wollte ihn freudig dabei aussehend unterbrechen, weshalb er schnell zu ihr sagte: „Verstehen Sie mich recht — eine Möglichkeit, noch lange keine Gewißheit; wenn ich aber diesen Zweck erreiche, so verliere ich doch jedenfalls im ganzen Sinne des Wortes ihre Gnade, und würde mich darüber zu trösten wissen, obgleich es immer gefährlich bleibt, in ihr eine Feindin zu besitzen, die wohl im Stande wäre, an mir das ihr von Andern zugefügte Unrecht, wie sie es immer möchte, zu rächen; nur ist es nothwendig, daß ich mich dabei vorsehe; thäte ich es nicht, so könnte ich vielleicht durch mein Verfahren Lord Rowe nicht retten und ich wäre dagegen verloren, ja, es könnte dann so kommen, daß wir uns nicht mehr wiedersehen möchten und darauf muß ich Sie vorbereiten."

Aurelie erschrak heftig über diese Mittheilung, und als Lord Durham das wahrnahm, sagte er schnell; „Ich glaube jedoch nicht daran, daß es so kommen wird, nur muß ich mich zu einem Notar begeben, um mit dessen Zuziehung meine Angelegenheiten zu ordnen, da Vorsicht in allen Stücken räthlich bleibt, wenn es darauf ankommt, etwas Wichtiges zu unternehmen."

„Nein, Sie dürfen sich unsertwegen in keine Gefahr setzen," bat ihn Aurelie mit beschwörendem Tone.

„Sie werden mich nicht davon zurückhalten," versicherte er fest, jedoch mit anscheinender Ruhe, „und wenn es mir nur möglich wird, Ihnen, indem ich es thue, einen Dienst von Werth zu leisten, so soll mir auch dazu nichts zu schwer fallen; nur um Eines muß ich Sie bitten, wenn ich bis Uebermorgen gegen Abend nicht wieder zu Ihnen hergekommen sein sollte, so treten Sie so schnell wie möglich ihre Rückreise nach Hollborn Hall an, und bereden die Ihrigen, Ihnen für einige Zeit nach dem Festlande zu folgen, angeblich nach einem Bade, zur Wiederherstellung Ihrer Gesundheit und erhalten mir Ihr Wohlwollen."

„Ich lasse Sie nicht von hier fort, bis Sie mir wenigstens mittheilen, was Sie im Sinne führen," bat ihn Aurelie mit ängstlichem Tone, indem sie dabei seine Hand erfaßte.

„Jetzt nicht," versicherte Lord Durham, „aber vielleicht in der Folge."

„Ach, mit welcher Seelenangst werde ich bis dahin zu kämpfen haben!"

„Aurelie!" rief nun der Lord mit einem Ausdrucke von Zärtlichkeit, die sie früher nie bei Georg für sie gekannt hatte; „Aurelie, wäre es denkbar, Sie —"

Er hielt ein, suchte sich zu fassen und setzte ruhiger hinzu: „Ihre Sorge um mich ist mir der schönste Lohn für Alles, was ich zur Befreiung Ihres Oheims unterneh-

men werde. Allein wir dürfen die rechte Zeit dazu nicht versäumen, und der Pfarrer Wilmsen nicht erfahren, daß ich — sagen Sie ihm nur, daß ich mit dem Plan umgehe, einen Freund dazu zu vermögen, daß er die Königin für unsere Wünsche zu gewinnen sich bemühen soll."

Schon im Begriff sich zu entfernen, sagte er noch mit ebenso weichem, als herzlichem Tone: „Lady Aurelie, verkennen Sie mich nicht, wenn ich es wage Sie um die Umarmung einer Freundin — einer Schwester zu bitten; ich will sie gleichsam als einen Segen zu meinem Gange betrachten."

Aurelie dachte daran, daß er gewiß jetzt im Begriffe stand, ihr und den Ihrigen ein schweres Opfer zu bringen, sich für Alle einer Gefahr zu unterziehen. Sie verkannte also seinen Beweggrund zu dieser Annäherung an sie schon deshalb nicht, sondern breitete recht aufrichtig gemeint ihm die Arme entgegen.

Er drückte sie nun einen Augenblick an seine Brust, einen Kuß auf ihre Stirne und verließ dann eilfertig das Zimmer.

Ein Zug ihres Herzens, dem sie folgen mußte, zog sie hin an das Fenster. Er blickte noch hinauf bevor er in den Wagen stieg, und dieser rollte darauf mit ihm die Straße entlang.

Aurelie empfand dabei so, als ob sie Lord Durham nicht mehr wiedersehen sollte, und ihr Zustand war von

diesem Augenblicke an beklagenswerther, als je zuvor, denn sie hatte jetzt nicht nur ihre Besorgnisse wegen Lord Rowe nieder zu kämpfen, sondern auch die, welche sie wegen Lord Durham ängstigten, und mehr Grund dazu hatte, als sie sich vorstellen konnte.

Endlich machte sie sich auch Vorwürfe darüber, daß sie nicht dringender darauf bestanden sei, daß Lord Durham sein Vorhaben aufgebe, und diese Martern nahmen zu, je länger er es unterließ, zu ihr zurückzukehren; ja ihre Unruhe darum vermehrte sich, daß sie nicht dauernd sich niederlassen konnte, sondern auf das geringste Geräusch im Hause achtend, beständig in ihrem Zimmer auf- und niederging, und jedes Mal zusammenfuhr, wenn Jemand die Treppe herauf kam, auch bei dem Pfarrer nie länger als einige Minuten verweilen mochte.

Der Notar hatte Lord Durham so lange bei dem Ordnen seiner Geschäfte aufgehalten, bis es zu spät dazu war, eine Audienz bei der Königin nachzusuchen.

Er hätte sich also noch diesen Abend einige Stunden zu Aurelien verfügen können, aber er unterließ es, weil er befürchtete, daß sie es wieder versuchen würde, seinen Vorsatz zu ändern.

Am folgenden Tage begab er sich, so früh es ihm die Bestimmung der Königin erlaubte, in ihr Vorzimmer und

dachte sich bei ihr melden zu lassen, wie die Ersten ihres Hofes es zu dieser Zeit durften; allein er erfuhr hier, daß sie diesen Tag mit Staatsangelegenheiten in ihrem Cabinette beschäftigt sei, mithin Niemanden empfange.

Lord Durham hatte sich diese Möglichkeit vorgestellt und deshalb seine Bitte um eine Audienz in dringender Weise schriftlich ausgesprochen.

Diesen Brief ließ er nun zurück, begab sich aber des angeführten Grundes wegen doch nicht zu Aurelien, obgleich er gar wohl sich denken konnte, daß er noch an demselben Tage keine Antwort auf sein Schreiben von der Königin erhalten würde, nur theilte er Aurelien schriftlich mit, um welcher Ursache willen sich die Ausführung seines Unternehmens verzögerte.

Lord Durham hoffte damit ihr Herz zu gewinnen, daß er aus Liebe zu ihr so viel wagte und wollte es deshalb um jeden Preis.

Am folgenden Tage ward er zur gewöhnlichen Stunde zur Königin beschieden, und während er ihr gemeldet wurde, dachte er beständig an Aurelien, um bei dieser Erinnerung seinen Muth, für die Erreichung ihrer Wünsche wirksam werden zu können, zu stärken.

Endlich vernahm er ihren Klingelzug, der einen Pagen zu ihr beschied, der gleich darauf ihm die Thüre ihres Gemaches öffnete.

Nicht eine Viertelstunde hielt er sich bei ihr auf, dann

kehrte er mit einem vor Freude strahlenden Gesichte in das Vorzimmer zurück, warf seinen Mantel um sich, stürzte darauf gleichsam die Treppe hinunter und rief seinem Kutscher zu, der mit einem Wagen, welcher ihn in's Schloß gebracht, vor demselben seine Rückkehr erwartet hatte: „Paul, glaubst Du, daß mich die Pferde in einem Zuge nach Alfington House bringen können? Sonst lasse ich noch zwei dazu vorlegen, allenfalls auch vier, denn es muß wie im Fluge geschehen."

„Wie im Fluge? Nein, das kann ich meinen Braunen nicht zumuthen."

„Nun dann muß noch mehr Vorspann benutzt werden."

„Noch mehr?" fragte Paul gleichmüthig. „Nur die Königin, welcher Gott eine lange Regierung verleihen möge, darf mehr als sechs Pferde vor ihrem Wagen benutzen."

„Nun so bleibt es bei den Sechsen," erwiederte der Lord, schon wegen diesem Aufenthalte halb verdrießlich.

„Vier thäten es allenfalls auch; aber gut ist gut und besser besser, noch besser vorzüglich; fahren wir also mit Sechsen, denn ich kann den Weg nach Alfington House als eben nicht besonders loben."

„Kennst Du ihn aber auch genau?"

„O, ich werde doch, einige hundert Schritte davon entfernt ist ja das große Staatsgefängniß, worin nur Personen des ersten Ranges zur Ruhe gebracht werden. Es sind vier Meilen bis dahin."

Der Lord sprang in den Wagen, wechselte in seinem Hause die Kleider; denn so wie er vor der Königin erschienen, konnte er nicht fahren, und während es geschah, besorgte Paul den Vorspann.

Als er eben einsteigen wollte, rief er seinem Kutscher noch zu: „Wie ich Dir vorhin schon gesagt habe, im Fluge mußt Du mich nach Alfington House bringen.“

„Zum Fliegen hat der liebe Gott die Pferde nicht geschaffen, jedoch werden wir sehen, was sich dabei thun läßt.“

Bei diesen Worten trieb er die Pferde an, nachdem der Lord eingestiegen war und es ging darauf wirklich wie im Fluge weiter, obgleich der Weg schlecht genug war.

In Alfington House angelangt, begab sich Lord Durham zum Gouverneur des Staatsgefängnisses und überreichte ihm den eigenhändig schriftlich ausgefertigten Befehl der Königin, Lord Rowe seiner Haft zu entlassen.

Dieser wurde deshalb bald nach dem Zimmer gewiesen, worin sich Lord Durham befand, und dieser überzeugte sich, daß Aureliens Oheim sehr elend aussah.

Lord Rowe, der seinen Befreier früher nicht persönlich gekannt, dankte ihm jetzt für jede seinetwegen gehabte Bemühung; denn er wußte ja nicht, wie viel mehr als bemüht, Lord Durham für ihn gethan hatte, der ihn nur dazu aufforderte, sich wärmer anzukleiden, weil es schon gegen Abend sei und die Witterung dann anfange kühl zu werden, worauf ihm Lord Rowe aber lächelnd erwiederte,

daß man ihm nur den einen Anzug, welchen er trage, gelassen habe.

Lord Durham drängte ihm also seinen Mantel auf, was jedoch der Gouverneur nicht zugab, sondern einen, der Jenem gehörte, herbeischaffen ließ, mit dem Bemerken, daß es ausdrücklicher Befehl der Königin gewesen sei, ihm nur den einen Anzug zu lassen, den er bei seiner Ankunft in Alfington House getragen, wenigstens habe Signor Bolongaro, der die Aufsicht über jedes Staatsgefängniß in der Nähe von London führe, es ihm so mitgetheilt.

Lord Rowe erholte sich erst von seinem Erstaunen, so unverhofft befreit zu werden, nachdem er neben Lord Durham im Wagen Platz genommen hatte und drängte ihn nun ihn zu fragen, wie sich die Seinigen befänden und wie es der Königin von Schottland ergehe.

Lord Durham theilte ihm Alles mit, was er selbst davon wußte; nur nicht das unglückliche Ende seines Sohnes, auch daß Aurelie ihn in London erwartete.

Auf seine Aeußerung, daß er vor allen Dingen der Königin für seine Begnadigung danken müsse, erwiederte ihm sein Begleiter, daß diese es sich verbeten und wahrscheinlich einen besondern Grund dazu habe, womit sich Lord Rowe sehr gern begnügte.

So oft dieser während ihrer kurzen Fahrt von seinem Sohne sprach, gerieth Lord Durham in die größte Ver-

legenheit, denn es ging aus seinen Aeußerungen hervor, daß er keine von den Andeutungen zu verstehen schien, womit sein Begleiter ihn darauf vorbereiten wollte, daß ein sehr harter Schlag des Schicksals ihn erwartete.

In London angelangt ließen sie den Wagen in einer geringen Entfernung von Aureliens Wohnung halten, stiegen aus und begaben sich zu Fuß dahin; Lord Durham ihrem Oheim voran.

Sie stand vor Angst über das Ausbleiben ihres Freundes wie gefoltert, am Fenster und sah ihn augenblicklich kommen, obgleich es schon stark dämmerte, weshalb sie ihm auch ungesäumt bis zur Treppe entgegen eilte, und sich seines heiteren Aussehens wegen überzeugte, daß er ihr neue Hoffnungen zur Erfüllung ihres Wunsches mitbrachte.

Als er ihr jedoch gar das nahe Wiedersehen ihres Oheims vorsichtig in Aussicht stellte, da umarmte sie aus eigenem Antriebe dessen Befreier, und der Anblick ihres Entzückens über den Wiederbesitz des Lord Rowe war ihm ein schöner und genügender Lohn für sein Wagniß in der Art, wie es geschehen war, Lord Rowe aus seiner Gefangenschaft zu befreien.

Ihren Bruder, ihren geliebten Bruder nannte sie ihn, indem sie ihren Dank gegen ihn aussprach, und es entging ihr der Seufzer, der ihr darauf die Antwort ertheilte; denn Lord Rowe bestürmte zu gleicher Zeit seinen Befreier

mit Danksagungen, nachdem er erfahren, wie viel Grund dazu vorhanden war.

Alle begaben sich darauf zu dem noch immer nicht ganz hergestellten Pfarrer, nachdem Aurelie ihn auf das Wiedersehen mit seinem Freunde vorbereitet hatte.

Nachdem der erste Sturm ihrer Freude sich etwas vermindert hatte, fragten sie Lord Durham wiederholt, welcher Mittel er sich bedient habe, um dadurch die Königin zu einer Aenderung ihrer Gesinnung zu bewegen, allein sie konnten ihn zu keiner Mittheilung darüber bewegen, und sich nur vorstellen, daß etwas Geheimnißvolles damit verbunden sei; weshalb sie aufhörten, ihn weiter damit zu belästigen.

Keiner von ihnen hatte daran gedacht, daß Aurelie einen Traueranzug trug, der dagegen jetzt ihrem Oheim auffiel, weshalb er zu erschrecken schien und erst nach einer Pause darauf hindeutend sagte: „Ich kann es mir vorstellen, was dieses Kreppgewand bedeutet — meine Schwester Luzie war öfters leidend und —"

Aurelie schüttelte dabei weinend den Kopf.

„Also nicht sie?" rief Lord Rowe schnell und sehr bewegt aus. „Dein Vater? mein lieber guter Bruder — er —"

„Auch er nicht," hauchte sie gleichsam ihm zu.

„Wer sonst?" fragte Lord Rowe noch ungestümer mit einem Vorgefühl des Schmerzes, der seiner wartete.

„Nicht Luzie, nicht Dein Vater — wer sonst? Um Gottes Willen, Aurelie, wer sonst?“

„Georg,“ stammelte sie kaum verständlich.

„Georg,“ rief er mit krampfhaft gepreßter Stimme aus und brachte auch nur das eine Wort über seine Lippen, dabei sank er in einen neben ihm stehenden Sessel, bedeckte sich das Gesicht mit den Händen und es herrschte eine tiefe Stille im Zimmer.

Zitternd an allen Gliedern vermochte er doch nicht zu weinen und erst nach einer langen Weile auszurufen: „Georg, mein einziger Sohn! Der Inbegriff aller Freuden meines ganzen Lebens, meiner Hoffnungen für die Zukunft, todt, todt!“

Nur das leise Schluchzen der Uebrigen vernahm er als Antwort.

Endlich erfaßte der Pfarrer seine Hand, indem er sagte: „Mein theurer Freund! wie oft haben Sie dieses Leben eine Vorbereitungsschule genannt, in der wir durch Prüfungen, welche der Herr über uns verhängt, befähigt werden, Jenseits in dem großen Buche zu lesen, worin verzeichnet steht, weshalb wir hier so viel hatten leiden müssen, bevor wir zur Anschauung Gottes gelangen konnten. Wie oft haben Sie geäußert, daß doch die Freuden, welche uns im Himmel erwarten, nachdem wir von dem Drucke der Bürden ermüdet, die wir hier zu tragen hat-

ten, dort anlangen, von reinerer und edlerer Art sein müssen, als die dieser Welt. Nun, sie, nach welchen wir uns endlich sämmtlich sehnen, genießt nun Ihr Sohn. Weshalb wollen wir um seinen Verlust klagen und jammern? Warum nicht lieber uns daran erinnern, daß — im Vergleiche zu der endlosen Ewigkeit, welcher wir dort entgegen gehen — nur noch eine ganz kurze Spanne Zeit hin ist, bis wir unsern guten Georg wiedersehen? —

„O, suchen Sie Trost für Ihr leidendes Herz in dieser Hoffnung zu finden, und weisen Sie Jedem, den hier ein Verlust getroffen hat, auf dieses Wiederfinden hin, damit er darin eine Heilung seiner Wunden finde. Himmelwärts, ja himmelwärts wollen wir blicken und dort die uns Vorangegangenen mit gläubigem Herzen aufsuchen; überzeugt müssen wir uns halten, daß wir durch jede hier vollbrachte gute That ihnen näher rücken, denn dabei nur werden wir es empfinden, daß zwar getrennt von ihnen, doch fortwährend eine Verbindung zwischen ihnen und uns besteht und der Glaube an eine solche künftige Wiedervereinigung wird immer tiefer Wurzel schlagen in unserem Innern. Obgleich getrennt von uns werden sie, die uns verlassen haben, doch stets bei uns sein und wir in den letzten Augenblicken unseres Lebens die Arme geöffnet sehen, welche unsere Lieben ausbreiten, um uns zu empfangen, uns empor zu tragen in jene lichten Räume, wo wir mit ihnen vereint die Freuden genießen werden, welche

ihnen schon vor unserem Wiederfinden dort zu Theil wurden."

Als Lord Rowe noch immer nicht sprach, fuhr der Pfarrer fort: „Mein theurer Freund, betrachten Sie Ihre Nichte, sie bedarf noch einer Stütze auf ihrem Gang durch das Leben, die ihr so oft durch Krankheit leidender Vater, auch mit dem besten Willen dazu ihr nicht werden kann, treten Sie an dessen Stelle und vergelten ihr dadurch, was sie gelitten, was sie ertragen hat, um Sie aus Ihrer Gefangenschaft zu befreien, wenn gleich nutzlos, weil es Lord Durham vorbehalten war, der gewiß dazu Mittel anwenden mußte, die gewagt waren und ihn hätten in's Elend stürzen müssen, wenn er sie gleich nie eingestand; daß Sie mithin ihm dafür zum Danke verpflichtet sind und diesen nur dadurch abtragen können, wenn Sie sich beruhigen, auch Andere dazu zu vermögen. O, dann werden Sie auch eine Linderung Ihres Schmerzes empfinden und, damit es möglich wird, wollen wir Ihnen Alles mittheilen, was wir selbst von Georg's Tod erfahren haben, was leider aber nicht so vollständig ist, als wir es wünschen, denn wir haben nur einen einzigen Brief von Philipp Groppe empfangen, der uns damit bekannt macht."

Wieder nach einer kurzen Pause setzte der Pfarrer hinzu: „Sie werden zwar Thränen vergießen müssen, indem sie den Inhalt dieses Briefes erfahren, aber das ist

es, was wir wünschen, denn jeder Schmerz muß erst seine Rechte behaupten dürfen, bevor wir im Stande sind, über erlittenes Unglück uns zu trösten."

„Lesen Sie den Brief von Georg's Freund mir vor," sagte endlich Lord Rowe, sich gewaltsam überwindend, und es geschah, worauf sie ihre Befürchtung aussprachen, daß auch Philipp Groppe todt sein müßte, weil er sonst schon längst wieder geschrieben hätte.

So heftig wie der Schmerz war, den Lord Rowe über den Verlust seines Sohnes empfand, konnte er nicht lange anhalten, er mußte sanfter werden und sich mehr in Wehmuth auflösen.

So hofft Lord Rowe, daß es eher in Hollborn Hall geschehen würde, bei der Stille eines einsamen Aufenthaltes auf dem Lande; deshalb wünschte er so bald als möglich dahin zu reisen, und weil sie Alle — außer Lord Durham — damit einverstanden, so trafen sie schnell dazu die Anstalten.

Nur er empfand eine besonders tiefe Betrübniß über ihre Trennung und obgleich er sich dabei zn bekämpfen suchte, so erriethen sie doch, was in ihm vorging; aber sie waren zu sehr mit ihrem Verlust beschäftigt, als daß sie weitere Betrachtungen darüber anstellen konnten und luden ihn nur ein ihnen recht bald nach Hollborn Hall zu folgen.

Er sah dabei Aurelien wie fragend an, um zu erfah-

ren, ob auch sie den Wunsch der Uebrigen theilte. Allein, ohne dabei zu überlegen, daß sie ihm dadurch Hoffnungen gab, die sie weder erfüllen konnte noch es wollte, vermochte sie nicht ihren Wohlthäter, den Befreier ihres Oheims zu betrüben, im Gegentheile bekräftigte sie noch mehr durch ihre herzliche Zustimmung die Einladung der Uebrigen und er versprach freudig sie zu erfüllen.

Absichtlich hatten sie mit Lord Rowe über das traurige Schicksal der Königin von Schottland gesprochen, allein sogar diesem widmete er nicht weiter seine Aufmerksamkeit, denn er hatte ja mehr zu betrauern.

Lord Durham begleitete zwar zu Pferde ihren Wagen; aber er blieb endlich absichtlich zurück, ohne Abschied von ihnen zu nehmen, weil er befürchtete, er möchte dabei seine Liebe für Aurelie zu deutlich verrathen.

Nur bei einer Biegung des Weges konnten sie ihn noch aus der Ferne erblicken, wie er sein Pferd anhielt und ihnen nachsah.

Nachdem Philipp Groppe mit sich darüber einig war, daß er nicht eher nach England zurückkehren wollte, als sein Freund Georg, und der es von ihm erfahren hatte, zeigte sich dieser fortdauernd so erfreut darüber, daß Philipp Groppe sich dadurch für das ihm gebrachte Opfer belohnt sah und ihm auf seine Bitte darum versprach,

in seinen Briefen, die er nach Hollborn Hall schrieb, nichts von Joni zu erwähnen. Machte das Gegentheil davon doch auch die Sache nicht anders, als sie jetzt schon stand; traurig genug für Aurelien, wie er meinte. Wozu aber diese und die Ihrigen beunruhigen, wozu sie jetzt schon damit bekannt machen, welche Kränkung ihnen bevorstand, wenn Georg seinen Vorsatz in's Werk setzte, und die Mohrin ihnen zuführte?

In Camana kauften sie sich wieder einen kleinen Wagen und ein Pferd, weil sie darin Platz nehmend, mit mehr Bequemlichkeit reisen, und das geliehene Fuhrwerk zurückschicken, auch Jabaz gut die Stelle eines Kutschers versehen konnte, und darauf säumten sie nicht länger, diese Stadt zu verlassen.

Einige Tagereisen schon davon entfernt, kamen sie gegen Abend an ein Reisfeld, wo die Neger eben ihre Arbeit vollendet hatten und statt sich in ihre Hütten zur Ruhe zu begeben, um Kräfte zu sammeln zu neuen Anstrengungen zum folgenden Tag, nach dem Geklimper einer Harfe, die ein Weißer schlecht genug spielte, lieber ihre Nationaltänze ausführten.

Das geschieht von ihnen häufig nach vollbrachtem Tagewerk, indem sie einen außerordentlichen Hang zur Fröhlichkeit besitzen, den sie sogar bei jeder harten Behandlung und den ihnen dadurch bereiteten Leiden nicht verlieren, sondern ihre Freistunden gern dazu benutzen um

zu tanzen und sich in körperlichen Bewegungen zu üben, bevor sie sich in ihre Hütten begeben, wo wenigstens keine harte Behandlung mehr sie bedroht, sondern im Gegentheile ein erquickender Schlaf sie erwartet.

Joni und ihr Begleiter waren ausgestiegen, um diesem Tanze zuzusehen, und indem sie sich dabei an die Zeit ihrer Jugend erinnerte, erfüllte eine tiefe Wehmuth ihr Inneres; ja es entstürzten sogar gewaltsame Thränen ihren Augen, denn wo waren Alle, mit welchen sie damals ebenso froh wie nun diese Neger herumgesprungen, wo war ihr Vater, der dabei stand und ihnen mit vor Freude strahlenden Blicken zusah? Der Letztere gewiß, und ihre Jugendfreunde wahrscheinlich todt, wenigstens sicher die meisten von ihnen.

Philipp Groppe beobachtete sie dabei und beurtheilte sie ganz richtig, indem er seinem Freunde leise zuflüsterte: „Ich verwette mein Leben darum, daß Joni mit diesen Negern sich noch einmal im Tanze herumdrehen möchte; fordern Sie ihn doch dazu auf."

Georg hätte es bei Weitem lieber unterlassen; aber sein Freund ließ nicht nach mit Bitten, Joni diese Freude zu gewähren, weshalb er sie wohl endlich fragen mußte, ob sie denn wirklich eine dabei empfinden möchte, wenn es ihr vergönnt sei, mit diesen Negern einen Ringeltanz auszuführen; worauf sie unter Thränen lächelnd mit dem Kopfe nickte.

„Nun, so folge denn dem Drange Deines Verlangens," sagte Georg, als sie schon, wie zum Danke für die von ihm erhaltene Erlaubniß, ihm die Hand reichte und dann sich schnell unter die Tanzenden mischte, augenscheinlich mit wahrem Entzücken des Herzens, wie es bei ihrem Bruder und Jabaz der Fall war, die ihrem Beispiele folgten.

Wer jemals davon Zeuge war, wenn Neger ihre Nationaltänze ausführten, der weiß es auch zu bestätigen, welchen Zauber sie auf die Zuschauer ausüben, welche Wehmuth sie aber auch bei diesen anderer Seits erwecken, weil Jeder, der sie so fröhlich herumspringen sieht, daran denken muß, daß diese Menschen bei schlechter Kost den ganzen Tag wie Lastthiere arbeitend, so arm, daß si kaum so viele Kleidungsstücke besitzen, um durch ihre völlige Nacktheit nicht das Schamgefühl des andern Geschlechts zu verletzen, größtentheils gewaltsam ihrem Vaterlande entführt, ohne die Hoffnung, jemals die Ihrigen wieder zu sehen, öfters hart, manches Mal sogar grausam behandelt, doch im Stande sind, zuweilen wenigstens, das Alles zu vergessen und dann, wie die Kinder, fröhlich sich im Tanze zu bewegen, froh wenn sie nur gesund sind, keine körperlichen Züchtigungen zu erleiden brauchen und nicht hungern.

O, wie mancher Europäer könnte daran ein Beispiel nehmen, der nicht selten ein Mißgeschick wie ein großes Unglück betrachtet.

Einige Minuten lang war Joni wieder ganz Afrikanerin, denn sie tanzte ja mit den Negern so wie diese und sang dabei in den Zwischenpausen ein Lied, das sie in ihrer Kindheit gelernt hatte; sie machte dabei die Stellungen, welche ihr Tanz vorschrieb, noch anmuthiger wie Jene, lachte und jubelte mit ihnen, während Georg mit einem höchst bittern Gefühl ihr zusah.

Doch ohne von ihm dazu aufgefordert zu werden, weil sein Freund es nicht zuließ, kehrte sie zu ihrem Fuhrwerke zurück, nachdem sie alles Gold, womit ihre Börse gefüllt war, unter die Schwarzen vertheilt hatte, auf die sie nun den Blick nicht weiter richtete, sondern sich das Gesicht mit beiden Händen bedeckte.

Auch ihr Bruder und die Uebrigen folgten ihr zum Wagen, nahmen darin Platz, und Jabaz lenkte ihn wie früher.

Es dauerte lange, bis sich der Sturm in Joni's Innern endlich gelegt hatte, und bis dahin sprach Keiner von ihnen ein Wort. Endlich aber lenkte das, was sie nun sahen, ihre Gedanken auf einen andern Gegenstand, den sie mit besonderer Aufmerksamkeit betrachteten.

Indem sie nämlich nach dem Delta des Orinoko hinabfuhren, näherten sie sich einem Dorfe, das von Indianern bewohnt wurde und einzig in seiner Art war, so wie sie sämmtlich noch niemals eines gesehen hatten, gleichsam in der Luft erbauet und ohne festen Fußboden.

Der Name dieser Indianer führte die Benennung Guarauno, und die Sache verhielt sich so.

Der Orinoko tritt jährlich aus seinen Ufern, und überschwemmt dann nicht nur das in seiner Nähe befindliche Land, sondern sehr weite Strecken, wodurch die Bewohner jener Gegend auf den Gedanken gekommen waren, ihre Wohnungen auf den Palmbäumen zu erbauen, welche man riesengroß und ebenso stark hier findet.

Sie sind dadurch vor dem Wasser geschützt, das sie, so wild bewegt es auch oft daher brauset, doch wegen der Höhe, in der die Hütten davon entfernt sind, nicht zu erreichen vermag. Aber man muß das selbst sehen, um es zu begreifen, wie es ihnen möglich wird sich in der Art einen Wohnplatz zu verschaffen; indem sie die Stiele der Blätter ineinander flechten, und diese schichtweise darüber legen, Erde darauf schütten, die sie befeuchten, und dann auf diesem Fußboden ohne jede Gefahr kochen können, wie wir Europäer auf einem Herde.

In derselben Art hatten sie auch die Dächer dieser Luftpaläste verfertigt, in welchen sie von dem Mark der Palmbäume lebten, und den Saft davon als ein sehr angenehmes, aber berauschendes Getränk benutzten.

Auch Fische liebten sie zu ihrer Nahrung, und hatten kleine, selbst verfertigte Boote unter jedem Baume angebunden, auf dem sie wohnten, um dann auf den Fang

der Fische auszuziehen, wenn ihnen darnach ein Gelüst ankam.

Mehrere dieser Boote waren aber auch im Gegensatze zu den übrigen sehr groß. Man konnte bequem ein kleines Fahrzeug hineinsetzen, und indem sie damit die Reisenden den Orinokofluß entlang führten, verdienten sie damit was sie zur Anschaffung ihrer Kleidungsstücke in der nächsten Stadt verbrauchten, und in einem derselben fuhren die uns bekannten Personen spät am Abende, als es bereits schon dunkelte den Fluß hinunter, um, wie ihnen verheißen ward, zu einer Nachtherberge zu gelangen.

Reihenweise sahen sie nun hoch oben auf den Bäumen, also gleichsam wie in der Luft, die Feuer, woran die Frauen der hier angesiedelten Indianer ihre Mahlzeiten bereiteten, und betrachteten dieses Schauspiel unter Aeußerungen des höchsten Erstaunens.

Endlich gelangten sie in die Gegend, wo sich einige Häuser, auf Anhöhen erbaut, befanden. Hier brachten sie nun den Rest der Nacht zu, und von jetzt ab wechselten bei ihrer Weiterreise mancherlei Unannehmlichkeiten mit dem Vergnügen ab, welches sie beim Anblicke der zauberhaft schönen Gegenden empfanden, die sich wiederholten, bis sie endlich nach den englischen Besitzungen gelangten; nachdem sie mit manchem Umweg in den Richtungen von verschiedenen Seiten hin ihre Reise schon Monate lang fortgesetzt hatten.

Die Stadt Neu-Amsterdam konnte man zwar in jener Zeit noch nicht als eine ansehnliche betrachten, aber es war auch damals nicht weit davon entfernt ein Landungsplatz für vorüber segelnde Schiffe; oder diese setzten bei niedrigem Wasser Boote aus, welche dann dahin kamen, um etwa hier darauf wartende Reisende, nebst ihrem Gepäcke mitzunehmen, und nach einem größeren Hafen zur Weiterbeförderung zu bringen.

Eine ganz kurze Strecke vom atlantischen Meere, und der Stelle entfernt, wo diese Boote anzulegen pflegten, befand sich ein Wirthshaus, in dem die Reisenden einzukehren pflegten, welche ein Schiff abzuwarten gedachten, und dahin hatte man zu gleichem Zwecke Georg mit seinem Reisegefährten gewiesen.

Nun traf es sich zwar wohl zuweilen, daß es gar nicht lange dauerte, bis solches Schiff dort vorüber segelte; aber noch weit öfter, daß die darauf sehnsüchtig Harrenden einer harten Geduldprobe unterworfen wurden, bevor sie ihren Wunsch erreicht sahen.

Das Eigenthümliche der Stadt Neu-Amsterdam zog Georg's Aufmerksamkeit auf sich, und er beabsichtigte sich hier aufzuhalten.

Sie befindet sich, wie bekannt ist, im Süden von Amerika, und hatte damals nur eine einzige Straße; größtentheils auch nur Hütten, unter welchen sich einzelne größere Häuser wie Paläste ausnahmen. Sie grenzten

dann dort so entzückend schön war, daß sie nicht aufhören konnten, die Wunder des Herrn anzustaunen, obgleich dieser Anblick sich täglich wiederholte.

Ueber ihnen den in dunkler Bläue dennoch glänzenden wolkenlosen Himmel, athmeten sie die milde gewürzreiche Luft ein und ihr Auge ergötzte sich dabei an den hellleuchtenden Käfern, die sie umschwirrten.

Endlich aber ward das Gestirne, dessen Glanz in jener Gegend nicht zu schildern ist, sichtbar, und jetzt standen sie schweigsam sich dem Gefühl hingebend, das ihr Inneres dabei erfüllte.

Es war die Erkenntniß des wirklichen Daseins eines Wesens, dessen Allmacht so Großes, so unaussprechlich Schönes erschaffen hat, wie kein Anderer als Er, der Unerforschliche, es vermocht hätte.

Besonders brachten Joni und Georg halbe Nächte an dem Ufer des Meeres zu, und sie erzählte ihm dann von ihrer Heimath, von den Gespielinnen ihrer Jugend, von den Kriegen, die ihr Stamm mit andern geführt hatte, und bei welcher Gelegenheit sie ihrem Vater entrissen wurde; aber das mußte in englischer Sprache geschehen, weil Georg es wünschte, daß sie sich darin üben sollte und zu dem Zwecke auch fortfuhr, ihr noch täglich Unterricht darin zu ertheilen.

Auch Georg theilte ihr bei diesen Spaziergängen am Gestade des Meeres Manches in Bezug auf seine Hei-

math mit; er schilderte ihr die Sitten und Gebräuche derselben, die Mitglieder seiner Familie, ihr Aussehen, ihre Eigenthümlichkeit, und Joni konnte nie genug darüber erfahren.

Besonders sprach sie gern über Religion mit ihm, und Beide überraschten sich oft bei dem Wunsche, den aber nur ihr Herz aussprach, daß sie für immer in dieser Gegend möchten leben können, oder wenn doch wenigstens noch nicht bald ein Schiff käme, das seinen Lauf nach Europa nähme, weil sie dann freilich endlich mit dahin müßten, indem Philipp Groppe nicht aufhörte, immer dringender darnach zu verlangen.

Laut ließen sie diese Wünsche zwar allerdings nicht werden, aber es errieth sie doch ein Jeder von dem Andern, wenn sie am Abende spät am Ufer des Meeres lustwandelten, wo nur noch das Plätschern der Wogen desselben die jetzt hier herrschende Stille unterbrach, indem sonst Alles in der Natur schlief, um neue Kräfte für den folgenden Tag zu gewinnen.

War es aber nicht natürlich, daß ihre Wünsche endlich diese Richtung nahmen, so oft sie daran dachten, daß sie sich, sobald ein Schiff sie aufnahm, wieder unter Menschen befinden würden, die all ihr Thun und Reden beobachteten? War es ein Wunder, wenn sie sich vor dem Zeitpunkt ängstigten, wo sie einander nicht mehr so wie gegenwärtig angehören durften, da sie sich doch gegensei-

allein Beide wurden deshalb in eine trübe Stimmung versetzt und traten darum nur langsam den Weg dahin an.

Schon von dorther kam ihnen Philipp Groppe schnell entgegen, theilte ihnen mit, daß das Schiff wunderbarer Weise dasselbe sei, auf dem sie Europa verlassen und sich in Hamburg zur See begeben hätten, daß es auch dorthin mit Materialwaaren beladen, zurückgebe und sie, wenn sie es vorzögen, auf halbem Wege in einer andern Hafenstadt so lange verweilen könnten, bis ein Fahrzeug, nach England bestimmt, dahin abgehe.

Dagegen konnten sie nichts einwenden, und weil sie immer reisefertig waren, weil ihr Wirth es ihnen angerathen hatte, mit dem Hinzufügen, daß Eile Noth thue, sobald eine Barke anlange, um sie nach dem Schiffe zu bringen, das eben vorbeisegele, so brauchten sie auch jetzt nur wenige Minuten sich dazu vorzubereiten. Dann begaben sie sich, von dem Wirth und dessen Frau begleitet, hin nach der Stelle, wo die Barke sie erwartete, die sie bestiegen, nachdem sie von diesen gutmüthigen Menschen Abschied genommen hatten.

Beide sahen ihnen beinahe wehmüthig nach und der Wirth sagte zu seiner Frau: „Jenny, wir hätten sie nicht fortlassen sollen, denn, wenn mich nicht alle Anzeigen dazu trügen, so bekommen wir noch heute ein schweres Gewitter, wie es immer so kommt, wenn unser Haus-

hahn bei Sonnenschein gekräht hat und heute war es sogar zweimal der Fall."

„Gott wolle jedes Unglück von ihnen abwenden, denn es sind augenscheinlich gute Menschen," erwiederte die Frau, worauf sie halb ärgerlich hinzusetzte: „aber warum hast Du denn nicht früher davon gesprochen?"

„Weil es so ausgesehen hätte, als ob es nur meine Absicht gewesen, sie hier noch länger festzuhalten, mithin Eigennutz und es besonders Mr. Groppe darum zu thun war, je eher je lieber wieder in sein Vaterland zurückzukommen, was ich ihm auch gar nicht verdenke und dem Sir Fleetwell auch nicht, dem eigentlich noch weniger, indem er daheim eine Braut hat. Nun — was meinst Du Jenny, wie die Augen machen wird, wenn er die Schwarze mit nach Hause bringt; denn — mit diesen Beiden war es nicht ganz richtig."

„Ach, so rede doch nicht dummes Zeug," sagte die junge Frau, „er wird sich in eine Mohrin verliebt haben, das wäre ja wahrhaftig zum Kranklachen."

„Ich halte es nicht für unmöglich, denn sie war schön gewachsen und mein seliger Vater pflegte zu sagen, wenn Einer eine häßliche Frau nahm: die Geschmäcke sind verschieden, der meinige wäre anders, aber die Eheleute müssen zusammengebunden werden wie die Krammetsvögel, immer ein gutes Subjekt und ein schlechtes."

Unter diesem Gespräche begaben sie sich nach ihrer Behausung.

Die Barke, worin die uns bekannten Personen nach dem Schiffe fuhren, war zwar allerdings ziemlich groß, aber das Meer zeigte sich nicht ruhig, im Gegentheile schlugen die Wogen desselben hoch auf und die Matrosen mußten die Segel straff anziehen, weshalb sie die Aeußerung aussprachen, daß wohl ein Sturm nicht mehr weit entfernt sei.

Es befiel sie mithin sämmtlich eine gewisse Aengstlichkeit, welche sich in der Regel einstellt, wenn wir auf einem nicht großen Boote, bei etwas erregtem Gewässer darauf fahren.

Sie waren mithin froh, als sie erst an dem Schiffe anlangten, von dem der Capitain, der es führte, eine Treppe hinabließ, damit sie es bequemer ersteigen konnten.

Oben auf dem Verdecke angelangt, war die Begrüßung von allen Seiten sehr lebhaft und freudig, denn es fanden sich ja wieder lauter Bekannte zusammen und sogar die Matrosen nahmen daran Theil, weil sie vorauswissen konnten, daß nun wieder eine gute Zeit für sie eintrat, indem Sir Fleetwell nicht karg zu sein pflegte, wenn es galt ihnen einen frohen Tag zu verschaffen.

Aber mit augenscheinlichem Erstaunen betrachteten sie die Mohren, welche die Fahrt nach Europa mitzumachen

gedachten und besonders Joni, welche jedoch nicht besonders darauf Acht gab.

Noch hatte das Schiff seinen Lauf nicht volle zwei Stunden fortgesetzt, als die Vorherverkündigung des sachverständigen Gastwirths, bei dem sie sich einige Wochen aufgehalten hatten, anfing sich zu verwirklichen, denn es bedeckten schon dunkle Wolken den Himmel und bevor es Abend wurde, rückte ein schweres Gewitter, durch Sturmwind herbeigejagt, heran.

Blitze durchkreuzten die Luft und sie nur verursachten es, daß man die Gegenstände auf dem Schiffe unterscheiden konnte, welche durch die harten, sich schnell nacheinander wiederholenden Schläge des Donners erschüttert wurden, wie das Innere der Menschen, die zaghaft da standen oder saßen und dem Beginnen der Matrosen zusahen, die unablässig bemüht waren, jeder Gefahr für das Schiff vorzubeugen.

Dieses legte sich endlich ganz auf die Seite und ebenso ward es in einem Nu auch auf die andere durch die Gewalt der Wogen und des Sturmwindes geschleudert.

Niemand konnte sich mehr im Stehen erhalten und die Meisten, welchen nicht ihre Pflicht gebot, den Matrosen bei ihrer angestrengten Arbeit hülfreiche Hand zu reichen, begaben sich in die Cajüten.

Der Steuermann vermochte nicht mehr das Ruder zu lenken und indem das Schiff ab und zu auf durch das

Wasser verdeckte Felsenriffe gerieth, ward es von diesen beschädigt, bekam Lecke, die zu verstopfen alle Hände in Thätigkeit gesetzt wurden.

Trotzdem überflutheten die Wogen des Meeres nicht nur das Verdeck, sondern das Wasser drang auch von unten und von den Seiten durch die beschädigten Stellen in das Schiff, und die darauf Befindlichen wurden durch diesen Umstand in Angst und Schrecken gesetzt.

Darum mußte Jeder, der nur die Kräfte dazu hatte, dabei thätig sein, als man sich bemühte, das Wasser auszupumpen, und Georg, der so lange durch Joni's Bitten festgehalten, neben ihr, die sich an ihn klammerte, auf einer Bank, den Rücken an eine Wand der ersten Cajüte gelehnt, saß, wollte nun dem Beispiele aller Uebrigen folgen; aber sie beschwor ihn mit Thränen, sie doch in den Augenblicken der höchsten Gefahr nicht zu verlassen und raubte ihm dadurch den Muth ihr zu widerstehen.

Die letzte Stunde ihres Lebens schien schon geschlagen zu haben und Joni wollte wenigstens zugleich mit Georg sterben, da sie ihn nicht wie früher mehr zu retten vermochte.

Der Gedanke, daß es so kommen würde, schien sie eher zu beruhigen, als ihr Angst einzuflößen, wenigstens verrieth ihr Aeußeres jetzt diese nicht mehr und nur die Bitte, sich nicht von ihr zu trennen, entschlüpfte zuweilen ihren Lippen, aber seinen Arm ließ sie nicht los und lehnte den Kopf an seine Schulter.

Der Sturmwind verwandelte sich in einen Orkan und dieser riß mehrere Gegenstände über die Brüstung des Schiffes, sogar einige Matrosen, welche sich dessen nicht versahen; aber durch diese seiner Gewalt ertrotzten Opfer war er noch nicht befriedigt, sondern raubte dem Schiffe auch noch seinen Hauptmast, und brach diesen mit der größten Leichtigkeit entzwei.

So trieb das Fahrzeug hin und zurück, immer jedoch nach einer Seite, wohin es seiner Bestimmung nach nicht kommen sollte, und das Geschrei der Matrosen war die Sinne betäubend.

Es wurden zwar die Rettungsboote ausgesetzt, aber wie Georg es voraus sah, so traf es ein, die sich Hinablassenden überfüllten sie, sie schlugen um, oder gingen mit Allen, die sich darin befanden, unter; das Meer verschlang sie und keine Spur von ihnen blieb zurück.

Philipp Groppe, der so lange bei den Pumpen beschäftigt war, sah ein, daß seine Anstrengung eben so wie die der Uebrigen ganz vergeblich war. Er wollte also dem Beispiele der beiden Schwarzen folgen, die sich zu Georg und Joni hingedrängt hatten, aber in demselben Augenblicke schleuderten ihn die Wogen des Meeres weit zurück, und er fiel mit dem Hintertheil des Kopfes auf einen Balken, wodurch ihm ein Schmerz verursacht wurde, der ihn beinahe seiner Sinne beraubte und ihn verhinderte sich gleich wieder zu erheben.

Als es jedoch endlich schwer genug geschehen konnte, sah er nur noch aus der Ferne, was wir eben erfahren werden.

Die Gewißheit ihres nahen Todes zeigte sich Joni und Georg in einer Schauder erregenden Gestalt. Aber dieser umschlang die Mohrin dennoch mit beiden Armen und dabei ausrufend: „Joni, das Meer wird uns vermählen, denn nur Dich werde ich bis zum letzten Augenblicke meines Lebens lieben."

Jetzt sah Joni ihren Bruder und Jabaz, welche Beide dicht neben ihr standen und rief ihnen in einer Sprache, die selbst Georg nicht verstand, einige Worte zu, worauf sie sich aus seinen Armen wand, nur den einen davon festhielt, während ihr Bruder uud Jabaz den andern erfaßten, als sie in demselben Momente ein furchtbares Krachen vernahmen.

Das Schiff ward durch die Gewalt des Meeres und des immer heftiger wüthenden Orkanes auseinander gerissen, die Seitenwände davon so leicht, als ob es Zwirnsfäden gewesen wären, zersplittert.

In diesem Augenblicke raffte sich Philipp Groppe auf, denn ein lautes Angstgeschrei der Matrosen hatte ihn aus seiner Betäubung erweckt.

Er wollte auch jetzt noch hin zu seinem Freunde; aber es war unmöglich, und als er einen erhöhten Balken zu erklimmen suchte, um Georg wenigstens noch einmal zu

sehen, vermochte er es zwar, aber in demselben Momente, als die Wogen des Meeres ihn und die Uebrigen, welche ihn umstanden, mit sich fort führten.

„Georg," rief ihm ungehört sein Freund noch nach, „lebe wohl!" und zugleich gerieth er mit dem Balken, den er krampfhaft fest umklammert hielt, auf ein Seitentheil des Schiffes, band sich mit einem Stricke, den er liegen sah, an den Balken, auf dem er gleich darauf ohne Besinnung immer weiter fortgetrieben wurde, bis zu einem aus dem Wasser hervorragenden Felsen.

Wie es weiter mit ihm gekommen ist, haben wir schon bereits erfahren.

Als Lord Rowe, dessen Nichte und der Pfarrer Wilmsen in Hollborn Hall anlangten, erregten sie dort bei Allen, die sie empfingen, solche Freude, daß sie sämmtlich für kurze Zeit ihren unersetzbaren Verlust vergaßen. Allein später gaben sie sich um so mehr ihrem Kummer hin, und stimmten auch Anna's Behauptung bei, nach welcher Philipp Groppe gleichfalls todt sein mußte, weil er sonst schon längst ihnen wieder geschrieben hätte, weshalb sie auch Alle ihn aufrichtig betrauerten, und sehr oft seiner in ihren Gesprächen gedachten. Nur seltener, wenn Anna zugegen war, die aufrichtig ihnen gestanden, daß sie Philipp Groppe wahrhaft geliebt hatte.

Der Rest des Winters verging ihnen schneller, als sie es gehofft hatten, denn sogar Lady Tomber störte nicht ihr trauliches Zusammenleben durch ihr schroffes Benehmen, was wohl daher kommen mochte, daß sie ihren Neffen tief betrauerte.

Lord Durham schrieb öfters an Aurelie, weil er diese mehr als die Uebrigen kannte, und die Ankunft dieser Briefe unterbrach die gewöhnlichen Vorfälle des Tages, welche sich sonst regelmäßig wiederholten.

Er theilte ihnen auch mit, daß er sich nur selten, und dann nur wenige Stunden in London aufhalte, um da seine Geschäftsangelegenheiten zu ordnen, mithin bei Hofe sich nicht zeige, womit die Königin gewiß zufrieden sei, wie er mehr als vermuthe. Auch daß er eine reizend gelegene eben nicht große Besitzung, nicht weit von seinen übrigen bedeutenderen von einem Schuldner habe in Zahlung nehmen müssen, jedoch damit zufrieden sei da er nun deshalb Gelegenheit gefunden, für längere Zeit ganz und gar von London fortzubleiben, um Chester House nach seinem Geschmacke einzurichten, und den dazu gehörigen Garten, wie es ihm gefalle, anlegen zu können. Daß er aber dennoch vor dem Eintritt des Sommers nach Hollborn Hall kommen würde, weil er sehr gern sein ihnen gegebenes Versprechen zu lösen gedächte.

Später theilte er ihnen gleichfalls mit, daß seine Tante

plötzlich auf dem Festlande erkrankt, und einige Tage darauf an einem Nervenfieber verschieden sei.

Er versicherte zugleich, daß ihn dieser Verlust sehr traurig stimme, und daß ihre reiche Hinterlassenschaft, welche ihm unverkürzt zufalle, ihn nicht dafür zu entschädigen im Stande wäre. Daß er also nur die ihm dadurch zugekommenen Geschäfte zu ordnen, und darauf gleich nach Hollborn Hall abzureisen gedenke, wo er ihrer Theilnahme an seiner Betrübniß gewiß sein könnte.

Die Bewohner von Hollborn Hall konnten mithin bald seine Ankunft erwarten, aber diese erfolgte noch früher als sie es gehofft, und bei dem beständigen Zusammensein mit so guten Menschen beruhigte sich eher sein Schmerz über den gehabten Verlust, als er es geglaubt hatte.

Aber dennoch wagte er es nicht Aurelien zu gestehen, was er für sie empfand, denn sie zeigte es ja so deutlich, daß ihr Herz jetzt ebenso fest an ihrem geliebten Todten hing, als erst an Georg, da er noch um sie verweilte, was sie auch keinesweges leugnete.

Eines Tages saßen sie, im Begriffe, um die gewöhnliche Zeit ihren Thee zu trinken, in der Laube ihres Gartens, welche sich dem Schlosse am nächsten befand.

Nun wurde Lord Rowe jedoch dahin gerufen, weil ein Fremder ihn zu sprechen verlangte.

Jedes irgend ungewöhnliche Ereigniß erregte die Aufmerksamkeit von Allen, weil sie noch immer eine Nachricht

über das Leben ihres Freundes Groppe zu erhalten hofften, oder wenn er todt sei, über die näheren Umstände bei seinem Sterben.

Um so mehr fühlten sie sich also in eine besondere Aufregung versetzt, als Lord Rowe lange ausblieb, weshalb sie hin und her riethen, wer es sein möchte, der ihn aufhalte, als sie ihn endlich mit einem von Freude belebten Gesichte auf die Laube zukommen sahen, worin sie sich befanden, und sämmtlich sich schnell von ihren Sitzen erhebend ihm ebenso entgegen riefen: „Sie sehen so heiter aus, haben Sie eine gute Nachricht erhalten? Lebt etwa Philipp Groppe noch? Sind seine Briefe verloren gegangen? O, sagen Sie es uns doch — sagen Sie es uns gleich!“

So riefen sie wie aus einem Munde zugleich aus, und Anna's Stimme bebte dabei merklich, aus welchem Grunde Lord Rowe vergaß, daß er sie erst hatte auf seine Mittheilung vorbereiten wollen, und mit einemmale im Gegentheile ihrer Ungewißheit ein Ende machte, indem er lebhaft antwortete: „Ja, ja, es ist ganz so wie Ihr vermuthet, seine Briefe sind verloren gegangen, und er selbst ist bereits schon in England.“

Alle außer Anna jubelten laut bei dieser Nachricht, doch sie konnte kein Wort aussprechen, nur weinen, und in ihren Gedanken Gott für die Erhaltung des erst so lebensgefährlichen Kranken danken.

Die Uebrigen bestürmten nun Lord Rowe mit verschiedenen Fragen, aber er brachte seine Antworten darauf so verworren vor, daß der Major endlich sagte: „Bruder, Du widersprichst Dir ja offenbar — gestehe es nur aufrichtig, Philipp Groppe ist uns schon näher als Du es uns willst glauben machen. Er ist wohl gar schon hier in Hollborn Hall?“

Der Lord nickte mit dem Kopfe, sah jedoch dabei sehr traurig aus. Es glänzten sogar Thränen in seinen Augen, denn es war ihm eben eingefallen, daß Philipp Groppe, ohne von Georg begleitet zu werden, zurückkam.

Sie erriethen, was er dabei empfand, und nahmen innig Theil daran. Besonders aber weinte Aurelie heftig, und ihr Vater bemühte sich vergebens sie zu trösten. Dagegen Lord Durham schnell nach dem Schlosse eilte, wo er seinen Freund zu finden hoffte, und sich dabei auch nicht irrte.

Sie flogen gleichsam einander in die Arme, allein der Schmerz über Georg's Verlust mischte sich in die Freude ihres Wiedersehens, und stimmte sie Beide traurig.

Philipp Groppe erzählte nun, was er deutlich selbst gesehen, daß die Wogen des Meeres Georg mit sich fort über das Verdeck gerissen hatten, wie gleichfalls Alle, die sich in seiner Nähe befanden, und daß es nur zu gewiß war, daß er seinen Tod in dem Wasser gefunden, weil er nicht schwimmen konnte.

Schon während seiner ganzen Reise nach England

war Philipp Groppe mit sich uneins, was er thue, ob er den Bewohnern von Hollborn Hall der Wahrheit gemäß mittheilen sollte, wie sich die Sache wegen Joni verhielt, wie lange sie mit ihnen herum gereist war, denn dann mußten sie natürlich gleich zu der Vermuthung kommen, daß Georg diese Mohrin geliebt hatte, so unwahrscheinlich das allerdings gewiß Einigen von ihnen erschien. Wie es früher mit Philipp Groppe selbst der Fall gewesen, obgleich der Augenschein ihn eines Andern belehren wollte, bis er endlich darüber dann Gewißheit erhielt, als sie sich so lange in der Nähe des Meeres hatten aufhalten müssen, um dort ein Schiff zu erwarten, mit dem sie nach Europa abzureisen gedachten, und zu der Zeit Georg jeden Abend mit Joni an seinem Ufer lustwandelte, oder an dem Saume des Palmenwaldes, auch fortfuhr, Joni in der englischen Sprache zu unterrichten, ihre Sitten zu verfeinern, und ihr überhaupt eine bessere Bildung beizubringen.

Endlich siegte jedoch die Gewißheit über jeden andern Gedanken bei ihm, wie sehr sich Aurelie über Georg's Untreue betrüben müßte, wenn diese auch nur als eine moralische zu betrachten war, wie Philipp Groppe sich ganz fest überzeugt hielt, weshalb er sich also deshalb vornahm, der beiden Geschwister lieber gar nicht zu erwähnen.

Auch gegen Lord Durham beobachtete er darüber Ver=

schwiegenheit, und drängte ihn jetzt dazu, sich mit ihm in den Garten zu den Uebrigen zu begeben.

Hier eilten diese Alle schon von weitem entgegen, und Anna vergaß in ihrer Freude Philipp Groppe wiederzusehen, daß sie das Geständniß ihrer Gegenliebe noch nicht gegen ihn ausgesprochen hatte, vielmehr breitete sie, wie er ihr, ihm die Arme entgegen, als sie ihn erblickte.

Von ihm fest umschlossen, weinte sie an seiner Brust, mit einer Mischung von Entzücken und Betrübniß, gleich den Uebrigen, die ihn umstanden, denn er brachte ihnen ja Georg, ihren so herzlich geliebten Georg nicht mit. Um ihn — über seinen Verlust, flossen ihre Thränen.

Ende des zweiten Theils.

Druck von J. Ch. Ackermann in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Satori-Neumann, Johanna

Die Mohrin Roman von J. Satori <Neumann>

Bd.: 2

Leipzig 1854

P.o.germ. 1908 l-2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10125666-3